Heute auf Seite 3: Preußen – dreifaches Erbe für das ganze deutsche Volk

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 10 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 5. März 1977 C 5524 C

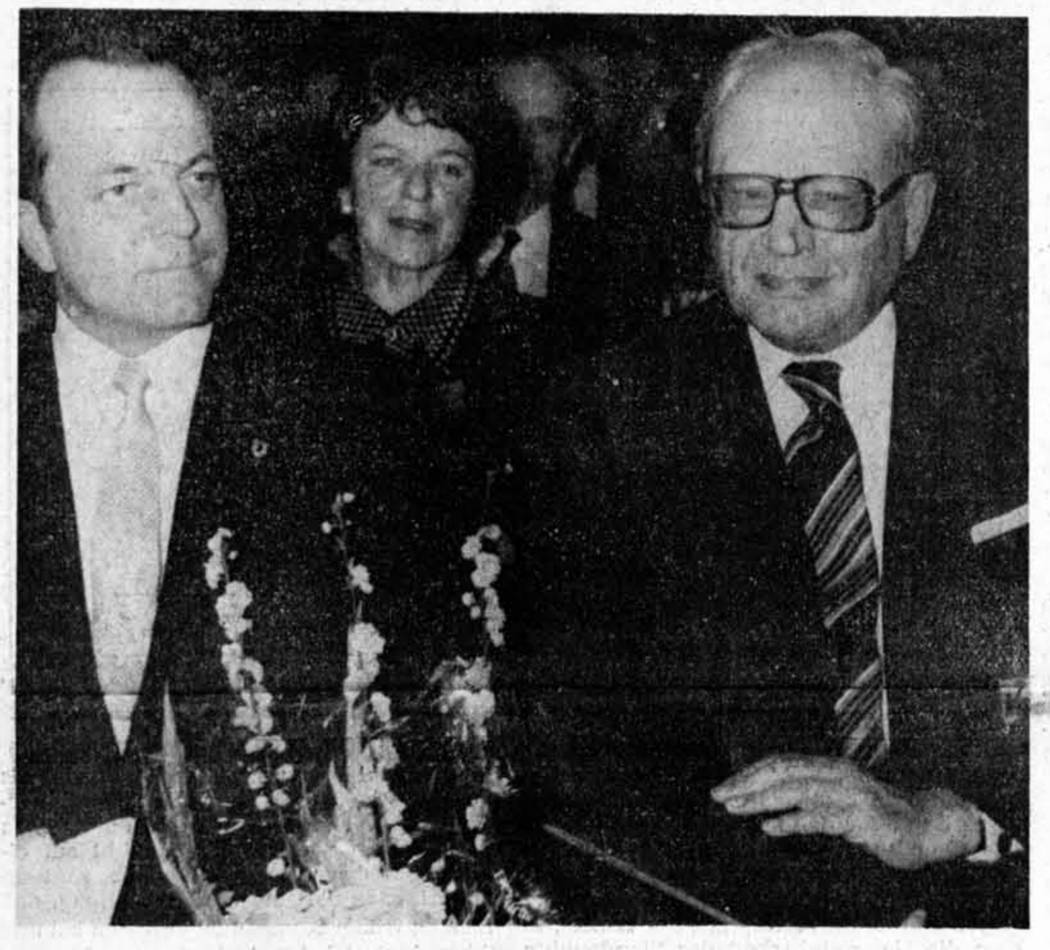
Preußenschild für Richard Jaeger

Anerkennung seines mutvollen Einsatzes für die Unteilbarkeit des Rechts und gegen die Ostverträge

HAMBURG — In einer Zeit, in der viel von den Rechten des Staatsbürgers gesprochen werde, sollte man daran erinnern, daß es eine preußische Tradition ist, nicht nur die Rechte des Menschen als gottgegeben zu betrachten, sondern auch seine Pflichten gegenüber der Familie sowie gegenüber dem Vaterland.

Diese Feststellung traf Bundesminister a. D. Dr. Richard Jaeger MdB anläßlich der Überreichung des Preußenschildes in Hamburg. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat diese, ihre höchste Auszeichnung, an Dr. Jaeger verliehen, der, wie stellv. Sprecher Gerhard Prengel anläßlich der Übergabe in Hamburg ausführte, sich für die Würde des Menschen, für die Bewahrung und den Ausbau unserer rechtsstaatlichen Verfassungsordnung eingesetzt und der die in der Präambel des Grundgesetzes enthaltene Aufforderung an das deutsche Volk, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit zu vollenden, in seinem politischen Wirken stets ernstgenommen und danach gehandelt hat.

Insbesondere hob Prengel hervor, sei Dr. Jaeger einer der wenigen Abgeordneten gewesen, der bei der Abstimmung über die Verträge mit Moskau und Warschau im Deutschen Bundestag, ein klares „Nein" zum Ausdruck gebracht und mit seinem Votum bestätigt habe. Dr. Jaeger habe sich auch hier nicht vermeintlich opportunistischen oder gar parteitaktischen Erwägungen gebeugt, sondern getreu seiner inneren Haltung zu Moral und Recht sein „Nein" zu diesen Verträgen gesagt. Er habe überdies seiner Verbundenheit mit der Landsmannschaft Ostpreußen und dem Ostpreußenblatt immer wieder Ausdruck gegeben.



Als 25. Träger des Preußenschildes erhielt Bundesminister a. D. Dr. Jaeger MdB (re) die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, die ihm stellv. Sprecher Gerhard Prengel (li) namens des Bundesvorstandes überreichte Foto Ellermann

Grundsätze gegenüber dem Zeitgeist

Entgegen Illusionen und Bequemlichkeit Bekenntnis zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen

O. S. — Seit Jahren bereits sind die Vortragsveranstaltungen des Ostpreußenblattes in Hamburg zu einem festen Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit geworden, die weit über den Kreis unserer Landsleute hinaus Resonanz gefunden haben. Hierzu haben vor allen Dingen Persönlichkeiten von Rang beigetragen, wie z. B. die Botschafter Dr. Allardt, Dr. Berger, Groepper, Militärs wie General Trettner, Ferdinand O. Miksche und andere, die in den letzten Jahren als Referenten gewonnen werden konnten.

Der Veranstaltung, die am letzten Montag im Hamburger Hotel Intercontinental stattfand, kam, wie Chefredakteur Wellems in seinen Begrüßungsworten ausführte, ein ganz besonderer Rang bei, dem schon das festliche Gepräge des Saales beredten Ausdruck gab. So hatten sich mit etwa 400 geladenen Gästen zahlreiche Persönlichkeiten eingefunden, die ihrer Verbundenheit mit dem politischen Anliegen der Heimatvertriebenen Ausdruck gaben, u. a. der Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der Vizepräsident der Hamburger Bürgerschaft, de Chapeaurouge, Vertreter des Konsularischen Korps, Prof. Klaus Hornung, der den Festvortrag hielt, zahlreiche Repräsentanten anderer Verbände, darunter für die Pommersche Landsmannschaft die Vorstandsmitglieder Dr. Wiggert und Hoffmann. Das Zweite Deutsche Fernsehen brachte aus dieser Veranstaltung einen Ausschnitt.

Umrahmt von einem Streichorchester erfolgte zu Beginn des Abends die Übergabe des Preußenschildes an den langjährigen Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages, Bundesminister a. D. Dr. Richard Jaeger, der diese höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen als 25. Träger entgegennahm.

Der sich zur Zeit im Ausland befindliche Sprecher der Landsmannschaft, Hans-Georg Bock, wurde in dieser Feierstunde durch seine beiden Stellvertreter Gerhard Prengel und Harry Poley vertreten. In der Laudatio zeichnete Gerhard Prengel den Lebensweg des Politikers Richard Jaeger, der seit 1949 Mitglied des Bundestages ist, über lange Jahre Vizepräsident unseres Parlaments war und dem Kabinett Adenauer zeitweise als Bundesjustizminister angehörte.

Die Ostpreußen, so sagte Prengel, schätzen Dr. Jaeger als einen Parlamentarier von hohem Rang, der mit einer umfassenden Bildung, forensischer Beredsamkeit, unbestechlichem Rechtssinn, mit Grundsatztreue und Bekennermut für die politischen Vorstellungen eingetreten ist, deren Ideale er in einem demokratischen, sozialen Rechtsstaat und christlichen Abendland zu verwirklichen bestrebt ist. Dr. Jaeger sei über die bayerische, deutsche und europäische Ebene hinaus zu einem Politiker geworden, der in den gemäßen Formen der Demokratie, im Parlament, in Schrift und Rede für seine Ideale eintritt. Vor allem ehre ihn, daß er seine politische Auffassung auch jeweils gegenüber dem herrschenden Zeitgeist vertrete und seinen Grundsätzen treu bleibe, auch wenn er anderen dadurch unbequem werde. Das sei neben hoher Intelligenz, der Schärfe und Treffsicherheit seiner Redeweise wohl der stärkste Eindruck, den man von dem Parlamentarier Jaeger bei der Lektüre seiner Reden vor allem im Deutschen Bundestag gewinnt.

Dr. Jaeger sei einer der wenigen Abgeordneten gewesen, der bei der Abstimmung über die Verträge von Moskau und Warschau im Deutschen Bundestag ein klares „Nein" zu den Verträgen gesagt habe, die den deutschen Rechtsanspruch auf unsere Gebiete jenseits von Oder und Neiße zumindest schmälern, durch die Gewalt und Unrecht, völkerrechtswidrige Annexion und unmenschliche Vertreibung praktisch verträglich hingenommen worden sind.

Zwar sei Dr. Jaeger nicht preußischen oder gar ostpreußischen Geblüts, dennoch würde er — wie schon einen seiner engeren Landsleute, den leider so früh verstorbenen Preußenschildträger Freiherr von und zu Guttenberg — zu den Unseren gezählt, „als einen dem ganzen Deutschland und allen seinen Menschen verpflichteten Staatsbürger, Träger einer Gesinnung, die als eine der preußischen Tugenden angesehen wird".

Dr. Jaeger habe seiner Verbundenheit mit der Landsmannschaft Ostpreußen immer wieder Ausdruck gegeben; insbesondere sei an den starken Eindruck seiner Worte zu erinnern, die er anläßlich des Bundestreffens im Juni vergangenen Jahres in Köln gefunden habe.

„Wir ehren in ihm" — so hob der stellv. Sprecher hervor — „einen Mann, der aus tief empfundener Verantwortung für unseren Staat, für unser Volk mit uns immer seine Stimme erheben wird, wenn es gilt, der Gewalt und dem Unrecht, das aus illusionären Vorstellungen, politischer Bequemlichkeit oder Unvernunft gezeugten Kleingläubigkeit den Anspruch und den festen Willen zur Erhaltung unseres Staates und Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes des ganzen deutschen Volkes — auch der Ostpreußen — entgegenzusetzen."

Flagge zeigen!

H. W. — Zu Beginn der kommenden Woche werden in Düsseldorf die Delegierten der Christlich-Demokratischen Union zu ihrem Parteitag zusammentreten. Wenn sie dabei die Position ihrer Partei überprüfen, müßten sie feststellen, daß wenig Grund gegeben ist, sich befriedigt zu geben. Denn immerhin ist es in drei Wahlen nicht gelungen, die in Bonn verlorene Macht zurückzugewinnen. Darüber, weshalb die letzte Wahl verlorengegangen ist, hat es einiges an Auseinandersetzungen gegeben. Man kann nur hoffen, daß dieser Konfliktstoff für die Zukunft keine Rolle mehr spielt. Trotz des Kreuther Schnellschusses liegt die Union nach neuen Umfragen in der Gunst der Wähler immer noch über 50 Prozent, die sich allerdings bisher auf dem Wahlzettel nicht niedergeschlagen haben.

Aufgabe der Union sollte es daher sein, zu überlegen, wie das im Volk vorhandene Unbehagen gegenüber der Regierungskoalition genutzt werden kann. Sicherlich gibt es innerhalb der Union hierüber Überlegungen. Nur auf eine Verschlechterung des Koalitionsklimas zwischen SPD und FDP und darauf zu warten, daß die Gemeinsamkeiten vor der nächsten Wahl verbraucht sein werden, ist zwar bequem, bedeutet allerdings wenig politische Weitsicht (und verlangt noch weniger Aktivität).

Die von Albrecht und Kiep betriebene Politik politischer Vorleistungen an den liberalen Partner hat zweifelsohne in CDU-Kreisen Niedersachsens eine erhebliche Verstimmung herbeigeführt. Ob sich Taktieren und Finanssieren letztlich auf Bundesebene auszahlen wird, wird man erst dann erkennen, wenn sich in entscheidenden Fragen beweisen muß, daß man die Bonner Freunde nicht im Regen stehen läßt. Selbst wenn es jetzt an der Saar zu einer Koalition zwischen der CDU und den Liberalen kommen sollte, so beweist das noch keineswegs, die Herren Genscher, Maihofer und Friderichs müßten partout der Meinung sein, sie würden neben christlich-demokratischen Ministern einen besseren Eindruck machen als in dem derzeitigen Kabinett mit den Sozialdemokraten, in dem die liberalen Farbtupfer für den Wähler augenfälliger in Erscheinung treten können.

Kommt es aber auf Bundesebene nicht zu der in Hannover in Szene gesetzten Koalition — und davon sollte eine realistisch überlegene Partei zunächst einmal ausgehen — dann kann es doch nur darauf ankommen, in harter politischer Arbeit von den Bänken der Opposition wieder wegzukommen. Das allerdings setzt dann voraus, daß die Unionschristen nicht mit gespaltener Zunge reden. Vor allen Dingen aber, daß die CDU die in den letzten Monaten geübte Zurückhaltung (man könne es auch anders nennen) aufgibt, ihre Grundsätze stärker zur Geltung bringt und vor allem, wie Luther schon empfohlen hat, „dem Volk aufs Maul schaut", d. h. sich darauf versteht, die vom Bürger abgelehnten „Projekte" sozialliberaler Regierungen in Bund und Ländern (es sei nur an die Abschaffung der Todesstrafe für Mord und an die verkorkste Schulpolitik erinnert) endlich einmal aufgreift und daraus ein Thema auch für Bonn macht.

Nicht zuletzt die Deutschlandpolitik und das Berliner Dilemma, an dem sich die Unfähigkeit des Herrn Bahr so augenfällig demonstriert und Brandts „Entspannung" so ad absurdum geführt wird wie selten anderswo. Gerade aus dem deutschlandpolitischen Feld muß die Union Flagge zeigen. Wenn es ihr nicht gelingt, hier und auch sonst echte Alternativen aufzuzeigen, wird es keinem Generalsekretär gelingen, das Unionsschiff aus der Windstille zu steuern, geschweige denn zu besseren Gestaden.



AUS ALLER WELT

Engagiert für Berlin

Der französische Außenminister Louis de Guiringaud hat in zwei Schreiben an den Regierenden Bürgermeister Schütz und Parlamentspräsident Lorenz das dauerhafte Engagement seines Landes für den Schutz und das Wohlergehen Berlins noch einmal bekräftigt.

Scheidungen dauern künftig viel länger

Langwieriger als bisher dürften künftig Scheidungsverfahren nach dem neuen Ehegesetz sein. In der Anfangsphase können vom Eingang der Klage bis zur Ehescheidung sogar eineinhalb Jahre vergehen. Darauf wies gestern der Berliner Landesvorstand des Deutschen Richterbundes hin. Er rechnet mit zahlreichen Dienstaufsichtsbeschwerden enttäuschter Bürger.

Neuer Name für 4. Partei

Der nordrhein-westfälische Landesverband der Aktionsgemeinschaft Vierte Partei (AVP) soll in „DSU — Deutsche Soziale Union — die Vierte Partei" umbenannt werden. Einen entsprechenden Vorschlag will der AVP-Landesvorsitzende in NRW den Delegierten beim ordentlichen Landesparteitag 1977 unterbreiten, der in zwei Teilen am 26. Februar in Bad Salzuflen und am 26. März in Solingen stattfindet.

Protest in Bonn

Gegen „politische Unterdrückung in der ‚DDR'" haben vor der Ständigen Vertretung Ost-Berlins in Bonn knapp 100 Menschen drei Stunden lang protestiert. Nach Angaben der Polizei gab es keine Zwischenfälle.

658 554 Verschollene

Beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes liegen noch unerledigte Suchanträge nach 499 170 Verschollenen der Wehrmacht, 152 946 verschollene Zivilgefangene und 6 438 Kindern vor. Wie der DRK-Suchdienst mitteilte, hat er seit 1950 das Schicksal von rund 1,7 Millionen Verschollenen klären können.

Berlin-Anzeige kostenlos gedruckt

Der Verleger der Zeitung „The Palm Beacher" in Palm Beach in Florida, Field, hat in seinem Blatt kostenlos eine ganzseitige Berlin-Anzeige veröffentlicht. Ihr Inhalt war der offene Brief der Berlinerin Patricia Aden an Präsident Carter mit dem Appell, für die Freiheit Berlins einzustehen. Die Anzeige war im Auftrag des Verlegers Axel Springer in mehreren großen US-Zeitungen erschienen. Field war von der Anzeige so beeindruckt, daß er sie kostenlos nachdruckte.

Bittere Pille

Einen Umsatzrückgang in Milliardenhöhe befürchten die Apotheker von dem geplanten Gesetz über die Kostendämpfung in der gesetzlichen Krankenversicherung. Der Regierungsentwurf sieht unter anderem vor, daß zahlreiche Arzneimittel künftig nur noch auf Privatrezept verschrieben werden dürfen.

Ausgerechnet zu Ostern

Zu Ostern werden die Eier teurer. Sie sind schon jetzt um zwei Pfennig teurer als vor einem Jahr. Mit einer weiteren Preissteigerung um zwei Pfennig bis Ostern wird gerechnet.

Deutschlandfrage:

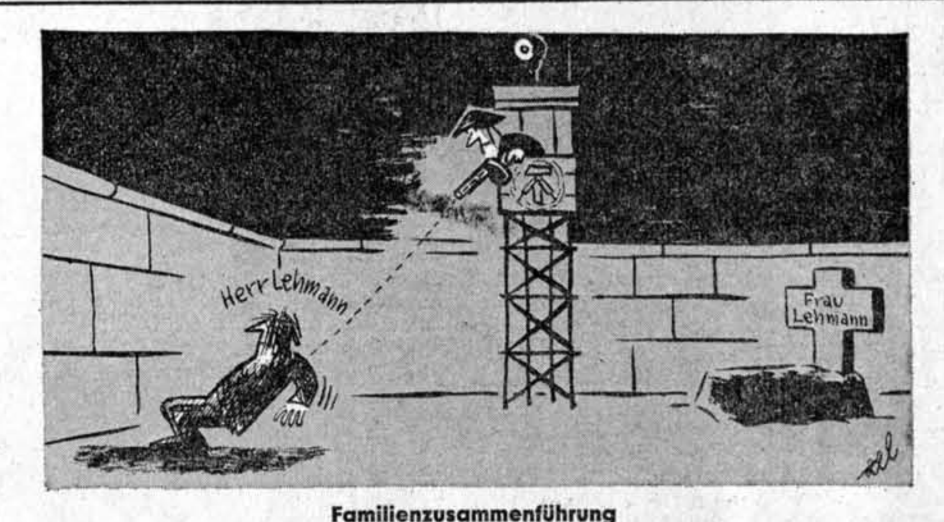
Der Dolchstoß gegen das Grundgesetz

Wischnewskis Eiertanz um das Gaus-Interview — Gefährliche „Unterstaatsbürgerschaft"

Bonn — Die Deutschlandpolitik der SPD zielt ganz eindeutig darauf ab, der SED bzw. „DDR" weitere Zugeständnisse zu machen, insbesondere in der Staatsangehörigkeitsund in der Grenzfrage.

Mit Rücksicht auf das Grundgesetz, den Koalitionspartner FDP und den zu erwartenden Widerstand der öffentlichen Meinung ist Bundeskanzler Schmidt noch nicht bereit, sich dieser SPD-Zielrichtung offen anzuschließen. Doch hätte er den zuständigen Vertreter der Bundesrepublik in Ost-Berlin, Gaus, der diese SPD-Linie in einem „Spiegel"-Interview vertrat, nicht ablösen müssen? Dies lehnt Schmidt jedoch entschieden ab.

Dies ist eine Bilanz der „Aktuellen Stunde" des Bundestages über die umstrittenen Interviewäußerungen von Gaus, der eine größere Kompromißbereitschaft Bonns



Familienzusammenführung

aus „Berliner Morgenpost"

gegenüber der „DDR" in der Staatsangehörigkeits- und in der Grenzfrage empfohlen hatte. Seine Empfehlungen verstoßen gegen das Grundgesetz, das nur eine deutsche Staatsangehörigkeit für alle Deutschen innerhalb der Reichsgrenzen von 1937 kennt, gegen den Grundvertrag mit der „DDR", in dem die Unvereinbarkeit der Standpunkte in der Staatsangehörigkeitsfrage ausdrücklich niedergelegt ist und gegen das Verfassungsgerichtsurteil zum Grundvertrag, in dem der Demarkationslinie zwischen Bundesrepublik Deutschland und „DDR" der Charakter einer Grenze zwischen zwei Bundesländern zuerkannt wird. Die Empfehlungen von Gaus gehen in die Richtung der uneingeschränkten völkerrechtlichen Anerkennung der „DDR", die auch die SPD-FDP-Bundesregierungen bisher vermieden haben, weil sie damit gegen das Grundgesetz verstoßen hätten. Im Klartext: Gaus hat einen Bruch des Grundgesetzes empfohlen.

Damit ist er als Staatssekretär und Leiter der Vertretung in der „DDR" eigentlich untragbar geworden. Dem Bundeskanzler ist das auch durchaus bewußt. Da Gaus aber die zukunftsorientierte, „progressive" deutschlandpolitische Linie der SPD-Führung — Brandt, Bahr, Wehner — vertritt, kann er nicht entlassen werden. Staatsminister Wischnewski (SPD), der in der Debatte den Kanzler vertrat, mußte daher einen wahren Eiertanz aufführen. Er distanzierte die Bundesregierung zwar von den auf Verfassungsbruch zielenden Interview-Äußerungen des Staatssekretärs, lehnte aber dessen Ablösung ab mit der Begründung, es komme nicht darauf an, was Gaus sage, sondern was er tue (!!). Wischnewski sagte weiter, es seien die Voraussetzungen geschaffen worden, daß Gaus die Bundesregierung nicht noch einmal in Schwierigkeiten bringe. Damit gab er zu, daß Gaus sich gegen die offizielle Linie der Bundesregierung geäußert hat. Regierungssprecher Bölling sagte am nächsten Tag auf die Frage, worin denn die Voraussetzungen bestünden, Gaus sei „lernfähig" und werde derartige Interviews gewiß nicht mehr geben.

Wenn die Bundesregierung denselben Maßstab, den sie jetzt bei Gaus anlegt, auch in der Generalsaffäre angelegt hätte, so hätte Verteidigungsminister Leber niemals die Generale Krupinski und Franke entlassen dürfen! Ihre Äußerungen, deretwegen sie entlassen wurden, zielten nicht auf einen Bruch des Grundgesetzes ab, sondern beschränkten sich auf die Feststellung, daß Wehner früher Kommunist gewesen sei und sich geläutert habe. Außerdem machten sie diese Bemerkung in einem als vertraulich gekennzeichneten Journalistengespräch, dessen Vertraulichkeit von zwei Journalisten durchbrochen wurde und nicht, wie Staatssekretär Gaus die seine, in einem von vornherein zur Veröffentlichung bestimmten Interview.

Wie die SPD die Gaus-Äußerungen beurteilt, geht eindeutig aus der Rede hervor, die Wehner in der Bundestagsdebatte gehalten hat und auf die Regierungssprecher Bölling vor der Presse noch einmal verwies. Wehner sagte: „Das Interview des Herrn Gaus ist für mich nicht diskutabel... wegen der amtlichen Aufgabe, die Herr Gaus hat und wegen des Zeitpunktes (!) seines Erscheinens." Und wenige Sätze später: „...daß der Herr Gaus als Person seine eigenen Gedanken zu wichtigen Problemen unseres Volkes hat, das ist sein Recht!"

Wehner hat damit unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß er den Inhalt dessen, was Gaus gesagt hat, billigt. Er ist nur damit nicht einverstanden, daß die verfassungswidrige Zielrichtung der Deutschlandpolitik von dem offiziellen Vertreter Bonns in Ost-Berlin öffentlich zum Ausdruck gebracht wurde. Deutlicher konnte Wehner die wahre Zielrichtung der SPD-Deutschlandpolitik nicht bestätigen, die auf eine Anerkennung der „DDR"-Forderung nach separaten Staatsbürgerschaften nicht nur in der „DDR" sondern auch in der Bundesrepublik Deutschland und damit auf die uneingeschränkte völkerrechtliche Anerkennung der Teilung Deutschlands hinausläuft.

Gaus hatte schon als stellvertretender Chefredakteur des „Spiegel", bevor er in den Bundesdienst trat, in einem Artikel empfohlen, die Einschränkung, die „DDR" nicht völkerrechtlich anzuerkennen, fallenzulassen. Egon Bahr hatte nach Abschluß des Grundvertrages erklärt, wenn es nach ihm ginge, würde die Bundesrepublik Deutschland auf die allgemeine deutsche Staatsbürgerschaft verzichten und eine Staatsbürgerschaft Bundesrepublik Deutschland einführen. Aber dafür habe die Koalition noch nicht die Mehrheit. (Für eine solche Grundgesetzänderung wäre eine Zweidrittelmehrheit erforderlich, wobei allerdings auch in der Präambel des Grundgesetzes der Wiedervereinigungsauftrag gestrichen werden müßte).

In SPD-Kreisen wird jetzt davon gesprochen, im Rahmen der im Grundgesetz verankerten deutschen Staatsbürgerschaft eine „Unterstaatsbürgerschaft" für die Bundesrepublik Deutschland einzuführen, um damit den Vorstellungen der „DDR" entgegenzukommen. Ein solcher Versuch dürfte allerdings vom Bundesverfassungsgericht untersagt werden, weil er das Grundgesetz in einer seiner wichtigsten Punkte aushöhlen würde. Die krampfhaften Versuche der SPD, in Sachen Teilung Deutschlands den Vorstellungen der SPD so weit wie irgend möglich entgegenzukommen, werden in der Bonner „DDR"-Vertretung mit Genugtuung registriert. Ebenso das Verbleiben von Gaus im Amt.

Sowjetunion:

Breschnew-Besuch: Tendenz lustlos

Gesprächszettel mit dem Bundeskanzler ist mager geworden

Mit angemessener Wärme in der Stimme hat Bundeskanzler Schmidt in seiner Regierungserklärung an den bevorstehenden Besuch des sowjetischen Parteisekretärs Leonid Breschnew am Rhein erinnert. Aber das erwartete Echo aus Moskau blieb aus. Statt dessen häufen sich in jüngster Zeit die sowjetischen Angriffe auf Außenminister Genscher, der ähnlich wie Georg Leber als persona non grata im Kreml gilt.

Ursprünglich hatte Breschnew sich selbst eingeladen, und zwar noch vor der Bundestagswahl. Aber der Koalitionsregierung in Bonn kam die überraschende Ankündigung damals nicht gelegen, denn sie konnte leicht als unerbetene Wahlhilfe mißdeutet werden. So wurde denn über einen Reisetermin Breschnews nach der Wahl des Bundeskanzlers gesprochen. Aber auch dieser fiel aus, ebenso wie die gleichfalls angekündigte Paris-Reise des ersten Parteisekretärs. Inzwischen ist nun in der internationalen Politik eine Entwicklung eingetreten, die es der sowjetischen Hierarchie richtig erscheinen läßt, daß Thema vorerst überhaupt totzuschweigen. Die von dem neuen US-Präsidenten Jimmy Carter angeschlagenen Töne sind der Grund dafür. Sie veranlassen Moskau, seine Westpolitik gründlich auszuloten und die Beratungen zwischen den westeuropäischen und den amerikanischen Spitzenpolitikern abzuwarten.

Doch geht es hierbei nicht nur um internationale Höflichkeit und Besuchsdiplomatie. Auch in materieller Hinsicht ist der Gesprächszettel für ein Treffen von Schmidt und Breschnew inzwischen mager geworden. Gewiß nicht ohne sowjetische Zustimmung hat sich das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten verhärtet. Ganz offen betreiben die UdSSR und ihr mitteldeutscher Trabant die Etablierung West-Berlins als selbständige politische Einheit, als einen dritten deutschen Staat, über den sie Mitsprache verlangen. In diesem Klima können neue Verträge und Abkommen, in die West-Berlin auf deutschen Wunsch einbezogen werden soll, nicht gedeihen. So begnügt man sich mit einem gut florierenden deutsch-sowjetischen Handel, der allerdings kein Ersatz für die ausstehenden politischen Lösungen sein kann.

Niemand sollte sich wundern, wenn die Beziehungen zwischen Bonn und Moskau in nächster Zeit eher frostig sein werden. Das, so meint man in Moskau gewiß in listiger Absicht, könnte das Verlangen der Bundesregierung nach einem Spitzengespräch mit dem ersten Mann Moskaus nur bestärken.

Eugen Legrand

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg

Geschichte und Landeskunde:
Claus Börner

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik:
Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten:
Ruth Maria Wagner

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Münchner Büro:
Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Richard Jaeger

Preußen – dreifaches Erbe für das ganze deutsche Volk

Aus der Ansprache bei der Übergabe des Preußenschildes

Die preußische Geschichte leidet am gleichen Umstand, an dem die deutsche Geschichte überhaupt leidet. Die Siegermächte, nicht nur die östlichen, haben geglaubt, als sie unser Land mit Hilfe der bedingungslosen Kapitulation, zu der es die damaligen Machthaber haben treiben lassen, in die Hand bekamen, daß sie alles, was konservativ war, mit dem Stempel des Verderblichen, des Vorläufers oder Wegbereiters des Nationalsozialismus abstempeln müßten, und Preußen gehörte natürlich zu den konservativen Werten. Dieses Urteil war falsch, wie man heute auch in der westlichen Welt begriffen hat.

Viele in unserem Lande, ältere und jüngere Kritiker meinen immer noch, daß man die deutsche Geschichte verbannen oder verleugnen sollte, und wie gesagt, dies gilt erst recht für die preußische Geschichte. Aber eine solche Haltung der Ignorierung oder der Verneinung der gesamten Tradition unseres Volkes ist mindestens ebenso falsch wie der Gedanke, die ganze Vergangenheit nur im Lichte der Glorie zu sehen und zu verherrlichen, wie es in unserem Lande vielleicht nicht erst seit 1933 unternommen wurde. Geschichte ist eine humane Kategorie, sie hat deshalb einen Anteil am Auf und Ab des Menschenlebens und wir Deutsche wissen, schon aus der Zeit der mittelalterlichen Kaiser und dann auch aus der Geschichte, die wir selbst erlebt haben, wie jäh das Auf und Ab gerade in unserer Geschichte ist. Es geht aber nicht nur um das äußere Auf und Ab. Wie der einzelne Mensch zwischen Gut und Böse steht, so tun es auch die Völker. Abgesehen von besonderen Epochen der Dunkelheit, die manche Nationen, nicht nur die deutschen, aber in diesem Jahrhundert gerade die deutsche erlebt haben, sind eben alle Völker in hell und dunkel, in Positives und Negatives verwoben.

Ich werde mich hüten, irgendein anderes Land als Beispiel zu nennen, man fängt am besten immer bei sich selber an. Ich darf deshalb in aller Offenheit sagen: Wer im Sommer des letzten Jahres im Schloß Schleißheim die großartige Ausstellung über den bayerischen Kurfürsten Max Imanuel gesehen hat, der hat neben den Lichtseiten auch die Schattenseiten bayerischer Geschichte kennengelernt. Wie sollte es in der deutschen Geschichte im allgemeinen und der preußischen Geschichte im besonderen nicht auch Licht- und Schattenseiten geben?



Preußenschildträger Dr. Jaeger bei seiner Ansprache

Historische Aufgabe: Bollwerk Europas gegen den Osten

Ein Freund schenkte mir zu einem meiner letzten Geburtstage ein Buch über Preußens Könige, in der richtigen Erkenntnis, daß er eine Bildungslücke bei mir auffüllen müsse. Was ich in dem Buch gelesen habe, war mir eigentlich nicht deshalb so interessant, weil ich einmal viel Neues erfuhr, mir sodann aber wieder einmal vor Augen geführt wurde, was ich alles seit meinem Geschichtsunterricht vergessen hatte, sondern weil hier sozusagen in einem offiziösen Buch — denn ein Prinz von Preußen hat es mit einem Vorwort herausgegeben — von einer Reihe von Gelehrten so viel Selbstkritik zutage trat, daß ich mir sagte, so kann man sich im 20. und sicher auch im 21. Jahrhundert die preußische Geschichte unserem Volk und anderen Völkern präsentieren. Diese Selbstkritik, die nicht einmal vor dem zweifellos größten preußischen König haltgemacht hat, scheint mir der beste Schutz gegen alle Verleumdungen und Mißdeutungen zu sein.

Wenn ich von Preußen spreche aus dem Gesichtspunkt einer Zeit, in der dieser Staat seit dreißig Jahren nicht mehr existiert, dann meine ich, daß es sich um ein dreifaches Erbe für das ganze deutsche Volk handelt. Zuerst einmal, wie immer Sie Preußen geographisch begrenzen, ganz sicher ist es mehr als ein geographischer Begriff. Die Idee, die sich in Jahrhunderten entwickelt hat und in vielen Persönlichkeiten verwirklicht wurde, besteht zuerst in der Erkenntnis, daß man die Sache über die Person stellen muß. Das fällt jedermann schwer und das ist deshalb immer wieder eine neue Aufgabe.

Der Gedanke des Dienens ist in unserer Zeit ganz besonders vergessen oder gar verfemt worden und trotzdem wächst nur aus dem Dienst an einer gemeinsamen Sache etwas Großes für ein Land und für ein Volk. Das gilt nicht nur auf dem Gebiet des Soldatentums, auf dem selbst die schärfsten Gegner Preußens Größe nicht bestreiten können, es gilt ebenso auch im zivilen Bereich. Schließlich war es Bismarck, der einmal gesagt hat, die Tapferkeit vor dem Feinde genüge nicht, die Zivilcourage sei manchmal noch viel schwieriger, eine Erkenntnis, die ich Ihnen als Parlamentarier nur bestätigen kann.

Preußen bleibt Vorbild

Wir leben in einer Zeit, in der viel von den Rechten des Staatsbürgers gesprochen wird, sicher verständlich, wenn ich an die Jahre denke, in denen die Menschenrechte mißachtet wurden. Aber, man darf auch daran erinnern, daß es eine preußische Tradition ist, nicht nur die Rechte des Menschen als gottgegeben zu betrachten, sondern auch seine Pflichten, in der Familie wie gegenüber dem Vaterland. Die Erfüllung der Pflichten führt erst zur Ausübung der Rechte, ein Grundsatz, der für jedes Land wichtig ist. Die berühmte preußische Unbestechlichkeit, die ich für die deutschen Beamten schlechthin in Anspruch nehmen darf, bleibt auch ein Vorbild für unsere Zeit. Das Wort eines Moltke „mehr sein als scheinen" ist geradezu ein Programm der Wahrhaftigkeit für ein Jahrhundert, in dem Angabe, wie man so sagt, das halbe Leben ist, und der Bluff, vielleicht zwangsweise, sogar als hohes militärisches Ziel gilt, um die Abschreckung zu verstärken. Zum zweiten Punkt erinnere ich mich einer Unterhaltung mit einem hohen Offizier eines neutralen europäischen Landes. Auf meine Frage, was er auf weite Sicht für das Wichtigste in Europa halte, bekam ich eine Antwort, die ich nicht erwartet hatte. Er hielt nämlich die Wiederherstellung Preußens für das Wichtigste. Das zu hören hat mich doppelt überrascht bei einem Ausländer, dessen Land eigentlich recht schlechte Erfahrungen mit Preußen gemacht hatte. Er meinte jedoch, Österreich und Preußen hatten beide die Aufgabe, Bollwerk Europas gegen den Osten zu sein. Es wäre deshalb notwendig, das preußische Bollwerk wiederherzustellen.

Ich will hier nicht gegen einen Kontrollratsbeschluß polemisieren, obwohl man das heute wieder könnte, und ich will die Gedanken meines Gesprächspartners schon gar nicht als ein Programm für mich oder Sie in Anspruch nehmen, sie sollten nur zum Nachdenken Anlaß geben. Das Wort eines preußischen Königs, „Preußen geht fortan in Deutschland auf", hat natürlich nicht beinhaltet, daß Preußen sich in Deutschland auflösen müsse, auch wenn seine Gestalt nach dem Wiener Kongreß schon früher nicht von allen als eine endgültige betrachtet wurde. Aber ich meine, wenn dieses Land nun aufgelöst wurde, und wenn seine Menschen, was ja schlimmer ist, ihre Heimat verloren haben oder unter Fremdherrschaft leben, dann glaube ich, sind Sie wie alle Vertriebenen, ob Sie aus Ostpreußen oder aus anderen Gebieten kommen, in unserem Land und in unserer so sehr auf das Materielle gerichteten Zeit so etwas wie ein patriotisches Gewissen der ganzen Nation, um sie an die großen Fragen zu erinnern, die in diesem Jahrhundert nicht nur national, sondern kontinental sind, an die Frage der Selbstbestimmung unseres Volkes und aller Völker Europas.

Wir haben alle dafür zu sorgen, daß die deutsche Frage auf der Tagesordnung der europäischen und der Weltpolitik bleibt. Wir dürfen sie nicht vergessen, denn davon hängt das Schicksal aller Menschen ab, die in diesem Lande leben, ob das Einheimische sind oder Vertriebene, ob es Preußen, Bayern, Württemberger, Badener, Hessen oder was immer sind, alle, die wir uns Deutsche nennen, haben die gemeinsame Aufgabe, uns um das ganze Vaterland zu bemühen. Das ist kein chauvinistischer, das ist kein imperialistischer Satz, wir halten uns nur an den Kontrollratsbeschluß, der unser Land in den Grenzen von 1937 als Deutschland ausweist. Keine Regierung und kein Parlament hat das Recht, die deutsche Frage zu vergessen und sich bloß in Wirtschafts- und Sozialpolitik zu erschöpfen. Das so oft beklagte Theorie-Defizit unserer Zeit sollte doch wohl nicht zuletzt dadurch ausgefüllt und überwunden werden, daß wir uns den Fragen der jungen Generation nach der nationalen Identität unseres Volkes stellen nicht zuletzt auch deshalb, weil dann, wenn wir den Gedanken der deutschen Einheit vergessen sollten, er von denen übernommen werden wird, denen wir ihn gewiß nicht überlassen wollen, denn er könnte auch unter kommunistischem Vorzeichen ein Programm werden.



Feierstunde zur Verleihung des Preußenschildes: (v. l. n. r.): Chefred. Wellems, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, stellv. Sprecher Gerhard Prengel, Bundesminister a. D. Dr. Richard Jaeger, Prof. Klaus Hornung und stellv. Sprecher Harry Poley

Fotos (2) Ellermann

Preußens Erbgut: Die Idee des Rechtsstaates

Schließlich darf ich etwas ansprechen, was mir als einem ehemaligen Justizminister besonders am Herzen liegt, den Gedanken des Rechts. Zu den großen Dingen, die Preußen im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, gehört nicht nur das geistige Erbgut der Befreiungskriege, es gehört dazu auch die Idee des Rechtsstaates, die in der Theorie wie in der Wirklichkeit realisiert wurde zu einem Zeitpunkt, als Demokratie in Deutschland noch nicht üblich war. Die Wurzeln des Rechtsstaates gehen noch hinter das 19. Jahrhundert zurück. Sie kennen die Erzählung vom Müller von Sanssouci und den stolzen Satz: „Es gibt noch Richter in Berlin" — Richter gegenüber einem absoluten König, ein Beweis dafür, daß selbst die vorkonstitutionelle Monarchie keine totalitäre Zwangsherrschaft war, wie wir sie hier erst erlebt haben und wie wir sie östlich der Elbe immer noch erleben müssen. Der Gedanke des Rechts, das selbst der König achten muß und das jedem Bürger, damals sagte man, jedem Untertan, seinen Schutz gibt, dieser Gedanke des Rechts ist ein hoher Gedanke, der, in unseren Zeiten, in denen die Menschenrechte mehr mit Füßen getreten werden als je, eine besondere Verpflichtung und eine Forderung darstellt.

Der neue amerikanische Präsident, ein Mann, der, was immer er uns bringen mag, jedenfalls ein Mann ist, der aus einem großen moralischen Impetus heraus lebt, hat sich nicht gescheut, Herrn Sacharow in Moskau zu antworten und sich für die Rechte der Menschen unter totalitärer Herrschaft auszusprechen. Ich frage hier: Wo bleibt eigentlich die Stimme der deutschen Regierung, deren Chef auch von Herrn Sacharow angeschrieben worden ist? Herr Carter, der amerikanische Präsident, hat sich für Menschen anderer Völker eingesetzt, wir müssen erwarten, daß sich die Regierung in Bonn für die Menschen des eigenen Volkes jenseits der Elbe einsetzt. Sollen unsere Landsleute im anderen Teil, im unfreien Teil unseres Vaterlandes, an der eigenen frei gewählten Regierung, die nach dem Grundgesetz für das ganze Deutschland zu sprechen hat, verzweifeln, oder sollen wir in der Bundesrepublik uns unserer eigenen Regierung schämen müssen? Diese Frage steht in einem inneren Zusammenhang mit einer der großen Leistungen Preußens, der Heranbildung des Rechtsstaates.

Lassen Sie mich schließen. Der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg pflegte im Bismarck-Reich, dessen Staatsrecht entsprechend, den König von Preußen, den deutschen Kaiser, als seinen „hohen Verbündeten" anzusprechen. Wenn Sie für die Ideale einstehen, die ich ganz kurz zu umreißen versucht habe, dann werden Sie in mir einen überzeugten Verbündeten finden. In diesem Sinne will ich die Auszeichnung tragen, die Sie mir verliehen haben.

Massenmedien:

Wer macht alles unsere öffentliche Meinung?

Von der Linkslastigkeit der Sender — DKP-Mitglied würdigt KP-Chef Reimann



Zeichnung aus „Die Welt"

In einigen Ressortbereichen des Norddeutschen Rundfunks ist der dort vorhandene Lindksdrall überaus augenfällig und schon nicht mehr zu übersehen. Wie die entsprechenden Sendungen am Ende immer ausgehen, kann man mitunter schon beim Lesen der Programme voraussagen. Dies trifft in erster Linie für die politisch-aktuellen Sendungen des NDR-Fernsehprogramms zu. Heute weiß man ziemlich genau, wie die vor einigen Jahren beim NDR vorgenommene ‚Neuprogrammierung' zustande kam, vor allem auf wessen Kosten und zu wessen Vorteil. Ersatzlos gestrichen wurden u. a. auch jene von Hans Lützkendorf moderierten Mitteldeutschland-Sendungen im Hörfunk. Vorbei die Zeit, wo der genannte Redakteur — zusammen mit Fritz Schenk im ‚Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt' über seine persönlichen Erlebnisse am 17. Juni 1953 in seiner mitteldeutschen Heimat berichtete. Er berichtet nur noch über schleswig-holsteinische Ereignisse.

Als ob es mitten durch Deutschland keine innerdeutsche Demarkationslinie gäbe, berichtet der NDR fortgesetzt aus allen möglichen Himmelsgegenden in der Welt von Unterdrückung, Ausbeutung und ähnlichen Delikten, die natürlich immer nur in der freien Welt begangen werden. Man sieht: Allein schon in dieser Hinsicht hat sich das NDR-Programm während der letzten Jahre rigoros gewandelt, und der Eindruck einer Manipulation der öffentlichen Meinung liegt klar auf der Hand. Stimmen werden sogar laut, die diese Sendeanstalt offen als ‚Deutschen Revolutionssender' ansehen und auch so bezeichnen.

Aber ist dies auch nicht bei anderen Sendeanstalten in der Bundesrepublik der Fall? Noch gut erinnerlich ist die große Mammutschau des abgeschobenen Bänkelsängers Biermann aus Ost-Berlin, der sich damit das ‚Eintrittsgeld' in den Westen verdiente. Streiten wir uns nicht darüber, ob Biermann heute noch ‚Heimweh' nach seiner ‚sozialistischen Heimat' hat, sondern halten einmal fest, daß nachhinein ein freiberuflicher Mitarbeiter des NDR berechtigte Kritik an dieser Fernsehschau übte. Vor allem stieß sich jener Journalist daran, daß Biermann in diesem Zusammenhang ein sechsstelliges Honorar erhalten hatte. Nur darum ging es und nicht um das vorgetragene Liedgut Biermanns, über dessen Qualität Kenner und Könner sich erst gar nicht zu streiten beginnen. Schweigen wir über die vielfach rüden Ausfälle Biermanns, die jeder anständigen Gesittung — erst recht aber einer politischen Gesinnung Hohn sprachen, aber der NDR fand es nachhinein richtig, das Manuskript seines freiberuflichen Mitarbeiters, welches sich mit der ‚Entlohnung' Biermanns befaßte, rundweg abzulehnen.

Damit wird sogleich das Ziel der NDR-Sendepolitik klar, der man gewissermaßen die ‚Umwertung demokratischer Werte' in der Bundesrepublik nachsagen möchte. Oder erscheint dies etwa unglaubwürdig?

Man kann jedoch kaum zu einem anderen Schluß gelangen, wenn beispielsweise Doris Wahnschaffe in einer ihrer Sendungen eine Schülerzeichnung ausstrahlen läßt, auf der — in Zusammenhang mit der jüngst ausgestandenen Brokdorf-Affäre — zu lesen war: ‚Wer jetzt noch auf den Staat vertraut, den haben sie das Gehirn geklaut.' Es handelt sich hierbei um eine einwandfrei linksextremistische Losung, die über diesen Sender und dessen Fernsehkanal weiterverbreitet wurde.

Aber damit nicht genug. Vor einiger Zeit brachte das dritte Programm des NDR im Magazin ‚Extra drei' eine Laudatio auf den gerade verstorbenen ehemaligen KPD-Vorsitzenden Max Reimann, als deren Autor neben Lutz Mahlerwein auch ein Peter Homann genannt wurde.

Es war ausgerechnet ein anderer NDR-Redakteur, der Recherchen darüber anstellte, wer die Person Homanns eigentlich ist. Er kam sehr schnell zum Ziel, denn P. H. war niemand anders, als jener DKP-Genosse, der im Jahre 1973 wegen Beihilfe zu der blutigen Gefangenenbefreiung des Andreas Baader zu mehreren Monaten Gefängnis mit Bewährung verurteilt wurde.

Doch sollte man annehmen, daß die ‚Entdeckung' Homanns die Intendanten und den Programmdirektoren zu einer Entschuldigung sowie zum Verzicht auf die Mitarbeit dieses Mannes hätten veranlassen müssen. Doch die Dinge liefen insofern anders, weil der recherchierende NDR-Redakteur seine Auskunft vom Verfassungsschutz besorgt hatte. Seitdem gilt er als ‚suspekter Schnüffler', jedenfalls soll er als solcher von Intendant Neuffer bezeichnet worden sein.

Immerhin will die Hamburger CDU jetzt nicht nur klären, welche Rolle aktive Kommunisten vom Schlage Homanns im NDR spielen, sondern auch, ob nach Meinung des Intendanten der Verfassungsschutz eine ‚verfassungswidrige Organisation' ist und ob der Umgang mit der DKP und der Baader/geschiedene Röhl-Gruppe im Nordwestdeutschen Rundfunk zwar als ehrenwert, die Recherche bei einer Behörde des Hamburger Senats dagegen als ehrlos gelte.

Aber auch über den Westdeutschen Rundfunk werden mittlerweile Klagen laut, daß er die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik linkslastig manipuliere. Immerhin handelt es sich hierbei um den Vorsitzenden der westfälischen CDU, Heinrich Windelen, der zugleich auch dessen Verwaltungsrat angehört. Windelen ging in seinem Spiegel-Interview sogar noch weiter, und behauptete, daß der WDR manche Unterhaltungssendungen mit gesellschaftsändernden Komponenten versehe, die Hörerpost werde nicht systematisch ausgewertet, und mit seinen politischen Magazinen habe der Sender einen Wahlsieg der Union im Oktober 1976 verhindert.

Der Intendant des WDR, Friedrich Wilhelm von Sell, hat Windelen scharf widersprochen, aber denken wir noch einmal daran, welchen ‚begeisterten Empfang' — wie beschrieben — der obengenannte Biermann beim WDR ‚verbuchen' konnte . . .

Karl-Heinz Spieß

Bitte notieren!

Neue Rufnummern

Wir möchten unsere Freunde und die Leser des Ostpreußenblattes schon jetzt darauf *aufmerksam machen, daß* unsere Telefon-Nummern

ab 1. März, 6 Uhr,

geändert werden. Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen und die Redaktion des Ostpreußenblattes sind dann unter folgenden Anschlüssen zu erreichen:

(0 40) 44 65 41

(0 40) 44 65 42

Bundeswehr:

Eine Affäre bleibt im Dunkeln

Opposition: Krupinski sollte ins Zwielicht gebracht werden

In Bonn droht eine Affäre im Dunkeln zu bleiben, deren öffentliche Klärung für alle Beteiligten von Nutzen gewesen wäre. Der Verteidigungsausschuß des Bundestages stellte seine Ermittlungen über eine angebliche Bespitzelung von Luftwaffenpiloten durch den Militärischen Abschirm-Dienst (MAD) ein, ohne jedoch eine Reihe von offenen Fragen geklärt zu haben. Eine der brennendsten Fragen ist, warum der Bundesverteidigungsminister und sein Pressestab dem im vergangenen Herbst entlassenen Luftwaffengeneral Krupinski vorwarfen, er habe im Sommer 1975 eine „Beobachtung" von Luftwaffenpiloten verlangt, weil sie für eine höhere Fliegerzulage eingetreten waren. Davon — so hieß es damals — solle aber weder dem MAD-Chef Scherer noch Verteidigungsminister Leber Mitteilung gemacht werden. Im Verteidigungsausschuß wurde jedoch deutlich gemacht, daß die Beobachtungen auf Grund einer Randnotiz des MAD-Chefs Scherer in einer deutschen Tageszeitung erfolgten.

Der beschuldigte Ex-General Krupinski war 1975 nicht mit der Forderung nach Observierung der Piloten an seine Vorgesetzten oder den MAD herangetreten. Erst im Sommer 1976 wurde Krupinski offiziell im Verteidigungsministerium vorstellig, um die Beobachtung eines einzigen Piloten durch den MAD zu verlangen. Damals stützte sich der General auf Tonbandabschriften und ein Tagebuch, die im Nachlaß eines im März 1976 tödlich abgestürzten „Phantom"-Piloten gefunden worden waren. In den Unterlagen des Piloten wurde ein Dokument gefunden, das eigentlich auf den Schreibtisch von General Krupinski gehörte. Dieses Schriftstück konnte nach Krupinskis Vermutungen nur durch eine Freundin des Piloten in dessen Hände gelangt sein. Die Dame war zu jener Zeit Sekretärin bei dem Rechtsberater des Generals.

Nach in Bonn bekannt gewordenen Einzelheiten steht fest, daß MAD-Chef Scherer zwischen dem 19. August 1975 und dem 20. Juli 1976 eine „operative Bearbeitung" im Bereich der Düsenpiloten veranlaßte. Ihr Ausgangspunkt war die Forderung nach einer höheren Fliegerzulage. Nach Auffassung der Opposition liegt hier der Versuch, den ehemaligen General Krupinski ins Zwielicht zu bringen, obwohl die Aktion 1975 nachweislich vom MAD ausgegangen war.

Ralph-Dieter Wienrich

Berlin:

Partei BFD löst sich auf

SDU meldet sechs Landesverbände

Die unabhängig von der Sammlungsbewegung „Bund Freies Deutschland e. V." in Berlin bestehende Partei gleichen Namens hat zum 31. Januar ihre Auflösung beschlossen. Der Landesvorsitzende Wilhelm Matuschek teilte mit, daß der Auflösungsbeschluß aus der Überzeugung heraus erfolgt sei, daß nur durch eine bundesweit organisierte Partei der demokratischen Mitte eine Veränderung der jetzt bestehenden politischen Situation möglich sei.

Der Vorstand der SDU begrüßt die Entscheidung und wird mit der überparteilichen Sammlungsbewegung „Bund Freies Deutschland", in der Mitglieder aller demokratischen Parteien tätig sind, engen Kontakt halten. Die Bereitschaft bekundeten Willi Sinnecker und Hans-Günther Weber in einem Schreiben an Prof. Dr. Pfender, Stadtrat a. D. Dr. Meyer und Moderator Gerhard Löwenthal sowie Frau Buber-Neumann vom Vorstand der in Berlin ansässigen Sammlungsbewegung.

Die Soziale Demokratische Union, die von dem Braunschweiger Oberstadtdirektor und anderen früheren Mitgliedern der SPD gegründet wurde, hat, wie die Pressestelle mitteilt, inzwischen Landesverbände in Niedersachsen, Hessen/Rheinland/Pfalz, Schleswig-Holstein, München/Bayern und Berlin gegründet. Weitere Gründungen sollen auf Kreis- und Landesebene „zügig vorangehen". In Kamp-Lintfort (Kreis Wesel) haben die Stadträte Heinrich Cichorz (SPD) und Heinz Scholz (FDP) ihre Partei verlassen und bildeten eine eigene Ratsfraktion der SDU, deren 1. Bundesparteitag für den 17./18. Juni nach Mönchengladbach einberufen werden soll.

Freie Demokraten:

Läßt sich Genscher unter Druck setzen?

Grenzen der christlichen Nächstenliebe erreicht — Radikaldemokratische Partei angedroht

Bonn — Liberale Haltung in der Politik bedeutet auch, andere Argumente als die eigenen zu dulden, anzuhören und darüber nachzudenken. Das mag einer der Gründe sein, die es den Jungdemokraten — sie gelten gemeinhin als Nachwuchsorganisation der FDP — ermöglichten, von Monat zu Monat stärker in ein Fahrwasser zu geraten, das mit liberal nur noch wenig und mit der FDP kaum noch etwas zu tun hat. — So ist denn auch jetzt (viele Anhänger der FDP werden sagen: endlich) einem führenden Politiker der liberalen Partei der Kragen geplatzt: Hans-Otto Scholl, FDP-Landesvorsitzender in Rheinland-Pfalz, meinte, die Freien Demokraten hätten den Jungdemokraten gegenüber genug christliche Nächstenliebe gezeigt. Nach dem Schlag auf beide Backen auch noch der Tritt in den verlängerten Rücken — das reiche. Scholl warf die Frage auf, wie lange sich die FDP „überwiegend haltlose und überzogene Attacken" der Jungdemokraten noch gefallen lassen wolle. — In der Tat: Es ist das gute Recht der Judos, mit der Politik ihrer Partei und überhaupt mit der ganzen Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik nicht einverstanden zu sein. Schließlich haben wir das Recht auf freie Meinungsäußerung. Nur sollten die Jungdemokraten dann ihre immer unverfälschter marxistisch werdende Terminologie nicht mit dem FDP-Mäntelchen verdecken. Auf dem linken Flügel des politischen Spielfeldes ist Platz genug. Die FDP würde klarere Konturen gewinnen, wenn sich die Judos nicht mehr auf diese liberale Partei berufen würden.

"Wieso, wir spielen uns doch nur die Bälle zu!"

Zeichnung aus „Die Welt"

In der Tat liegt auch bereits eine Drohung auf dem Tisch: Falls die FDP ihre „soziale Ausrichtung zurückdrehen" und den „Marsch zurück in den Bürgerblock" antreten werde, sei die Zeit gekommen für die Gründung einer eigenen „radikaldemokratischen Partei". So der neu in seinem Amt bestätigte Bundesvorsitzende der Jungdemokraten, Hanspeter Knirsch; und doch offenbar nicht, um einer persönlichen Meinung Ausdruck zu geben, sondern um eine offizielle Warnung an die FDP zu richten.

Durch Niedersachsen und das Saarland (die Zusammenarbeit der FDP mit der CDU in Landesregierungen also) seien ohnehin die „Grenzen der Belastbarkeit" erreicht. Sollte sich die FDP auch auf Bundesebene zu einem späteren Zeitpunkt für ein Bündnis mit der CDU/CSU vorbereiten, würden die Jungdemokraten „einen klaren Trennungsstrich ziehen".

Das mag ihnen, so ist in Bonn zu hören, unbenommen bleiben. Auf der anderen Seite muß es aber nach dem Brauch einer parlamentarischen Demokratie auch der FDP unbenommen bleiben, sich die Freiheit ihres Handelns zu bewahren. Jedenfalls widerspricht es allen demokratischen Grundsätzen, wenn eine sich auf die FDP berufene Formation dieser ohne demokratische Willensbildung vorschreiben will, wie sie zu taktieren habe.

Das Problem einer FDP/CDU-Annäherung auf Bonner Ebene ist gewiß nicht aktuell. Dennoch wird sich die FDP überlegen müssen, ob sie sich gegenüber der Öffentlichkeit erlauben kann, von den mit ihr in Verbindung gebrachten Judos weiter in dieser Form unter Druck gesetzt zu werden.

Ost-Berlin:

Im „Palast des Volkes" herrscht Schweigen

Sonntags darf der Bürger dort unter Agentenaugen festlich schmausen

Ältere Mitbürger, die Berlin noch aus den Tagen vor der Zerstörung kennen, werden sich erstaunt die Augen reiben. Dort, wo am Kopf der Prachtstraße Unter den Linden einst das Stadtschloß der Hohenzollern stand, da erhebt sich heute zwischen dem Dom, an dem die Steinmetzen arbeiten, und dem alten Marstallgebäude ein moderner Prunkbau aus Glas und Marmor: Der „Palast des Volkes." Schräg gegenüber liegt Honeckers Staatsratssitz, und dahinter die Spree mit der unverändert häßlichen Backsteinfassade des Rathauses im Hintergrund.

Der Palast des Volkes ist Sitz der „Volkskammer". Aber auch der „DDR"-Bürger wie der mißtrauisch observierte „Westler" dürfen hier promenieren, sich an dem von schwedischen Architekten geschaffenen Glanz erfreuen und treppauf, treppab ein Stück moderner „DDR"-Repräsentation genießen, das ständig von den Fahnen mit Hammer und Zirkel und den blutroten Flaggen sozialistischer Brudernationen umweht ist. Denn Kommunisten üben untereinander eine lebhafte Besuchs-Diplomatie, sie kompensieren auf diese Weise, was ihnen an westlichen Kontakten fehlt.

Im Palast des Volkes herrscht besonders an Sonn- und Feiertagen starker Betrieb. Westler, und das sind in der Mehrzahl Bundesbürger, werden mit einem raschen Seitenblick an der Kleidung ausgemacht. Zwei große Restaurants bieten sich zum Essen oder zur Kaffee-Jause an. Aber der Weg hinein ist mit vielen Hindernissen gepflastert. Vor den Eingängen zum Palast-Restaurant und zum Linden-Restaurant bilden sich ständig mittlere Menschen-Schlangen. Der Einlaß geschieht schubweise, obwohl drinnen genügend freie Plätze vorhanden sind.

Ein Zerberus kontrolliert unauffällig Kleidung und Haltung der Gäste. Wer einen Mantel hat, wird unweigerlich zur nahezu unauffindbaren Garderobe zurückgeschickt Die Plätze werden angewiesen, neues Warten beginnt. Nach dreißig Minuten meldet sich eine Kellnerin und bringt die Karten. Man erkennt: Das Palast-Restaurant, Spitzenklasse in Ost-Berlin, ist einer gutbürgerlichen Gaststätte in Westdeutschland zu vergleichen, allerdings mit erheblich niedrigeren Preisen. Wer einen russischen Kognak (Kostenpunkt eine Ostmark) bestellt, wird unverzüglich darauf hingewiesen, daß das hier „sowjetischer Brandy" heißt, was übrigens der Qualität des Getränks keinen Abbruch tut. „Grüner Veltliner", ein bekannter ungarischer Spitzenwein, ist ausgegangen, aber dafür gibt es einen anderen herben und bekömmlichen Ostblock-Riesling (1,50 Ostmark). Die Toastschnitte mit überbackenen Sardinen (3 Ostmark), die bulgarische Soljanka-Suppe (1,50 Ostmark), die Lendenschnitte mit umlegten Gemüsen (6,50 Ostmark) und schließlich der Palast-Eisbecher mit viel Sahne (3 Ostmark) — das alles ist gutbürgerliche Küche, rechtschaffen zubereitet und für westdeutsche Verhältnisse ungewöhnlich preiswert. Summa summarum kosten vier „sowjetische Brandys", drei Schoppen Wein, zwei Kännchen Kaffee, zwei Vorspeisen, eine Suppe, ein Steak und eine Lendenschnitte sowie ein mächtiger Eisbecher 43,20 Ostmark.

Aber die Löhne und Gehälter machen in der „DDR" nur rund die Hälfte des westdeutschen Niveaus aus, und so ist ein Besuch auch nur für den Bundesbürger lohnend. Was er zu den billigen Preisen draufzahlt, das ist die bedrückende Atmosphäre. Im weiten Viereck von blanken Tischplatten und feierlich zurechtgerückten Stühlen herrscht tiefe Stille. Niemand wagt, laut zu reden, nicht einmal die jungen Offiziere der „Nationalen Volksarmee", die hier ihr Bier trinken. Die Serviererinnen werden durch eine Vielzahl von Rayonchefs und Geschäftsführern kontrolliert, denen die Verbindung zum Staatssicherheitsdienst an der Nase abzulesen ist. Es ist wie eine Mahlzeit unter Polizeiaufsicht, denn vor der Tür patrouillieren Wachen der Volkspolizei, die hier wie überall unvermutet auftauchen.

Der Bundesbürger, der den Einlaß nach Ost-Berlin über drei unfreundliche Kontrollen im Bahnhof Friedrichstraße gefunden hat, mußte dort bereits fünf DM an Visagebühr bezahlen. Nach weiterem Warten wurden ihm 6,50 DM als Zwangsumtausch abgenommen, eins zu eins, wie sich versteht. Weiteres Ostgeld hat er in der Wechselstube eingetauscht. Aber er hüte sich, auf das Umtauschangebot des Taxifahrers vom staatlichen Nahverkehr einzugehen, der ihm für 50 Westmark das Dreifache an Ostmark bietet: eine verlockende Offerte, aber wer hier zufällig mit einem blauen Hunderter mit dem Konterfei von Karl Marx auffallen würde, ohne eine korrekte Umtauschquittung der staatlichen Wechselstube zu besitzen, der müßte mit ernsthaften Schwierigkeiten rechnen.

Bei der Rückkehr über Bahnhof Friedrichstraße fragt der Grenzpolizist mit dem stechend kalten Blick nach „DDR"-Devisen. Man verneint. Aber in der Hosentasche knistert es verdächtig. Dort befindet sich ein blauer Hunderter der „DDR"-Staatsbank. Ein Souvenir. Beim Rücktausch in der Bundesrepublik ist er nur noch ein Drittel wert.

Eugen Legrand

Dänemark:

Wieder Deutscher im Folketing

Bewährte Zusammenarbeit

Apenrade — Die Zusammenarbeit der deutschen Volksgruppe im dänischen Landesteil Nordschleswig mit der dänischen Partei der Zentrums-Demokraten (CD) hat sich auch bei der letzten Wahl zum Folketing (Parlament) bewährt: Zum drittenmal wurde der Chefredakteur der deutschen Tageszeitung in Dänemark, Jes Schmidt, auf der CD-Liste als Vertreter der deutschen Minderheit in das Kopenhagener Parlament gewählt.

Dabei konnten die Zentrums-Demokraten gegenüber der letzten Folketingwahl vom Januar 1975 einen Anstieg ihrer Stimmen um 12 Prozent in Nordschleswig verzeichnen. Die persönlichen Stimmen für den deutschen Kandidaten Jes Schmidt stiegen sogar um 20 Prozent. Daraus ist zu schließen, daß der überwiegende Teil der deutschen Volksgruppe das Wahlbündnis mit der CD billigt.

Die „Schleswigsche Partei" der Deutschen und der „Bund deutscher Nordschleswiger" hatten sich bereits 1973 zu diesem Bündnis entschlossen. Grund ist das dänische Wahlgesetz. Es schreibt eine Zwei-Prozent-Sperrklausel vor, die für das ganze Land gilt. Damit hatte die „Schleswigsche Partei" keine Möglichkeit mehr, einen deutschen Abgeordneten nach Kopenhagen zu entsenden. Durch das Bündnis mit den Zentrums-Demokraten ist die deutsche Volksgruppe jetzt kontinuierlich im dänischen Parlament vertreten. Der deutsche Abgeordnete Jes Schmidt hat volle Freizügigkeit, bei allen Fragen im Interesse der deutschen Volksgruppe zu entscheiden.

CSSR:

„Neue" Namen für Deutsche

Der verschärfte politische Kurs der CSSR gegen kritische Intellektuelle wirkt sich auch auf die im Lande lebenden Deutschen aus. Das äußert sich nach Angaben der Sudetendeutschen Landsmannschaft in einer intensiven Tschechisierung deutscher Namen. Deutsche, die bei Behörden Unterlagen beantragen, müssen feststellen, daß darin ihre Namen geändert wurden. So wurde der Name „Schneider" in „Krejčí" umgewandelt. Ohne die Betroffenen zu fragen, ändern die Behörden auch die Vornamen. Wer Franz heißt, wird in der neuen Urkunde als František ausgewiesen, ein Georg als Jiří.

Polnische Wirtschaft:

Allenstein erhält Salz aus Galizien

Räder rollen auf Umwegen — Phänomenale Desorganisation

Warschau — Harte Kritik übte das Organ der polnischen Kommunisten an den Staatsbahnen. Sie seien unfähig, die Frachten rasch zu befördern und die Kosten nach dem Prinzip des Wettbewerbs zu regeln. Eine Überprüfung hat ergeben, daß die Frachten oft auf Umwegen zum Ziel gelangen. — Polens Schienennetz hat eine Länge von 27 000 km, auf denen 1976 eine Leistung von 115 Milliarden Tonnenkilometer (Hkm) erbracht wurde. Das war optisch eine um ein Drittel größere Leistung als jene der fanzösischen Bahnen mit 73 Mrd. Hkm auf 35 000 km. In der Bundesrepublik Deutschland, deren Bahn eine Länge von 33 000 km besitzt, wurden 1976 rund 56 Mrd. Hkm, also nur die Hälfte der polnischen Leistung, errechnet. Diese Unterschiede entstehen aus viel zu langen Transportwegen.

Man muß berücksichtigen, daß die geographische Lage Polens, das viele internationale Transporte von Grenze zu Grenze durchführt, die Häfen Danzig und Stettin bedienen muß und ungünstig gelegene Lagerstätten, wie Kohle in Oberschlesien oder Schwefel in Südpolen ausbeutet, negativ zu Buche schlägt. Trotzdem bleibt ein hoher Rest schlechter Organisation, was volkswirtschaftlich im hohen Defizit zum Ausdruck kommt. Da die Bahn aber, wie alle ähnlichen Einrichtungen der Volksdemokratien, nicht kommerziell geführt und ihre Ausgaben durch Zuschüsse gedeckt werden, hat man sich bisher darüber keine Sorgen gemacht. Erst jetzt, da Parteichef Edward Gierek die einzelnen Haushaltsposten durchleuchten läßt, sind solche Fehler nicht mehr zu verheimlichen.

Die Kontrolleure haben entdeckt, daß Koks aus der „DDR" herangebracht wird. Eine Kokerei in Nordpolen belieferte Verbraucher in Oberschlesien, das wiederum Koks nach Nordpolen verkaufte. Kraß sind auch die Verhältnisse in der Verarbeitung von Zuckerrüben, die in ganz Polen herumgeschickt werden. Die Raffinerie in Glogau etwa erhält ihre Rüben von der Grenze im Osten, während die in ihrer Umgebung geernteten in eine 100 km entfernte Fabrik gefahren werden.

Auch der Zucker gelangt auf geheimnisvollen Umwegen von den Fabriken in die Läden. Neutomischl in Südpolen wird über eine Entfernung von 242 km mit Zucker aus Stettin versorgt, obwohl es bis zur nächsten Raffinerie nur 19 km sind. Allenstein in Ostpreußen erhält Salz aus dem galizischen Wiekiczka und nicht aus dem viel näher gelegenen Hohensalza. Weil ein Sägewerk in den Karpathen noch freie Kapazität hat, bezieht es Buchenholz aus Nordpolen, dessen Säge-Industrie ihrerseits die Buchenstämme in den Karpathen kauft. Ähnlich ist es im Bauwesen, wo das Material über Hunderte von Kilometern transportiert wird, während die Kalkulation nur 30 km verträgt. Für Schrott gibt es eine einzige Sammelstelle für ganz Polen. Hier wird er sortiert und zur Wiederverwertung zu den verstreut liegenden Verbrauchern geschafft.

Die Auswirkungen dieser Desorganisation zeigen sich im Mangel an Laderaum: Die Waggons sind viel zu lange unterwegs. Der Regierung sind diese Vorgänge bekannt. Abhilfe war bisher aber nicht möglich, weil es den Betriebs-Direktoren völlig gleichgültig ist, wer ihre Rohmaterialien beschafft. Wichtig ist nur, daß der eigene Plan erfüllt wird; die Mehraufwände bürdet der Direktor dem Staat auf, der die Bahn subventioniert.

Nicolaus Bertram

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Was aber, wenn ...

Bonn — *„Was Carter begonnen hat, will in der Tat durchgehalten werden; es will auch im rechten Maß gehalten werden. Denn natürlich denkt Washington nicht daran, den politischen Gewerbebetrieb total zu schließen. Das Geschäft der Rüstungsbegrenzung empfiehlt sich ganz dringend, weniger aus moralischen denn aus finanziellen Gründen. Die Kosten moderner Rüstungen übersteigen die Kapazität jeder denkbaren Volkswirtschaft. Hier tauchen vitale Interessen auf, die Geschäfte erzwingen. Was aber, wenn Moskau die Nicht-Einmischung barbarisch zur Conditio sine qua non erklärt?"*

The Daily Telegraph

Zum Tode Croslands

London — *„Er hatte nichts von dem für den Intellektuellen typischen Mißtrauen oder der Verachtung für den Geschmack und die Anliegen der arbeitenden Klasse ... Er freute sich daran, sie wohlhabender und besser imstande zu sehen, zu wählen, sich zu amüsieren, das eigene Schicksal zu bestimmen ...*

Er glaubte an die Gleichheit und meinte, sie könne mit Wohlstand kombiniert werden. Die Erfahrung hat für seine Thesen nicht den Beweis erbracht. So vieles von dem, wofür er sich einsetzte, ist erreicht worden, und das mit Ergebnissen, die einen so kritischen Mann wie ihn sicherlich traurig gestimmt haben."

L'AURORE

Wer hat wen gekauft?

Paris — *„Kumpel, Spitzbuben, Käufer, Gekaufte: Wer hat wen wofür gekauft? Weniger als ein Monat nach seinem Amtsantritt fühlt Jimmy Carter unter seinen Füßen eine Bombe explodieren, von der niemand weiß, wie weit ihre Splitter reichen werden. Watergate hat Nixon zerbrochen. Die Enthüllung über die Lockheed-Schmiergelder hat Bestürzung in mehreren Ländern mit sich gebracht und die Schuldigen entehrt . . . Es ist seltsam, daß der jüngste Skandal in dem Moment ruchbar wird, in dem Carter Breschnew bezüglich der Menschenrechte einen Verweis erteilt."*

The New York Times

Koexistenz trotz Mißbilligung

New York — *„Alltagsdiplomatie ist für das Überleben unerläßlich. Sonntagswerte sind tief verwurzelt im amerikanischen Charakter ... Demnach hatte der Präsident recht, als er beide Wege einschlug. So ist er im persönlichen Leben, und so sind wir als Volk. Wir sind wochentags bessere Geschäftsleute, wenn wir unsere Ethik am Wochenende aufgefrischt haben ... Der Präsident muß deutlich machen, daß er bereit ist, mit Regimes jeder Art zu koexistieren und zu verhandeln, ohne ihr Verhalten zu billigen, und bereit, ihr Verhalten zu mißbilligen, ohne gegen sie zu handeln."*



Wie ANDERE es sehen:

Kater '77

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Frühjahrsputz am Blumenfenster

Der März ist geeignete Umtopfzeit für unsere Zimmerpflanzen

Im Vorfrühling ist es Zeit zum Umtopfen für viele Pflanzen, die in unseren Räumen grünen und blühen. Spätestens Anfang März sollte man der Flamingoblume! einen neuen Topf bewilligen, ebenso dem Wunderstrauch und der Dieffenbachie. Auch der Känguruhwein (Cissus antarctica), die Wachsblume, der Bogenhanf und viele andere Gewächse brauchen jetzt ein neues Bett. Die Kakteen haben noch bis Mitte April Zeit, in beiden Monaten kann man den Philodendron umpflanzen. Für das Fensterblatt, diese großblättrige Zimmerpflanze, ist der März die beste Umtopfzeit.

Nicht in jedem Jahr, aber mehrmals in ihrem grünen Leben muß jede Pflanze umgetopft werden, denn mit dem Wachsen entwickelt sich der Wurzelballen. Er braucht Platz, schiebt die Erde hoch, und es bleibt kein Gießrand mehr. Dann ist es höchste Zeit, unsern Freunden auf dem Fensterbrett einen neuen Topf zu bewilligen.

Der sollte um soviel größer sein, daß der alte bequem hineinpaßt. Bei ausgewachsenen Pflanzen bleibt die Topfgröße unverändert. Vor dem Umtopfen muß der neue Topf 24 Stunden wässern. Auf den Boden kommen ein paar Tonscherben oder etwas grober Kies und eine neue Schicht Erde.

Vorsichtig wird der alte Topf umgekippt und die Pflanze durch Aufklopfen mit dem Topfrand aus ihrer engen Höhle befreit. Verwenden Sie keine Gartenerde, sondern eine hochwertige, atmungsaktive Blumenerde. Man muß darauf achten, daß der ganze Wurzelballen von der neuen Erde bedeckt ist. Dann die Erde behutsam mit dem Daumen andrücken und gründlich angießen, daß keine Hohlräume entstehen. Neu eingetopfte Pflanzen soll man nie direkt in die Sonne stellen, sie müssen sich langsam an geschützter Stelle an das neue Bett gewöhnen.

Stellt man die Pflanze in einen Übertopf, so muß man darauf achten, daß dessen Durchmesser fünf Zentimeter größer ist. Wenn das am Boden des Übertopfes angesammelte Gießwasser verdunstet und an der Topfwand hochsteigt, kommt dies den Blättern zugute. Auf keinen Fall darf der Blumentopf aber in einer Wasserlache stehen. Am besten ist es, wenn man den Boden des Übertopfes mit einer Schicht aus grobem Kies bedeckt. So verhindert man dieses Übel. Gewöhnlich sollte vier Wochen nach dem Verpflanzen nicht gedüngt werden. Die Stiftung Warentest, die 136 verschiedene Blumenerden prüfen ließ, stellte die Forderung, daß Spezialerde auf der Packung den Hinweis enthalten müsse, wann eine Nachdüngung erfolgen solle.

Vor uralten Hausmitteln, die unsere Großmütter anwandten, sollte man warnen. Ob sie tatsächlich helfen oder ob sie wirkungslos oder gar schädlich sind, kann man oft nicht entscheiden. Eierschalenwasser und Zigarrenasche sind jedenfalls kein Pflanzendünger. Dagegen regen etwas Bohnenkaffee oder schwarzer Tee tatsächlich die Blatt- und Blütenbildung an. Den besten Rat für Düngung und Pflege holt man sich aber immer von seinem Blumengeschäft oder Gärtner. fd



Zimmerpflanzen brauchen liebevolle Pflege Foto BfH

Exkursion

Wenn Männer einkaufen gehen

Das hatte man nun davon. Von seinem gesetzlich zugestandenen freien Samstag nämlich. Richard Weber stand vor der Haustür, ärgerte sich und versuchte zugleich, es sich vor den Nachbarn nicht anmerken zu lassen. Bewaffnet mit einer Tasche und einer Handvoll Zettel — einen für den Bäcker, einen für den Fleischer, für den Lebensmittelladen, für ... — begab er sich nun auf den Einkaufsweg.

Im Laden des Fleischers standen die Frauen dicht gedrängt und paßten scharf darauf auf, was Frau Müller und Frau Schulze sich wieder einmal leisten konnten. Richard Weber fühlte sich nicht sehr wohl in diesem Kreuzfeuer der Blicke, aber er behauptete mannhaft seinen Platz. Endlich lächelte ihn die Fleischersfrau persönlich an? „Was darf es sein?"

„Also ein Pfund Klopsfleisch und dann ..."

„Mit Schwein oder ohne?"

Richard Weber stand da wie vom Blitz getroffen. Mit Schwein oder? Ratlos schaute er in die nunmehr strahlenden Frauengesichter um sich herum. Da war nichts mehr von einem Kreuzfeuer übriggeblieben. Seine Unwissenheit rief vielmehr ein grenzenloses Mitgefühl auf die Barrikaden der Hilfsbereitschaft.

„Ihre Frau nimmt bestimmt ein wenig Schweinefleisch hinein. Das schmeckt so am besten", kam es gönnerhaft von der linken Seite.

„Also ich nehme nie Schweinefleisch", betonte der rechte Flügel. „Es genügt, wenn man zu dem Rindfleisch aufgeweichtes Weißbrot und ein wenig Milch hinzugibt."

„Junger Mann, junger Mann, ich sage Ihnen, nehmen Sie halb und halb. Ich alte Frau koche schon so lange ..."

„Was! Halb und halb! Das ist ja viel zu fett. Ich nehme grundsätzlich nur ganz mageres Rind und binde das Fleisch mit geschlagenem Ei. Wissen Sie, es wird ja nie schöner, als wenn man ein Ei zunimmt. Und natürlich kein Weißbrot. Man will ja Fleisch und kein Brot."

„Meine Mutter, wissen Sie, meine Mutter nahm immer feingewürfelten Speck und Zwiebeln, zerquetschte Pellkartoffeln und Reibbrot hinein. Ich kann Ihnen sagen, ich habe niemals Klopse so saftig und gut gegessen ..."

„Da hätten Sie erst einmal das Rezept meiner Großmutter kennenlernen sollen ..."

Die Gemüter der Frauen erhitzten sich. Schon konnte man sich ausrechnen, wann es zum Siedepunkt kommen würde, der aus dem gesamten Klopsfleisch verbrannte Wurfgeschosse machte.

Richard Weber freilich wartete das nicht ab. Er hatte längst wieder seine Fassung zurückgewonnen und eine wahrhaft salomonische Entscheidung getroffen: er kaufte Schweinebraten.

Dies aber schwor er sich, während er den Laden verließ: Lieber würde er an jedem freien Samstag eine Gesundheitswanderung unternehmen, als sich noch einmal solche Klopsbratunterrichtsstunde geben lassen. Und er schwenkte energisch in den Weg zum Spirituosen- und Tabakladen ein, wo er sich besser auskannte. **Annemarie in der Au**

Der Körper kennt keine Gleichberechtigung

Verheiratete Frauen durch Familie und Beruf überfordert — Viele Krankheiten sind die Folge

Die nachhaltige Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter und die Öffnung fast aller Berufe für die Frau hat vergessen lassen, daß es körperliche Unterschiede gibt, die nicht übersehen werden dürfen. Vor allem zeigt sich immer wieder, daß gerade verheiratete Frauen überfordert werden. Sie sollen nicht nur in ihrem Beruf das gleiche leisten wie Männer, man erwartet von ihnen daneben gewöhnlich noch die gesamte Hausarbeit. Sind Kinder in der Familie, wächst die Belastung weiter.

Folgen dieser Situation sind Nervosität, Kreislaufstörungen, unregelmäßige Verdauung, Herzleiden und erhöhte Krankheitsbereitschaft durch Verschlechterung der Abwehrlage. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß 40 Prozent aller Beschäftigten im gewerblichen Bereich heute Frauen sind, entsteht die Forderung nach Maßnahmen, durch die eine langfristige Schädigung des berufstätigen weiblichen Bevölkerungsteils vermieden wird. Neben dem arbeitsrechtlichen Aspekt gibt es eine Reihe medizinischer Gesichtspunkte, um die Gesundheit der Frau zu erhalten. So führt Überbelastung mit damit verbundenen Krankheitssymptomen zu unverantwortlichem Gebrauch von Medikamenten. Ihre langfristige Anwendung hat, auch wenn heute oft noch keine Spätschäden festgestellt werden konnten, sicher unerwünschte Nebenwirkungen. Um so mehr kommt es darauf an, diese durch ein möglichst gesundes Leben gar nicht erst heraufzubeschwören.

In der Arbeitsmedizin sind viele Untersuchungen darüber gemacht worden, wie man die Arbeit der Frau erleichtern kann. Ihre Konstitution setzt ihr in mancher Hinsicht Schranken. Dabei ist die Eignung für eine bestimmte Arbeit individuell unterschiedlich. Häufige Krankheitsanfälligkeit braucht nicht an der Konstitution zu liegen, sondern sollte auch unter dem Aspekt eines schlechten Arbeitsplatzes untersucht werden. Oft können entscheidende Dinge durch kleine Änderungen im Arbeitsablauf verbessert werden. Wichtig ist, daß körperliche Leistung von Frauen in geringerem Maße trainiert werden kann als von Männern. Hierfür sind hormonelle Unterschiede verantwortlich, die rein äußerlich in der Menstruation, Schwangerschaft und im Klimakterium ihren Ausdruck finden. Immer wieder werden Frauen nicht entsprechend ihren biologischen Voraussetzungen beruflich eingesetzt.

Oft herrscht Unklarheit darüber, in welchem Umfang eine bestimmte Arbeitsleistung nützt oder schadet. Generell läßt sich sagen, daß Untätigkeit den Körper schwächt und jede Übung gut ist. Sie darf jedoch nicht übertrieben werden, denn jede Form der Überbelastung, die individuell höchst verschieden ist, schadet nicht nur dem Körper, sondern auch der Psyche. Von Familie und Beruf kann eine Frau gefordert werden, was für sie gut und notwendig ist. Wird der Bogen überspannt, so wirkt sich das schädigend und krankheitsfördernd aus. Eine Überforderung der Frau gab es wohl immer, auch zur Zeit von Sebastian Kneipp. Man sprach damals nicht betont von der berufstätigen Frau, sondern sah ihr Lebensschicksal als selbstverständlich an. Trotzdem entwickelte Kneipp bereits in einer Weise Abwehrmaßnahmen und Hilfen zur Unterstützung der Gesundheit, wie man sie heute kaum besser konzipieren könnte.

Holger Hofmann

Zur Katastrophe muß es nicht erst kommen

Erholungsbedürftigen Müttern hilft das Müttergenesungswerk

In der Silvesternacht hatten ihre Kinder eine Idee. Jedes Familienmitglied sollte für das neue Jahr einen Wunsch auf einen Zettel schreiben, den die Kinder mit einer Rakete in den Himmel jagen wollten. Das bringe Glück, versicherten sie.

Die Mutter war ziemlich überrascht. Was in aller Welt sollte sie sich bloß wünschen? Daß die Kinder weiterhin in der Schule gut mitkämen, daß sie sich auch in Zukunft gut vertragen würden, daß ihr Mann den neuen Posten erhalten würde, daß ... Doch da galt es schon, auf das neue Jahr anzustoßen.

Als die Mutter einer Freundin erzählte, wie schwierig es für sie gewesen sei, sich etwas zu wünschen, meinte diese: „Na, hör mal! Am wichtigsten ist doch die Gesundheit!"

Und in der Tat — was wären alle schulischen Erfolge der Kinder und die beruflichen Pläne des Ehemannes ohne eine gesunde Mutter? Jede Mutter wird sich schon einmal fast am Ende ihrer Kräfte geglaubt haben. So manche wird gedacht haben: Ich kann nicht mehr. So geht es nicht mehr weiter! Doch den wenigsten kommt in einer derartigen Situation der Gedanke, sich an das Müttergenesungswerk zu wenden. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, den vom Streß des Alltags geplagten, erholungsbedürftigen Müttern die verdiente Ruhe zu verschaffen. Mehr als 136 Häuser hält das Müttergenesungswerk bereit, um erschöpften Müttern wieder zu frischer Tatkraft zu verhelfen.

Das Gesundheitsprogramm des Müttergenesungswerkes enthält medizinische Kuranwendungen, aktive Erholung und seelische Regeneration. Behinderte Mütter und Mütter behinderter Kinder können an Sonderkuren teilnehmen. Es stehen Häuser mit der besonderen Heilanzeige, Herz-, Kreislauf- und Gefäßerkrankungen' bereit, andere sind speziell für Erkrankungen der Atmungsorgane, Frauenleiden, Klima- und Stoffwechselstörungen geeignet.

Weitere Sonderkuren sind zum Beispiel für alleinstehende Mütter oder solche mit sozialen Problemen gedacht. Außer den verschiedensten Sonderkuren gibt es natürlich auch ‚allgemeine Kuren'.

Aber ob ‚Sonderkur' oder ‚allgemeine Kur', dem Finanzierungsproblem stehen die Mütter nicht allein gegenüber. Das Müttergenesungswerk hilft ihnen, ihre Interessen gegenüber Sozialämtern, Krankenkassen und Rentenversicherungsträgern zu vertreten und gibt notfalls selbst einen Zuschuß.

Wichtig ist nur, daß die Mütter erst einmal den Mut fassen und zu einer der Beratungsstellen des Müttergenesungswerkes gehen. Die Adressen sind über Ärzte, die Kirchen, das Diakonische Werk, den Caritasverband, das Rote Kreuz, die Arbeiterwohlfahrt, den Paritätischen Wohlfahrtsverband und auf Gemeindeveranstaltungen zu erfahren.

Nähere Informationen über Erholungsurlaub für Mütter gibt das Müttergenesungswerk, Deutenbacher Straße 1, 8504 Stein/Nürnberg. **Angelika Schröder**



Ungewohnt, doch nicht selten: ein Mann auf dem Markt Foto Passarge

Die Briefe der Tante Malchen

5. Fortsetzung

Ich laß nu von meiner Boß ab und sag ganz ruhig: „Nei, nei meine liebe Buttgereitin, die kommt nich, die ist zu sehr gekränkt. Die zweite Frau will sie nich werden und das nehm ich ihr auch garnich ibel, abgelutschte Bonbons sind kein schenes Essen. Sie hat jetzt eine sehr gute und sehr feine Stell, wer sich so in die höheren Kreisen bewegt wie mein Jettchen, dem paßt nachher nich sone bäuerische Sippschaft. Jetzt hat sie dicht bei Berlin einen großen Horizont vor sich, hier mit der Aussicht auf den Misthaufen, der als einzigste Abwechslung mal größer, mal kleiner ist, das ist für gebildte Menschen auch kein sogenannter Genuß."

So hab ich hoffentlich in Deinem Sinn der Alten bedeutet, und sie sah mich gottserbärmlich mit ihre nasse Augen an. Mit einem Mal sagt sie wieder: „Wie alt ist eigentlich die Jette?" Grad so wie ich, sag ich da, hoch in die Neununddreißig.

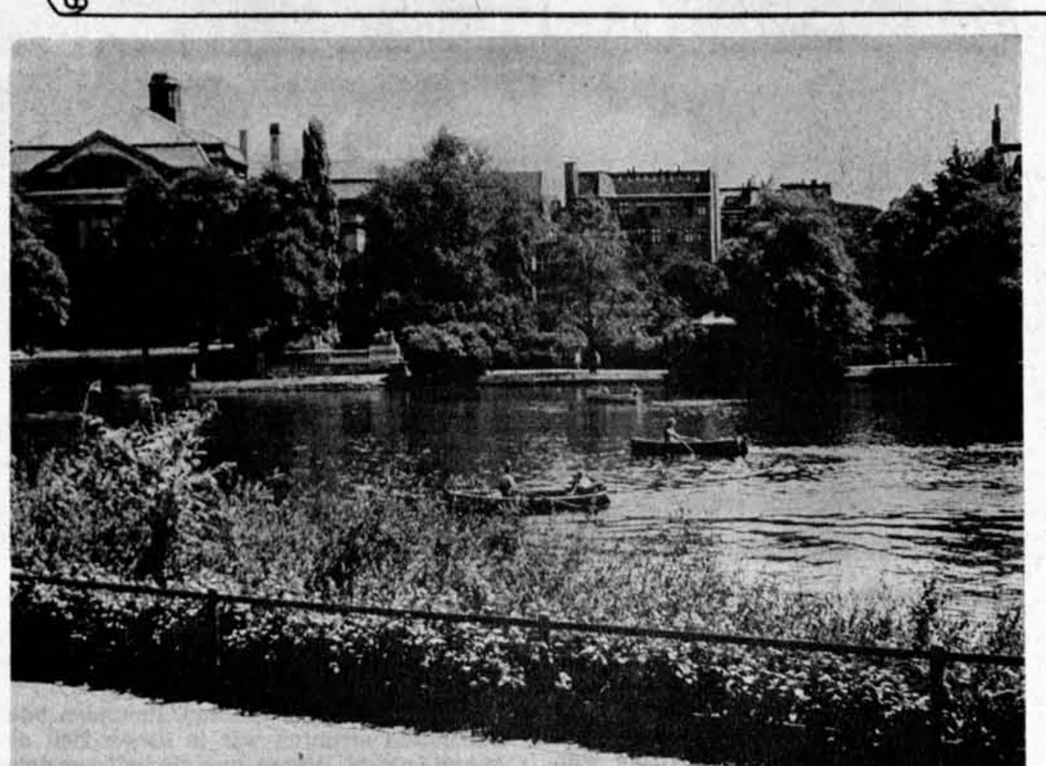
Da nickt sie so vor sich hin und denn sagt sie: „Wenn die Lise wenigstens Kinder gehabt hät." Da kam mir die Boß wieder: „Auch noch", sag ich, „freien Sie sich lieber, daß der ihr Stammbaum vertrockent ist, das wäre doch blos der reine Mißwachs geworden."

„Da haben Sie Recht", sagt die Alte, dreht sich auf die andre Seit und drömert so sachten ein.

Wie der Carl nach Haus gekommen ist, bin ich wieder nach Königsberg gefahren. Wer weiß, wie sie sich da nu behaben, schön wirds nich sein, aber zerhab Dich nich darum, mein trautstes Herzchen, jeder Mensch muß ausfressen, was er sich in seine Lebensschüssel eingebrockt hat. Du mit Deine Lustigkeit, Herrgott, an Dich pfiff und sung doch wahrhaftig Alles. Was hättst Du können für Freid bringen in das olle Gaweiten.

Wie oft hab ich gesagt in meine Ehrbarlichkeit: „Jettchen, erbarm Dich, jibber nich immerzu, Du weißt, die Vögel, wo so früh singen, die nimmt am Abend die Katz", denn hast Du noch doller gelacht und gesagt: „Mich nimmt der Carl und nich die Katz" und hast einen Extrahoppser gemacht, ganz hoch und gesagt: „Nu geb ich dem lieben Gott in der Luft einen Kuß, weil ich grad den Carl nich hier hab."

Siehst Du, das war doch ein bischen lästerlich, wenn ich auch glaub, daß der liebe Gott an so was wie Du warst seine beste Freude hat. Immer blos sitzen und aufpassen, daß die Sperlinge nich vom Dach fallen und den Leuten die Haare auf dem Kopf zählen, macht auch dem lieben Gott kein Vergnügen.



Königsberg: Am Schloßteich Foto Wichmann

Wie ich mal dem Herr Geheimrathchen iber Dich geklagt hab, daß Du so dalbrig und jibbrig bist, da hat er gesagt: „Malchen, lassen Sie ihr, sehen Sie mich an, ich bin jetzt fünfzig Jahre, iber dreißig werd ich noch grad son forscher Kerl sein, und sehen Sie, das kommt vom Humor, von der Lustigkeit, das ist mein Schwimmgürtel im Strome des Lebens, dadrauf gelangt man an ein liebliches Ufer."

Na, siebzig ist der Herr Geheimchen jetzt all, und aussehen thut er wie fünfzig, und lustig ist er noch immer und erzählt Geschichten, daß man sich kullern könnt.

Nu ist aber genug von all das. Dem Karl hab ich Deine Grieße bestellt, und er wurd roth wie eine Bijong und fragt nach Deine Adress, er wird Dir wohl mal schreiben.

Es ist doch schen, daß Du es bei die Räthin meglichst gut hast, wenn Du aber denkst, daß alle feine Damen so mit Nervenzustände und Kronen in die Wischkoddern sind, denn thust Du mir leid, da kenn ich doch ganz Andre. So zum Beispiel die alte Frau Geheimchen, das ist nu wirklich ein Engel in weiblicher Gestalt. Ich seh schon immer, ob ihr nich nächstens die Fluchten wachsen. Wie die geheirath hat, war sie ganz jung und bildschen. Der Herr Geheimchen war schon mal verheirath und hätt einen kleinen Jung, da konnt sie denn gleich ihre Engelhaftigkeit beweisen. Iber ihren Schreibtisch hängt ein Spruch, aus der Bibel ist er nicht, es müßt grad sein aus der Offenbarung Johanni's, wo ich nich durchkrieg, der heißt: „Ihr jungen Weiber denkt daran, daß Ihr alte Weiber werdet, sorgt vor, daß es dann mit Euch auszuhalten sei, seid anspruchslos, freundlich und mitleidig, sparsam und fleißig."

Nach diesem Spruch hat die Frau Geheimchen gelebt und wird sie wohl nie ein altes Weib werden, so junge, schöne, liebevolle Augen hat sie, und wie gut sie ist, nicht so herabgelassen gönnerig, was ich schon in den Tod nich verknusen kann, aber so wie alle Menschen unter sich sein sollten. Nach Dir fragt sie auch immer und neilich sagt sie: „Ihre Jettchen sollt nur ruhig den Carl heirathen, und nich solch Netkopf sein, wenn man Einem lieb hat, vergißt man das Böse, was er uns gethan hat und denkt nur an das Gute."

Na aber wie gesagt, die Frau Geheimchen ist ein Engel, und Engel denken iber Kränkungen anders wie wir gewöhnliche Menschen.

Im ibrigen scheinst Du Dich da in Charlottenburg ganz gut zu behaben. Die Köchin Adele muß ja ein Mordsfrauenzimmer sein, spielt sie auch Klavier und fährt mits Rad, wie immer in die Witzenbicher von die Berliner Märjellens steht? Schreib mir man von ihr, ich les gerne von so was Ausländisches. Sehr schen muß das auch mit die Knöppe sein, wo man drauf drückt und denn Alles kommt, was man blos irgend will. Aber wenn Du mal Deine Freindin Malchen willst, da kannst drücken, daß Du schwarz wirst, die kommt nich und der Carl auch nich — aber natirlich — wo denkst Du an den Carl!

Und in der Bahn hast Du die Frau Oberstleitnanten Kleine getroffen, na, geh man bald hin, das war auch eine goldene Frau. Sag mal, wie viel Kinderchens hat eigentlich Deine Frau Räthin, Du schreibst blos von das Paulchen, das war doch das Paulchen, wo die Frau Räthin immer in ihre Iberwendlichkeit sagte: „Unser Paulchen ist thatsächlich effectiv das schönste und klügste Kind dieses Jahrhunderts". Dabei war der Bengel damals drei Jahre und von einer gradzu emperenden Lümmelhaftigkeit.

Fortsetzung folgt

Eva M. Sirowatka

Das Haus am Knick



Eisernte bei Memel

Foto Hallensleben

Man kann alles verlieren, nur nicht den Humor!", pflegte Albrecht S., ein Freund der Familie und ein lieber Landsmann, zu sagen wenn jemand von uns Klagelieder anstimmte. Er besaß jenen Humor, mit dem sich im Leben alles leichter ertragen läßt: den goldenen Humor des Herzens.

Auch ich machte oft die Erfahrung, daß ein gesunder Humor in schwierigen Situationen heilsam sein kann.

An jenem Wintertag aber — es war ein Tag im Februar des Jahres 1946 — schien mir auch das letzte Quentchen davon verlorengegangen zu sein. Ich war einfach am Ende, nachdem ich seit bald einer Stunde mich vergeblich bemüht hatte, das Feuer im Herd zu entfachen. Die Stube war voller Rauch, meine Augen tränten. Das wenige Brennmaterial, das man uns Flüchtlingen zugeteilt hatte, war längst, längst verbraucht. Nun fütterten wir unser sogenanntes Bunkeröfchen, das gleichzeitig als Herd dienen mußte, mit selbstgesammeltem, feuchtem Reisig. Da auch dieser zur Neige ging, waren meine Eltern an diesem Nachmittag mit den Kindern und einem geliehenen Wägelchen in den nahen Wald gegangen, um Fallholz zu suchen. Auf diese Weise kamen die Kinder auch mal an die frische Luft; auch Heike, die nun endlich ein Paar feste Schuhe besaß. Jensens, meine Flensburger Freunde, hatten Heike die Schuhe besorgt.

Diese Freundschaft erwies sich als ein wahrer Segen. Da wir auf der Flucht nichts anderes hatten retten können als das, was wir am Leibe trugen, fehlte es uns an allem. Wir waren zwar arm wie die Kirchenmäuse, hatten aber doch Grund, dankbar zu sein, da wir nun wieder ein Dach über dem Kopf hatten und nach einigem Hin und Her sogar eine eigene ‚Wohnung' besaßen.

Sie umfaßte die kleinere Hälfte eines Landarbeiterhauses, das an einem Knick einsam zwischen Feldern und Koppeln im nördlichsten Teil Schleswig-Holsteins stand. Die ganze Wohnung bestand aus einem zwölf Quadratmeter großen Zimmer und einer winzigen, unheizbaren Kammer. Als wir einzogen, besaßen wir kein einziges Möbelstück. Mitleidige Menschen liehen uns ein uraltes Kinderbett und einen Holztisch sowie zwei wacklige Stühle. Väterchen zimmerte aus rohen Brettern Bettgestelle. Mütterchen füllte Stroh in die aus Säcken gefertigten Matratzen. Später bestellte Väterchen noch ein Regal und trieb einen wurmstichigen Schrank auf. Wir schlossen diesen ‚antiken' Schrank so sehr ins Herz, daß wir uns lange nicht von ihm trennen konnten, obwohl er ein Monstrum war.

In jenen Jahren war Mutter unermüdlich dabei, unsere Behausung wohnlicher zu gestalten. Aus einem ebenfalls geschenkten Bettlaken nähte sie ein Tischtuch und Vorhänge für das Regal. Sie trennte Kartoffelsäcke auf, schrubbte sie sauber und färbte sie karminrot, um Gardinen daraus zu nähen. Ich lief mir die letzten Schuhsohlen kaputt, um in einem zehn Kilometer entfernten Dorf in einem Kramladen einige Holzlöffel oder einen Trinkbecher zu erstehen.

In jenen beiden ersten Nachkriegsjahren lebten wir um gut ein halbes Jahrhundert zurück. Wir hatten weder elektrisches Licht noch eine Wasserleitung in unserem Haus am Knick. Die Pumpe im Stall spendete das Wasser.

Der Stall lag mit dem Haus unter einem Dach. Am Abend begleitete uns das Meckern von Nachbars Liese in den Schlaf, am Morgen dagegen weckte uns das Krähen seines Hahnes. Es ging uns wie unzähligen anderen nicht gerade gut in jenen Jahren. Oft genug mußten wir hungrig zu Bett gehen. Das Bunkeröfchen schaffte es nur selten, die Stube auch nachtsüber warmzuhalten. Schlimmer aber als Hunger und Kälte, als der Verlust all unserer Habe, war der Schmerz um die verlorene Heimat.

Von unseren Verwandten, Freunden und Bekannten erfuhren wir in dieser Zeit so gut wie nichts. Waren auch sie heil aus dem Chaos herausgekommen? Auch als die Post wieder normal ging, kamen die Narichten nur spärlich. Erst im Laufe der darauffolgenden Jahre erfuhren wir nach und nach einiges über das Schicksal der Menschen, die uns nahestanden.

An diesem Wintertag, an dem ich mich mühte, das Feuer wieder anzufachen, war ein Brief aus Dänemark gekommen. Else, ein Freundin von mir, war dort im Lager verstorben. Ihr Herz hatte die Strapazen der Flucht nicht lange überstanden. Obwohl mich diese Nachricht tief erschütterte, konnte ich nicht weinen. Seitdem wir die Heimat verlassen mußten, war in meinem Innern etwas verhärtet. Nun aber löste eine Bagatelle, wie ein rauchender Ofen, Tränen aus.

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. Albrecht S., der Landsmann mit dem goldenen Humor, war gekommen.

„Rasch, das Fenster auf!", rief er und schritt schon zur Tat.

Nun zog nicht nur der Rauch ab, auch das Öfchen begann zu brennen. Kopfschüttelnd betrachtete Albrecht unser armseliges Brennmaterial.

„Damit kann es natürlich nicht richtig warm werden!" meinte er. Er versprach, dafür zu sorgen, daß wir eine halbe Fuhre Torf zugeteilt erhielten. Auch wollte er sich beim Bürgermeister dafür einsetzen, daß wir einen Bezugsschein für einen kleinen Herd erhielten.

Ich war von so viel Fürsorge überwältigt. Erneut kullerten einige Tränen über meine Wangen.

„Aber, aber, wer wird denn weinen!" meinte Albrecht. „Nichts ist so schlimm, als daß es nicht noch schlimmer kommen könnte!"

Ich besann mich auf meine Rolle als Gastgeberin. Was darf ich Ihnen anbieten? Eine Tasse Hagebuttentee? Kaffee ist leider nicht vorhanden, nur Zichorie."

„Dafür habe ich Kaffee mitgebracht", verkündete mein Gast strahlend. „Hier, ein Tütchen echten Bohnenkaffee und ein paar Süßigkeiten für die Kleinen."

Ich starrte Albrecht an, als wäre er das siebente Weltwunder.

Auf einmal erschien der graue Wintertag hell und freundlich.

Es war eine harte und entbehrungsreiche Zeit, diese Zeit nach der Vertreibung, doch auch sie trug Gutes in sich. In der Not fand man echte Freunde, lernte den Weizen von der Spreu zu unterscheiden. Man setzte andere Maßstäbe an, wurde genügsam und dankbar auch für die allerkleinsten Freuden des Alltags.

Agnes Miegel

VON HEINRICH EICHEN

Du schenktest uns deiner Worte
herben beglückenden Klang,
darin es von Heimat, Heimat,
wie nie noch gesungen, sang.

Wir waren vor dir wie Furchen,
darein du liebend gesät.
Korn, das im Sommerwind reifte
und das kein Schnitter gemäht.

Das war uns wie Ährenwogen
bis fern an der Wälder Rand;
da spiegelten Seen und Flüsse
den Himmel, der drüber stand.

Kornblumen hoben die Augen
blau neben dem roten Mohn.
Wer könnte es je vergessen,
verging es auch lange schon!

Im Traum nur noch blüht der Dünen
unendlich funkelnder Glanz,
rauscht der Bernsteinküste Brandung
in schäumender Wogen Tanz.

Über den Strom fuhr die Fähre,
wie seherisch du bezeugt:
‚Von der Heimat gehn ist Schwerstes,
das Götter und Menschen beugt!'

Auch du bist den Weg gegangen,
den Pfad ohne Rast und Ziel,
darüber mit dunklem Dröhnen
die Glocke der Trauer fiel.

Wie sind wir so arm geworden,
da jäh unsre Welt versank;
doch schwer unser Herz von Tränen,
sagt tausendfach Dank dir, Dank!

Oskar F. W. Schmidt

Unser Teich im Wandel der Jahreszeiten

Er hat uns viel bedeutet, unser Teich, der zu unserem Bauernhof in den Abbauten von Laschnicken gehörte. Für einen 61-Morgenhof war er außergewöhnlich groß.

Wußte Mutter im Sommer bei der vielen Feldarbeit im Moment nicht, was sie mittags auf den Tisch bringen sollte, sagte sie zu uns: „Jungs, geht fischen!" Mit einem Netz, das an beiden Seiten jeweils an einer Stange befestigt war, stocherten wir langsam gehend und das Netz vor uns herschiebend auf dem moddrigen Teichgrund entlang. Wir brauchten nur einmal hin- und einmal zurückzugehen, und die Mittagsmahlzeit mit den schmackhaften Karauschen war für die achtköpfige Familie gesichert.

Aber der Teich war nicht nur den Menschen nützlich, sondern auch den Tieren. Die im April/Mai geschlüpften Entchen und Gänschen — noch kleine Federbälle — wurden bald danach ins Wasser gesetzt, und flink huschten sie, Mücken jagend, über den Teich, als hätten sie das schon immer so gemacht. Na, und erst die ausgewachsenen Enten und Gänse. Sie ‚baggerten' ausgiebig nach Gewürm und Getier. Und dann die Delikatesse, die sich Meister Adebar aus dem Teich fischte. Das Storchenpaar brauchte nur ein paar Flügelschläge zu tun, um die Jungen im Nest auf dem Dach unseres Stallgebäudes mit Fröschen zu versorgen.

Aber auch Bachstelzen stolzierten am Uferrand und fanden, was sie brauchten. Ja, und nun unsere Schwalben, die ostpreußischen Sommerboten. Ihnen waren die Mücken und Käfer aller Arten, die über und neben dem Teich schwirrten und Pferde und Kühe ständig belästigten, gerade recht. Jeder kennt ja die Kunstflüge, die sie nur Millimeter über der Wasseroberfläche ausführen und sich dabei Insekten greifen, die sie für die eigene Ernährung und für die der Jungen dringend benötigen. Wir haben als Kinder die Kunststücke dieser Vögel immer sehr bewundert.

Auch gebadet haben wir in unserem Teich, wenn uns der Weg zum Pregel am Zusammenfluß mit der Droje, dicht bei Schwägerau, zu weit war. Aber der moddrige Grund minderte oft das Vergnügen.

Fror der Teich im Dezember zu, hatten wir Kinder unsere Schlittschuhfreuden. Aber auch die Kinder aus der Nachbarschaft bevölkerten die Eisfläche. Schon damals war auf dem Lande das Eishockeyspiel beliebt. Die Scheibe wurde einfach von Vaters Reservepfählen für den Roßgarten abgesägt, die aufgestapelt neben der Scheune lagerten. Als Schläger dienten uns alte, gebogen gewachsene Äste von Obstbäumen, die wir ein bißchen bearbeitet hatten, damit sie handlich waren. Die klaren Mondscheinabende sicherten uns mehr Zeit, als die kurzen Winternachmittage uns zu geben vermochten. So konnte auch nur Mutters wiederholte energische Aufforderung, nun doch endlich zum Abendbrot zu kommen, uns schließlich zur Beendigung des Spieles zwingen. Keuchend kamen wir ins Haus, denn wir hatten uns mächtig ins Zeug gelegt, um die andere Mannschaft zu besiegen.

Gab es mal kein Eishockeyspiel, liefen wir auf Schlittschuhen um die Wette oder versuchten uns im ländlichen ‚Eiskunstlauf' oder spielten ‚Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann'. Als wir noch keine Schlittschuhe besaßen, ließen wir Jungs uns von Schmiedemeister Neumann aus dem Dorf von alten Sensen zwei Stahlschienen machen, die wir unter einen Holzklumpen (das waren die Schuhe des Landjungens vom Herbst bis zum Frühjahr, im Sommer ging man barfuß) nagelten. Die Sohle des anderen Holzklumpen bekam vier Dosse (Stahlnägel mit scharfen Köpfen). Mit diesem Schwungbein stießen wir uns von der Eisfläche ab und gaben dem Schorrbein (Holzklumpen mit den Stahlschienen) dermaßen Fahrt, daß wir mit einem Radrennfahrer gut hätten mithalten können. Da wir mit diesen Schlittschuhen, Marke Eigenbau, keine Kurven machen konnten, weil die beiden Stahlschienen im Abstand von etwa vier Zentimetern parallel unter dem Schorrbein fest verankert waren, gab es bei dem Tempo — am Ufer angelangt — halsbrecherische Situationen. Das flache Teichufer milderte jedoch so manchen Sturz. — Hatte es gestiemt oder geschneit, waren wir mit Besen und Schaufeln schnell dabei, um unsere Eisbahn wieder blank zu putzen. Aber schließlich wurden wir nicht mehr Herr der Schneemassen, und die Eisfreuden fanden vorerst mal ihr Ende.

Im Frühling, wenn das Eis mürbe wurde, gab es ein weiteres Vergnügen: Wir machten Buchtereis. Dazu ärmelten sich mehrere Jungs zur Kette unter und liefen langsam in einer Linie, das Gewicht besonders auf die Füße mit Nachdruck verlagernd, über das Eis, das, weil brüchig, sich nun unter dem Körpergewicht vor unseren Augen bog (daher von uns Buchtereis genannt), und somit kurz vor dem Brechen war. Das Risiko des Einbrechens war groß, und dieses Risiko lockte uns immer wieder auf das Eis. Wen hätte es nicht gelockt, auch wenn es manchmal ein kleines Eisbad gab.

Unser Teich war für uns Kinder eine ständige Quelle der Freude. Gern denke ich an ihn zurück.

Verbindung von Rhythmus und Melodie

Nach trockener Gedankenlyrik ist reine Poesie wieder gefragt

Als Mitte der fünfziger Jahre das poetische Gedicht von der ‚Gedanken'-Lyrik abgelöst wurde, begann die Talfahrt der Poesie. Was Kenner prophezeiten, trat ein: das Gedicht verlor seinen Rückhalt bei jenem Publikum, auf das es, um überleben zu können, angewiesen ist. Die Schicht der Lyrik-Leser war ohnehin dünn genug; nun löste sie sich völlig auf. Vergrämt zog sich der Literaturfreund reinsten Wassers in den Schmollwinkel zurück. Etwa 1971 — diesen Schluß läßt die Rückschau zu — war die Talsohle erreicht, das vordem doch respektable Angebot an Lyrik auf dem Büchermarkt verschwunden. Auch der Rest eingefleischter und durch nichts zu erschütternder Lyrikleser, resignierte: man verzichtete lieber, als sich an den fast immer unausgegorenen, willkürlich aneinandergereihten oder so erscheinenden Wortfetzen und Lauten doch recht zweifelhaft zu delektieren.

Das Schlagwort vom Niedergang der Lyrik, ja selbst vom absoluten Untergang des Gedichts überhaupt blühte auf. Der Poesie wurde die Daseinsberechtigung in einer materiell-hektischen Zeit kurzerhand abgesprochen.

Aber wie meist, wenn jemand vorzeitig totgesagt wird: die Poesie, wenn auch vom Kulturbetrieb in den literarischen Untergrund gedrängt, erfreut sich heute, da sie sich wieder zu regen beginnt, einer erstaunlichen, um nicht zu sagen ungeahnten Frische. Eine Renaissance des Naturgedichts scheint sich unter den Aspekten einer neuen Umweltauffassung anzubahnen. Verse wie *Zeig dir die Quelle / wie so klar sie fließt, / die Tanne blüht in Flechten weiß und grün. / Den Moosgrund zeig ich dir, / aus dem der Moder sprießt / und Nebel nach dem Strahl der Sonne ziehn. / Den Tümpel auch, aus dem es quarrt, / der Baumstumpf, der im Irrlicht narrt. / Und zeig den Fuchsbau dir, Hornissennest, / den Bussard, wie er nach der Beute stößt. / Den Auerhahn, wie er das Balzrad schlägt, / den Buntspecht, der den morschen Stamm ansägt. / Zeig dir das Spinnennetz, / den zarten Reigen / der Mücken. / Kann es dir noch zeigen.* — die vielleicht gestern noch auf eine mokant-überhebliche Ablehnung der Kritik gestoßen wären, sie werden heute wieder veröffentlicht. Insbesondere die junge Kritikergeneration, die mit großer Unvoreingenommenheit gerade Äußerungen der sich einer kontinuierlichen Tradition verbunden fühlenden Lyriker beurteilt, gibt dem Reim sein Existenzrecht zurück. Man hat erkannt, daß es sich bei ihm nicht um eine willkürlich-gekünstelte oder gar gewaltsam in Grenzen eingezwängte ‚längst überholte' Stilform handelt, vielmehr um die zauberhaft poesievolle Verbindung von Rhythmus und Melodie, in der der klare Gedanke, wie die letzten Jahrhunderte es lehren, zu hoher Vollendung heranreifen kann. Ja, längst toleriert man wieder den ‚Prototyp' der Poesie, nämlich das Liebesgedicht besonders in seiner naiv-anmutigen Form: *Laß uns eine kleine Hütte bauen. / Niemand darf in unser Grasbett schauen, / nur der Waldkauz, der die Träume schenkt. / Laß uns eine kleine Höhle graben, / tief in einen Berghang eingesenkt. / Vielleicht spürt uns dann der Jäger auf, / und er richtet seinen Flintenlauf / auf ein einzig rotes Herz. / Vielleicht spürt uns dann der Jäger auf, / findet nur ein einzig rotes Herz.*

Das Publikum, das eine lange, poesielose Durststrecke zurückgelegt hat, drängt an die verschüttete Quelle heran. Doch dürfen wir uns nichts vormachen: das poetische Gedicht ist in diesen Jahren seiner Diskriminierung zur Mangelware geworden. Zwar können wir auf einen großen Schatz aus der Vergangenheit zurückgreifen, doch kann man die Poesie ohne gegenwärtige Produktion nicht am Leben erhalten. Noch wagen die Verleger, die Redakteure der wenigen Literaturzeitschriften, auch einige Literaturabteilungen unserer Funkhäuser nicht, dem neuen ‚Trend' die nötigen Impulse zu geben. Zu sehr hat man sich auch dort der reinen Poesie entwöhnt. Die Ausweglosigkeit verführt immer leicht zum totalen Verzicht: das Gedicht wird um seiner selbst willen kurzerhand gestrichen. Diese Abwehr jedoch gilt, seit es eine beurteilende Literaturgeschichte gibt, als deutliches Zeichen, daß sich ‚etwas tut'. Da bedarf es tatsächlich nur noch der Ermunterung von ‚berufener Seite'. Das Publikum ist bereit. Wenn Redaktionen, auch solche, die Blätter in Massenauflagen herstellen, wenn Rundfunk und Fernsehen und schließlich auch Verleger der Poesie den Platz einräumen, der ihr in der Literatur gebührt, werden sich gewiß auch Talente finden lassen. Allerdings: Poesie fordert kompromißlos die ganze dichterische Persönlichkeit. Sie läßt kein Ausweichen zu.

Dennoch sollten wir nicht alle Hoffnung fahrenlassen, das kaum tröpfelnde Rinnsal dereinst zu einem zumindest murmelnden Waldbach zu erweitern.

Wolfgang Altendorf



E. T. A. Hoffmann nach einer Zeichnung von O. A. Brasse

Illustrationen als Kunstwerk

AUSSTELLUNG IM DEUTSCHLANDHAUS

Wir bemühen uns immer wieder, unseren Lesern Künstler vorzustellen, die sich in ihrem Schaffen unserer Heimat widmen. Eine Ausstellung mit Werken von O. A. Brasse in der Ladengalerie des Deutschlandhauses Berlin, die noch bis zum 30. März zu sehen ist, nehmen wir zum Anlaß, über das Leben dieses Künstlers zu berichten:

Otto Adolf Brasse, geboren am 8. März 1901 in Stettin, wurde mit vier Jahren Bürger der Stadt Elbing, als dort sein Vater Leiter der Deutschen Bank wurde. Bis zum Abitur 1920 besuchte er das Königliche, später Staatliche (humanistische) Gymnasium, welches zu seinen prominenten Schülern auch Paul Fechter zählte. Die Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen auf der Schule bestärkten O. A. Brasse in seinem Entschluß, Maler und Graphiker zu werden. Noch in Elbing nahm sich seiner der angesehene Künstler P. E. Gabel an, der aus der Düsseldorfer Akademie hervorgegangen war.

Bis 1924 folgten Studien an der Kunstschule in Berlin bei Philipp Franck und an der dortigen Kunstgewerbeschule. Nach Abschluß der Akademiestudien in Königsberg bei Klaus Richter praktizierte der Künstler seit 1925 als Bühnenassistent an den Berliner Staatstheatern, entschloß sich aber 1928 nach seiner Heirat mit der bekannten baltischen Malerin Alice Forstmann, in Berlin als selbständiger Maler und Graphiker sein Brot zu verdienen. Immer mehr gewann die Graphik, vor allem aber die Illustration im Leben des Künstlers Bedeutung. Bei dem Union- und dem Gundert-Verlag in Stuttgart sowie dem Meisenberg-Verlag in Bamberg waren seine Illustrationen von Jugendbüchern ebenso gefragt wie in den Jahren 1926 bis 1927 seine Zeichnungen und Schnitte bei den Verlagen Scherl und Ullstein.

Besonders angetan hatte es dem Künstler die zeichnerische Erhellung der literarischen Arbeiten E.T.A. Hoffmanns, dieses bedeutenden Königsberger Erzählers, Komponisten, Dirigenten, Bühnenbildners, Zeichners und Juristen, der schon Theodor Hosemann zu illustrativem Gestalten anregte.

In 50 Jahren ist O. A. Brasse durch viele Ausstellungen seiner Arbeiten hervorgetreten. 1926/27 sah man sie in Königsberg, Stettin und Köslin. 1934 zeigte Gurlitt in Berlin Aquarelle; damals war der Künstler Mitarbeiter an der Evangelischen Verlagsanstalt. Die Kritiken waren ermutigend. 1943 ging sein gesamter Berliner Bestand an Arbeiten durch Ausbombung verloren. 1944 fielen die restlichen Arbeiten in Stuttgart beim Gundert-Verlag den Bomben zum Opfer. Die Verluste entmutigten den Künstler aber nicht. Dank seiner Energie, die er sich bis heute erhalten hat, glückte ihm nach dem Zusammenbruch 1945 der Neuanfang.

Sein besonderes Interesse widmete er jetzt dem Holzschnitt und Landschaftsbild. Die Studienreisen nach Frankreich, die Schweiz, Italien, Griechenland und Jugoslawien erbrachten eine reiche Ernte an Motiven, wie früher schon die Begegnungen mit Lettland und Litauen.

Fast alljährlich ist der Künstler mit Einzelpräsentationen seiner Werke vor die Öffentlichkeit getreten. Mehrmals beteiligte er sich an der ‚Großen Berliner' und der ‚Juryfreien' sowie an Ausstellungen des ‚Vereins Berliner Künstler', dessen Mitglied O. A. Brasse ist. Auch die Eßlinger Künstlergilde zählt ihn zu ihren Mitgliedern.

Seit 1967 ist er Mitarbeiter am ‚Brücke-Museum' Berlin. Seine sachkundigen, mit köstlichem anekdotischem Beiwerk gewürzten Führungen durch die Sammlung werden von den Besuchern ebenso geschätzt wie seine Einführungen bei Ausstellungen von Malerkollegen.

So anspruchslos der Künstler in seinen persönlichen Bedürfnissen ist, so anspruchsvoll ist er, wenn es um die Qualität seiner Arbeiten geht. Die handwerklich kultivierte Disziplin, die er sich im Holzschnitt auferlegt, bestimmt sein gesamtes künstlerisches Wirken. Bei seinen illustrativen Arbeiten wird der Zeichner deutlicher, welcher die Vielfalt der technischen Möglichkeiten nutzt, um die Phantasie des Betrachters in Ergänzung des literarischen Vorwurfs anzuregen. Die Gestaltung geht dabei oft ins Malerische. Künstler und Beschauer kommen zugute, daß das Dargestellte mit ganzer Liebe erfaßt ist. So werden Illustrationen zu kleinen Kunstwerken, kostbar, beglückend und gültig.

Elmar Kluth

Schon Lovis Corinth erkannte seine Begabung

Zum 5. Todestag von Arthur Degner — Im Leben wie in seinem Werk bekannte er sich zur Heimat

Als Arthur Degner im Jahre 1910 dem großen Meister Lovis Corinth seine Arbeiten zeigte, sagte dieser: „Nein, Unterricht kann ich Ihnen nicht geben. Was soll ich Ihnen noch zeigen? Es ist ja alles schon da."

Wie mochte dem jungen Künstler bei dieser Bemerkung wohl zumute gewesen sein? Sein großes Vorbild Corinth schätzte ihn schon damals als die große Begabung, die sich in späteren Jahren noch mehr ausprägen sollte.

Der ostpreußische Schriftsteller Martin Borrmann, der diese Begebenheit einst geschildert hat, schrieb weiter über das frühe Schaffen von Arthur Degner: „Das Impressionistische, die Mitgift einer großen Tradition, war in seinen Bildern noch vorhanden, aber der innere Ausdruck war bereits das Wichtigere geworden, wobei sich Degner von den reinen Expressionisten jedoch wiederum durch den Umstand unterschied, daß er die Natur stets ernst nahm."

Degner, der sich nie einer der gängigen Stil- oder Moderichtungen der Kunst verschrieb, blieb stets er selbst, ein großer einzelner, der sich immer zu seiner ostpreußischen Heimat bekannte, im Leben wie in seinem Werk. Auch in der Vielschichtigkeit seines Schaffens — Ölbilder, Aquarelle, Mischtechniken, Graphiken und Kleinskulpturen — wird eines deutlich: Degner war vor allem Gestalter eines jeweiligen Anliegens. So finden wir denn auch in seinem Lebenswerk — neben einigen Blumenstillleben und einer Reihe von Bildnissen bedeutender Persönlichkeiten — immer wieder Motive seiner ostpreußischen Heimat.

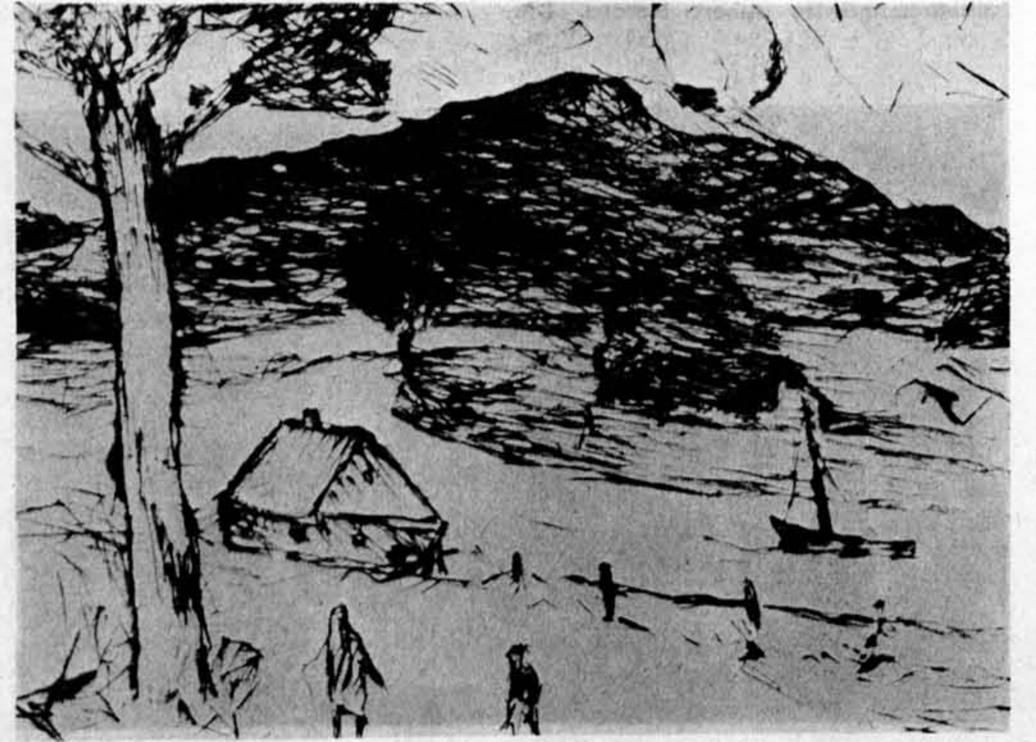
Arthur Degner wurde am 2. März 1888 in Gumbinnen geboren, als seine engere Heimat betrachtete er aber Tilsit, wo er seine Jugendzeit verbrachte und das Realgymnasium besuchte. In den Jahren 1906 bis 1909 studierte Degner an der Königsberger Kunstakademie als Schüler der Professoren Heichert und Dettmann. In seinen Vorbildern Lovis Corinth und Max Liebermann, der den jungen Künstler bei Paul Cassirer einführte, hatte Arthur Degner seine Förderer gefunden. Und so geschah es auch nicht von ungefähr, daß man den Maler, der inzwischen einige Erfahrungen in München, Berlin und Paris gesammelt hatte, 1920 als Lehrer an die Kunstakademie zu Königsberg berief, wo er fünf Jahre lang viel dazu beitrug, die moderne Malerei i Ostpreußen durchzusetzen.

Obwohl Arthur Degner seine Heimat früh verlassen hat — er siedelte 1925 nach Berlin über — blieb ihm das Schicksal nicht erspart, den größten Teil seines Werkes vernichtet zu sehen. Bei den schweren Angriffen auf Berlin im November 1943 verbrannten über 300 Bilder, Graphiken und Kleinplastiken in seinem Atelier am Kurfürstendamm. Mit seiner Familie zog Arthur Degner daraufhin in das Eulengebirge nach Schlesien, wo ihn schließlich die heranrükkende Sowjetarmee zur Flucht zwang. Aus dieser Zeit stammen denn auch die Eindrücke, die Degner später zu dem erschütternden Zyklus ‚Flüchtlinge' gestaltete.

Wieder in Berlin, wurde Arthur Degner 1945 an die Hochschule für Bildende Künste berufen und 1956 dort emeritiert. In dieser Zeit — und auch später noch — schuf er eine Fülle neuer Bilder und Plastiken. Schon früh wurde sein Schaffen mit Preisen geehrt: 1929 erhielt er den Albrecht-Dürer-Preis, 1936 den Villa-Romana-Preis. Im Jahre 1969 wurde Degner der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Am 7. März 1972, nur wenige Tage nach seinem 84. Geburtstag, schloß Arthur Degner in Berlin für immer seine Augen.

*

Entnommen aus ‚Über die Zeit hinaus', Band 11 der Schriftenreihe ‚Dokumente — Analysen — Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Hamburg, Referat Öffentlichkeitsarbeit.



Arthur Degner: Landschaft

Zwickau:

Kohlen auf den Straßen

Die Bürger können sich jederzeit ihren Brennstoff nehmen

Nur selten ist eine deutsche Stadt durch ihre Lage, ihre Bodenschätze und die an ihr spurlos vorüberziehenden Kriegsgeschehen so begünstigt worden wie das jetzt 125 000 Einwohner zählende Zwickau im westlichen Erzgebirge. Bereits 1145 gab es dort einen königlichen Marktplatz an einer Fernverkehrsstraße, die bei Zwickau eine Mulde überquerte, und an der sich viele der durchziehenden Händler bald endgültig niederließen.

Solchermaßen vom Verkehr und der glücklichen Lage gefördert, gehörte die Stadt schon im 15. und 16. Jahrhundert zu den reichsten Handelsplätzen in den deutschen Landen. Langsam aber stetig wuchs ihr die Aufgabe zu, alle näheren und weiter entfernt liegenden erzgebirgischen Bergstädte mit Lebensmitteln und Gebrauchsgütern zu versorgen. Als dann auch noch in der Stadt das begehrte Zwickauer Tuch hergestellt wurde, gelangten diese Erzeugnisse nicht nur in die entlegensten Winkel ganz Deutschlands, sondern auch nach Böhmen und Polen. Ganze einhundert Jahre sorgte allein das im Schneeberger Raum geförderte Silber die Wohlhabenheit und Sorgenfreiheit der Bürger, die als Besitzer von sogenannten Kuxen, das sind Bergwerksanteile, an jedem Kilogramm des begehrten weißen Metalls gut verdienten.



Ortseinfahrt: Von Industrie keine Spur

Als der Silberbergbau an Bedeutung durch die umfangreiche Ausbeutung verlor, wurden große Steinkohlevorkommen entdeckt und seit 1838 abgebaut. Bereits sieben Jahre später war die Stadt mit ihren Kohlegruben an das gerade eben erst entstehende Eisenbahnnetz angeschlossen. Der Steinkohlenbergbau spielte ebenfalls ein gutes Jahrhundert eine beherrschende Rolle und prägte das Landschaftsbild sehr wesentlich. Im nahegelegenen Oelsnitz-Lugauer Steinkohlenrevier entstand nach dem Kriege die von Adolf Hennecke begründete Aktivistenbewegung, die inzwischen schon der Vergangenheit angehört. Mitteldeutschland war durch die Oder-Neiße-Linie und die Zonengrenze von den großen Kohlevorkommen in Oberschlesien und im Ruhrgebiet abgeschnitten. So kam denn dem bereits stark abgebauten Steinkohlenrevier um Zwickau überaus wichtige Bedeutung zu.

In etwas merkwürdiger Weise ist die Kohle noch heute für die Stadt Gegenwart. Der größte Teil der Haushalte wird mit Bruchsteinkohle aus den Bergwerken um Zwickau versorgt. Da dieser Brennstoff nicht wie bei uns mit Säcken oder über Transportbänder auf dem schnellsten Wege in den Kellern verschwindet, sondern zentnerweise zur „Selbstbedienung" auf den Bürgersteigen abgeladen wird, sind diese kleinen Kohlengebirge schon manchem zechfreudigen Zwickauer in der Dunkelheit zum verräterischen Verhängnis geworden.

Der größte Sohn der Stadt, Robert Schumann, der 1810 dort geboren wurde, ist noch heute in Zwickau nicht nur durch seine häufig gespielten Kompositionen gegenwärtig, sondern auch durch sein 1955 erneuertes und ausgebautes Geburtshaus, das zu einem Erinnerungsmuseum wurde. Das städtische Konservatorium trägt seinen Namen.

Zwickau blieb wie durch ein Wunder von allen Kampfhandlungen und Bombenangriffen des letzten Krieges verschont und verfügt darum über eine ganze Reihe baulicher



Innenstadt von Zwickau: Trostlos der Anblick der älteren Häuser, die sich heute noch in privatem Eigentum befinden — Fotos (2) Froese

Zeugnisse aus der Vergangenheit. Dazu gehören die Klosterkirche der Benediktinerinnen, heute Katharinenkirche, an der 1520 Thomas Münzer als Prediger wirkte, mit einem prächtigen Kunigundenaltar von Lucas Cranach d. Ä., die Marienkirche und eine Reihe bemerkenswerter Bürgerhäuser, zu denen das Vollstädtische Haus, das Mühlpfortsche Haus und das Dünnebierhaus zählen.

Zwickau ist heute ausgesprochene Industriestadt. Dort werden Maschinen und Grubenlampen, chemische Produkte, Arzneimittel und Textilwaren hergestellt. Über die Grenzen der „DDR" hinaus und besonders im östlichen Ausland geschätzt ist aber ein Erzeugnis auf vier Rädern: der Personenwagen „Trabant", der im VEB „Sachsenring Automobilwerke" hergestellt wird. Bis ein Zwickauer jedoch das bekannteste Produkt seiner Stadt besitzen darf, muß er — wie alle anderen Bürger der „DDR" auch — eine Lieferzeit von mehr als fünf Jahren in Kauf nehmen. Daß der Preis für den Trabant jedoch schon bei der Bestellung zum größten Teil zu bezahlen ist, wird manchen konsumgewohnten Westdeutschen in Erstaunen versetzen. **Hans-Georg Schneege**

Funktionäre:

So aufwendig lebt die „DDR"-Parteiprominenz

Luxus hinter Stahlbetonmauern — Villen und Unterhaltungsstätten sind komfortabel ausgerüstet

Mit einem recht bescheidenen Lebensstil muß sich die werktätige Bevölkerung in der „DDR" immer noch zufrieden geben. Löhne und Gehälter lassen „große Sprünge" nicht zu, und es kommt auch immer wieder zu Versorgungsschwierigkeiten. Die Spitzenfunktionäre hingegen leben im streng abgeschirmten Wohlstand. Am Ufer des Wandlitzsees, 15 km nördlich von Berlin, schuf man für die Führungsspitze der SED eine Luxus-Idylle, in der man die so gern propagierte Sparsamkeit nicht kennt und niemand daran denkt, sich materiellen Verzicht aufzuerlegen. Dort lebt das ganze Politbüro. Jetzt wurden Einzelheiten über dieses Prominentenreservat bekannt.

Der Volksmund nennt die von hohen Mauern umgebene Prominentensiedlung im Ortsteil Wandlitzsee schlicht „Bonzograd". In zweistöckigen Villen mit zehn bis zwölf Zimmern und luxuriöser Ausstattung leben hier etwa 20 auserwählte SED-Spitzenfunktionäre wie in einer anderen Welt. Ausgestattet mit einem eigenen Kulturhaus, mit Restaurant, Bar, Kino, Bibliothek, einem Hallenbad — das sich im Sommer in ein Freibad verwandeln läßt —, Massageräumen, Frisier- und Kosmetiksalons, Kindergärten und Spezialärzten, Schieß- und Tennisplätzen bietet dieses Prominentenreservat einen Lebensstil, von dem andere „DDR"-Bürger nur träumen können.

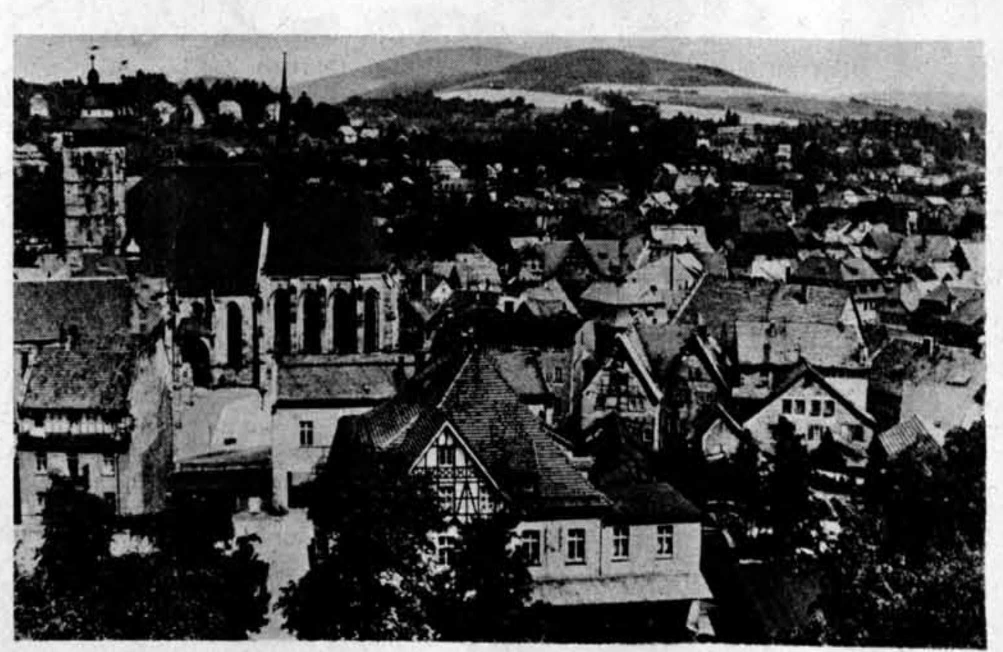
Vor der Außenwelt militärisch abgesichert — eine Mauer aus Stahlbetonplatten, nachts von Scheinwerfern angestrahlt, umzäumt das Funktionärsrefugium — geht die „DDR"-Prominenz, unbeobachtet von der Bevölkerung, in „Bonzograd" ihren Vergnügungen nach. Eine Spezialtruppe des Staatssicherheitsdienstes sorgt dafür, daß kein Unbefugter das Reservat betritt. Alle in „Bonzograd" bediensteten Personen — von der Hausdame bis zum Gärtner — sind zuverlässige Regime-Anhänger. Man hat sie mit besonderen Ausweisen ausgestattet, die zum Betreten der Prominentensiedlung berechtigen. Schon weit vor der eigentlichen Sperranlage weisen MG-Stellungen, Schlagbäume und Stacheldrahtverhaue darauf hin, daß man sich der Privatsphäre der Parteiprominenz nähert.

Eine besondere Attraktion in „Bonzograd" ist die Warenverkaufsstelle. Hier ist von Versorgungsmängeln nichts zu spüren. Jede Ware ist zu haben — wenn nicht, wird sie auf Bestellung kurzfristig beschafft. Auffallend ist in diesem Supermarkt das reichhaltige Angebot von westlichen Erzeugnissen. In Originalverpackungen erhält man beispielsweise Bohnenkaffee und Zigaretten aus der Bundesrepublik oder Konserven aus den USA zu verhältnismäßig niedrigen Preisen. Fast alle Konsumgüter des täglichen Bedarfs, wie elektrische Haushaltsgeräte, Kosmetika, Körperpflegemittel, Textilien und kostbare Lederwaren, Pelzbekleidung und Schmuckwaren aus aller Welt werden zum Verkauf angeboten.

Auch die luxuriöse Ausstattung der Villen vieler Spitzenfunktionäre, die in „Bonzograd" wohnen, stammt größtenteils aus dem „kapitalistischen" Westen. Ein Beispiel dafür bietet die Zehn-Zimmer-Villa des Politbüromitgliedes Albert Norden. Die Täfelung der Zimmer besteht aus afrikanischen Edelhölzern, die man sonst in der „DDR" nicht kaufen kann. Die zahlreichen kostbaren Leuchten in den feudal eingerichteten Räumen wurden in Belgien erstanden, und eine französische Firma lieferte die Badezimmer-Einrichtung. Ein komplettes Herrenzimmer kaufte Herr Norden in der Schweiz; die kostbaren Teppiche auf den Parkettfußböden kamen aus der Türkei. Westlicher hochherrschaftlicher Lebensstil herrscht aber nicht nur in Albert Nordens Villa. Auch die übrige „DDR"-Prominenz führt in „Bonzograd" ein sehr aufwendiges Leben.

Offiziell hält man hier nichts vom kapitalistischen Lebensstil. Ein Blick in die Privatsphäre der „DDR"-Prominenz verrät indes, daß wohl kein Spitzenfunktionär heute mehr bereit ist, freiwillig auf materiellen Wohlstand zu verzichten.

Georg Bensch



Schmalkalden am Fuße des Thüringer Waldes: Nur 50 Kilometer entfernt vom westdeutschen Fulda — Foto Schneege

Nachrichten in Kürze

Pädagogik vor hundert Jahren

Schon vor mehr als 100 Jahren forderte der evangelische Theologe und Pädagoge Heinrich Gräfe, am 3. März 1802 in Buttstädt bei Weimar geboren, eine allgemeine Grundschule, auf der sich Volks- und höhere Schulen aufbauen sollten. Für Gräfe bestand die Aufgabe der Erziehung in der ‚absichtlichen Einwirkung gebildeter mündiger Menschen auf noch ungebildete unmündige, um diese zu befähigen, selbsttätig im Sinne und Geiste des Erlösers zu leben' Die Erziehung war für ihn Pflege, Zucht und Unterricht. Pflege sollte die natürliche Entwicklung fördern. Zucht sollte die Selbstentscheidung zwischen Gut und Böse herbeiführen. Unterricht als Eckstein der Erziehung sollte zur Einsicht und Willensstärke verhelfen. Zu diesen Erkenntnisse kam Heinrich Gräfe aufgrund seiner jahrzehntelangen Unterrichtstätigkeit. Bereits mit 23 Jahren war er Rektor der Bürgerschule in Jena. Er wirkte dort mit großem Erfolg, so daß man ihm im Jahre 1840 eine Professur für Pädagogik an der Jenenser Universität übertrug.

Kampf der Karies

In Chemnitz (Karl-Marx-Stadt) ist der Kariesanfall in den Zähnen der sechs bis zehn Jahre alten Kinder um durchschnittlich 80 Prozent und bei den 11- bis 15jährigen um 55 Prozent zurückgegangen. Das geht aus den Unterlagen des „DDR"-Gesundheitsministeriums hervor. Dieser Erfolg ist einem Großversuch zu verdanken. Seit 1959 nämlich erhalten 350 000 Einwohner dieser Stadt mit Fluor angereichertes Trinkwasser. Ein Beweis dafür, daß fluoridiertes Trinkwasser ein wirksamer Schutz gegen die weit verbreitet auftretende Zahnerkrankung Karies ist.

Arzneimittel und „DDR"-Besuch

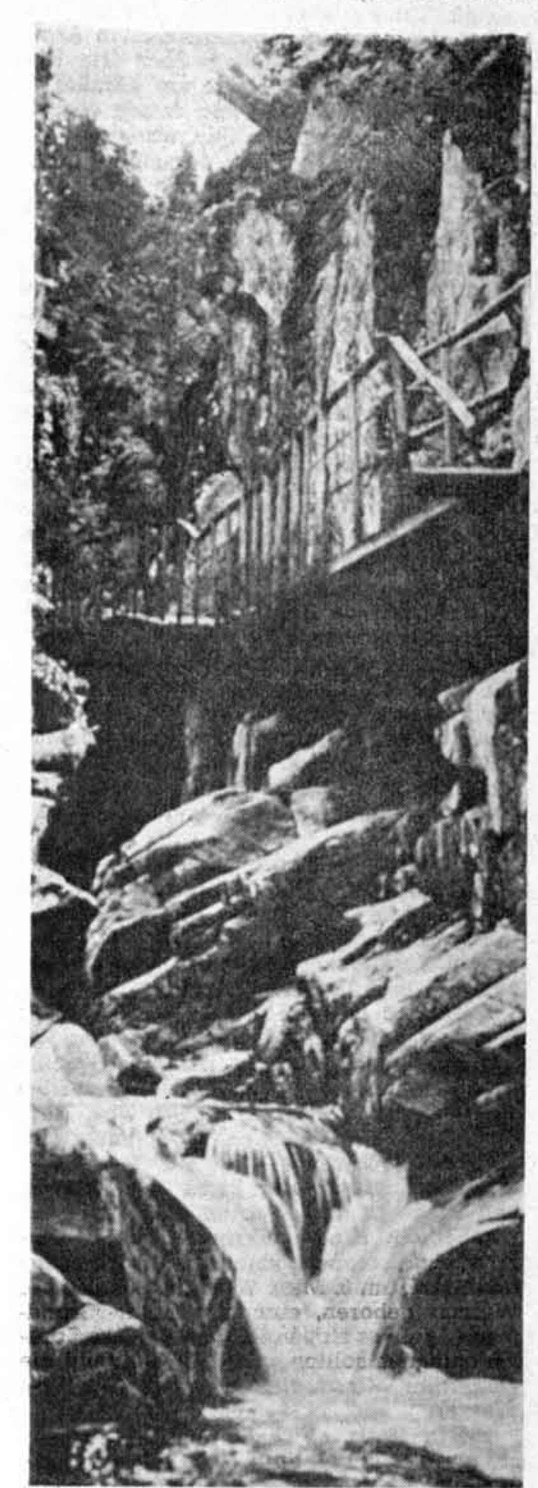
Im Reiseverkehr mit der „DDR" ist zu beachten, daß Arzneimittel und medizinisch-technische Erzeugnisse nur für den Gebrauch des Reisenden, zur Erhaltung seines Gesundheitszustandes, mitgeführt werden dürfen. Es empfiehlt sich, Art und Menge des benötigten Medikaments von einem Arzt bescheinigen zu lassen, damit ärgerliche Mißverständnisse bei der Grenzüberschreitung vermieden werden.

Berufsausbildung im Bauwesen

Jeder siebente Schulabgänger in der „DDR" ergreift eine Lehre in den mehr als 30 Berufen des Bauwesens. Der Anteil der ‚Zehn-Klassen-Schüler', die ihre Berufsausbildung im Bauwesen begannen, ist somit auf über 70 Prozent gestiegen.

Eine der schönsten Landschaften

Im Riesengebirge liegt die Quelle der Elbe — Unvergessen sind die Tage auf der Schneekoppe



Riesengebirge: Die Zackelklamm

Foto Archiv

Erst unlängst kam es mir wieder einmal in den Sinn, als ich in Hamburg am Elbestrom stand und das vom Winde und dem Sog der Schiffe bewegte Wasser der Nordsee entgegen fließen sah, daß dieser Strom, der zu den größten Deutschlands zählt, im Herzen des Riesengebirges entspringt.

Fast vier Jahrzehnte sind darüber vergangen, daß ich zum letzten Mal an einer der Quellen, dem Weißwasser auf der Weißen Wiese unterhalb der Schneekoppe, stand, 1400 Meter über dem Meeresspiegel. So entstehen Gedankenverbindungen und kommen Erinnerungen an vergangene Tage.

Nun läßt die Erinnerung an das Riesengebirge mich nicht mehr los. Es ist der in mehreren Kämmen gegliederte höchste Gebirgszug der Sudeten, der sich vom Quellgebiet des Zacken bis zu dem des Bober hinzieht, in 37 Kilometer Länge und 22 bis 25 Kilometer Breite, eine Berglandschaft von merkwürdiger, ungewöhnlicher und erregender Schönheit. Auf dem Hauptkamm verläuft die schlesisch-böhmische Grenze, flankiert von zwei herrlichen Städten, Breslau und Prag.

Trauer im Herzen

Seit 1945 gilt sie als beiderseits stark gesicherte Grenze zwischen Polen und der Tschechoslowakei. Die Berge und der Strom sind die gleichen geblieben, nur muß man hinzufügen, mit tiefer Trauer im Herzen, daß die Gebirgslandschaft viel von ihren Reizen verloren hat.

Im Nordwesten hängt das Riesengebirge durch einen 888 m hohen Sattel mit dem Hohen Iserkamm zusammen, im Südosten wird es durch den Landeshuter Kamm von der Landeshuter Senke und dem Waldenburger Bergland geschieden. Die Gipfel bestehen aus Granit.

Vom höchsten Berg, der Schneekoppe (1603 m), offenbart sich dem Blick des Beschauers eine wunderbar-vielfältige Formenwelt, Höhen und Schluchten, zumeist in Grün im Sommer, im Winter in Weiß dargeboten, ein verwirrend-erhebendes Bild, das zum Bedauern vieler Einheimischer wie auch von fern herkommender Wanderer auf der schlesischen Seite mehr und mehr durch Abholzen gelichtet war. Der Ackerbau auf kargem, steinigem Boden zog sich bis zu großer Höhe hinauf. Die Bevölkerung war beiderseits, in Schlesien wie in Böhmen, deutsch; sie wurde noch im 16. und 17. Jahrhundert durch Ansiedlung von Tirolern, in der Hauptsache aus dem Zillertal, verstärkt. Man lebte vom Bergbau, von Land- und Holzwirtschaft, Glasherstellung und Kristallschleiferei und schließlich und letztlich vom Fremdenverkehr. Insbesondere die preußischen Könige waren bemüht, den schlesischen Teil zur Zeit des Barocks, der Romantik in eine reizvoll-herbe Kulturlandschaft umzuformen, aus der heraus ein reicher, bodenständiger Sagenschatz geschaffen und immer lebendig erhalten wurde; der böhmische Teil behielt seinen urwüchsigen Charakter, was wiederum durch die Gegensätzlichkeit der Bilder seinen besonderen Zauber ausübte.

Da konnte man leicht, mit ein wenig Phantasie und einem Schuß Romantik im Blut, dem Berggeist begegnen, dem Rübezahl, ein faunartiges Wesen, ein Naturdämon. Er soll als Bergmännlein, als Mönch, aber auch als Riese oder gar in Tiergestalt erschienen sein, aber wehe dem Wanderer, der ihn zu foppen versuchte. Er wurde irregeführt oder gar mit einem plötzlich aufkommenden schweren Unwetter bedroht und bestraft. Andererseits konnte man hören, daß er Güte zeigte, insbesondere den Armen. Und Arme gab es viele in diesem Land.

Aus einer tiefgründigen Mystik, die den Menschen zu eigen war, gewachsen aus einer Verbindung von urweltlichen Naturkräften und Frömmigkeit, bezogen die heimatverbundenen Dichter den Stoff.

In Oberschreiberhau schrieb Hermann Stehr seine Romane und Erzählungen, in denen er den Kampf der ewigen und gottentstammten Seele in der vergänglichen Welt schilderte. „Der Schindelmacher", „Leonore Griebel", „Der begrabene Gott", vor allem „Der Heiligenhof".

In Agnetendorf schuf Gerhart Hauptmann in hartem Naturalismus „Die Weber", „Rose Bernd" und „Die Ratten", aber auch „Hanneles Himmelfahrt" und Pippa tanzt", mit visionären Zügen und lyrischer Sprachgehobenheit. „Die versunkene Glocke" entstand bereits 1896. Der verlorene Zweite Weltkrieg und der furchtbare Schock über das Bombardement auf seine geliebte Stadt Dresden zehrten den Rest seiner Lebenskräfte und seinen Lebenswillen auf. Er starb in Agnetendorf am 6. Juni 1946.

Nicht zu vergessen Friedrich Bischoff, zu Neumarkt in Schlesien geboren. In der Tradition seiner schlesischen Heimat verbanden sich miteinander Traum und Wirklichkeit, Anschauung Reflexion, besonders in seinem Werk „Die goldenen Schlösser", aber auch im „Schlesischen Psalter", in „Rübezahls Grab" und „Der Rosenzauber".

Letzte Erinnerungen

Man schrieb das Jahr 1944, im März. Da erhielt ich noch einmal Gelegenheit, kurzfristig freilich, ermüdet von Arbeit und Pflichten, zermürbt von Berliner Bombennächten, die Stille der schlesischen Berge zu genießen.

Zum erstenmal lernte ich Hirschberg kennen, die Stadt an der Vereinigung von Bober und Zacken, für den Tourismus das Tor zum Riesengebirge, eine Stadt von bemerkenswerter Schönheit: Der Markt von Lauben umgeben, das Riesengebirgsmuseum und ein Theater, das sich sehen lassen konnte. Die Gnadenkirche, die bedeutendste von den sechs Gnadenkirchen in Schlesien, der Gnadenfriedhof, an dem nach Möglichkeit keiner vorüberging. Es gab außerdem eine Kammgarnspinnerei, eine Leinenweberei, eine Porzellanfabrik und seit 1570 die sehr bedeutende Schleierweberei.

In Krummhübel verließ man den Zug. Da standen Schlitten zur Auffahrt nach Brükkenburg bereit. Es war eine herrliche Fahrt mehr oder weniger steil bergauf, in die weißen Berge hinein.

Mit Frau und Kind zog ich ins Hotel Sanssouci ein, der Zeit entsprechend ein fast leeres Haus. Die Mahlzeiten nahm man in einem Speiselokal ein, dicht neben dem berühmt gewordenen Kirchlein Wang, 1842 aus Norwegen übergeführt als ein selten gewordenes Beispiel nordischer Kunst, reich ornamentiert mit phantastischen Tiergestalten und durchschlungenem Bandwerk. (Es ist übrigens nicht zerstört.)

Tag für Tag zogen wir, bei strahlendem Sonnenschein, aber auch bei Schneegestöber, die steilen Wege hinauf, einen Rodelschlitten hinter uns herziehend, zur Schneekoppe, zur Spindlerbaude oder der Prinz-Heinrich-Baude. Da gab es noch die Teich-, Hampel- und die Schlingelbaude. Und dann ging's in sausender Fahrt bergab in einem Zuge bis Brückenberg. An Schnee gab es keinen Mangel. Er hatte bei unserer Abfahrt eine Höhe von acht Metern erreicht. Ein Abweichen vom Wege barg Gefahren in sich. Lustig waren die Tannen am Wege anzusehn; unter der Schneelast standen sie da wie Gnomen, und man hatte das Gefühl, jedes von ihnen konnte ein Rübezahl sein, der sich, leider, nicht zu erkennen gab. **pb**

Thorn - die Stadt aus der Ordenszeit

Noch heute erinnern gotische Backsteinbauten an die deutsche Geschichte des Weichselhafens

Dort, wo der Weichselstrom breit und träge in das westpreußische Land einfließt, liegt Thorn, die Stadt aus der Ordenszeit. Von fern glaubt man, noch einer mittelalterlichen Festung entgegen zu gehen. Über alten Mauerresten baut sich die Stadt empor, deren dunkles Rot der gotischen Bauten von wuchtigen Kirchen und Türmen übertragt wird. Viele herrliche Bauwerke, wie das im mächtigen Geviert erbaute Rathaus mit dem hoch aufstrebenden massigen Turm, zeugen von einer bewegten historischen Vergangenheit. St. Jakobi und St. Johann, beide um 1300 erbaut, sind einzigartige Kunstdenkmäler der Backsteingotik im deutschen Osten. St. Johann, eine dreischiffige Hallenkirche, besaß das älteste in Deutschland errichtete Sterngewölbe und beherbergte in seinem Innern das Kleinod „Maria mit dem Kind", das zu den bekanntesten Werken alter deutscher Bildhauerkunst zählte.

Als Gründungsjahr der Stadt wird 1231 genannt, die, wie das gesamte Preußenland an der unteren Weichsel, im zweiten Thorner Frieden 1466 unter die Herrschaft des Polenkönigs geriet, doch ein ganzes Jahrhundert hindurch ihre staatsrechtliche Selbständigkeit behielt. An die Deutschritterzeit erinnert noch manches Gebäude rings um den Markt. Seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hat die Herrschaft der preußischen Krone der inneren Altstadt ihren Stempel aufgedrückt, auch in den Seitengassen tauchen die Zeugen ostdeutscher Geschichte auf. Mächtige Lagerhallen mit meterdicken Mauern und fast runden Fenstern, hinter denen einmal die von Hanseaten aus Rußland eingeführten Waren gestapelt wurden. Besonders in Weichselnähe, an den Stadtbefestigungen entlang, schieben sich winklige Gassen ineinander, oft durch schiefe Stufenfolgen miteinander verbunden. Nach einer Reihe ehrwürdiger Häuser und Häuschen stößt man auf den Junkerhof, auch Artushof genannt. Er wurde von der Bruderschaft St. Georg 1310 erbaut. Ihr konnten nur Bürger aus alteingesessenen Geschlechtern angehören, die sich im Kriegsdienst ruhmreich hervorgetan hatten; erst 1395 wurden auch ehrbare Kaufleute aufgenommen. Man übte sich da in ritterlichen Spielen und pflegte den Geist christlicher Ritterschaft. Das währte bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Von den engen Gassen öffnen sich viele kleine Tore und gewähren Durchlaß zum Fluß. Aus der engen Altstadt wandert man hinaus zum neuen Stadtteil mit weiten Plätzen und Grünanlagen, die die Stadt weit über die Grenzen hinaus als Blumen- und Gartenstadt berühmt gemacht haben.

Man kann Thorn heute noch insofern als glückliche Stadt bezeichnen, weil durch den Krieg verhältnismäßig wenige Gebäude zerstört wurden. Die wenigen Ruinen hat man sehr schnell beseitigt. Im Mittelpunkt des Stadtbildes steht auch heute das berühmte Rathaus, vom weiten Markt umgeben und von einem Belfried überragt, der den Rathaustürmen flandrischer Hansestädte nachgebaut ist. Davor steht ein unbedeutend anmutendes Denkmal zu Ehren des berühmtesten Sohnes dieser westpreußischen Stadt, Nicolaus Copernicus. Dreimal ist die Inschrift auf dem Sockel im 20. Jahrhundert geändert worden. 1920 ging die Stadt zusammen mit den größten Teilen der Provinz Posen und Westpreußen ohne Volksabstimmung in polnische Hand über. Zugleich mit jenem Wechsel wurde aus dem deutschblütigen Astronomen ein Pole; Ende 1939 hielt die deutsche Inschrift wieder Einzug. Sechs Jahre später traten Meißel und Hammer zum drittenmal in Aktion: Copernicus wurde nunmehr wieder und möglichenfalls endgültig polnisch.

Aber die Copernicus-Universität zählt über 5000 Studenten. Das Studium ist frei und die zusätzlichen Lehrbücher, die nicht vom Staat zur Verfügung gestellt werden, kosten nicht viel.

Die Breite Straße, das Geschäftszentrum von Thorn, ist von pulsierendem Leben erfüllt. Der alte Handelsplatz mit seinem Flußhafen an der Weichsel spielt augenscheinlich auch heute noch eine sehr wichtige Rolle. **dk**



Thorn: Das Stadttor

Foto aus ‚Ostpreußen', Adam Kraft Verlag

Wenn die blauen Fahnen wehen...

Die neue Ausgabe des „DDR"-Schullesebuches fordert: „Bereit zur Arbeit und Verteidigung"

„Schaut euch im Leben um und erkennt, wer ein Freund der Sowjetmacht und wer ihr Feind ist." Diese Aufforderung lesen die neunjährigen Schulkinder in der Zone in der neuesten Ausgabe ihres Lesebuches. Unter der Überschrift „Ein Brief an die Kinder", den Lenins Witwe Kupskaja schrieb, heißt es weiter: „Ihr müßt einen festen Willen haben. Euch durchsetzen können, diszipliniert, standhaft, tapfer und bereit zur Arbeit und Verteidigung sein."

Auf den 176 Seiten dieses Lesebuches 1976 für die Klasse 3 des Ost-Berliner staatseigenen Verlages Volk und Wissen wird unentwegt gekämpft, marschiert, gearbeitet. Von Seite 3 bis 92 flattern die blauen Fahnen der „Pioniere" im Winde, werden „Kraft und unsere Liebe für unser sozialistisches Vaterland gefordert, werden „Kämpfer für Frieden, Fortschritt und Sozialismus" gefeiert.

Erst ab Seite 93 wird es „kindlicher" mit einem Weg durch die Jahreszeiten, Erzählungen und Auszügen aus Kinderbüchern. Dabei überwiegen sowjetische Autoren.

Disziplin in und für das Kollektiv ist das „Lernziel" des Buches. Schon auf der ersten Textseite wird unter der Abbildung flatternder Fahnen als Symbole der staatlichen Jugendorganisation geschworen: „Jungpioniere sind immer bereit." Auf der nächsten Seite wird marschiert: „Wir tragen die blaue Fahne, es ruft uns der Trommel Klang."

Im vierten Lesestück wird den Kindern beigebracht, wer ihr Helfer und Beschützer ist: Der Soldat der Zonenarmee. Der ABC-Schütze Uli hat seinen Bleistift vergessen, und der Soldat, der vor der Kaserne auf Wache steht, borgt ihm seinen.

Mit dem suggestiven Titel „Das geht uns alle an", übt das nächste Gedicht in 4 Strophen kollektives Denken und Handeln ein. „Keiner schafft das Werk allein — alle müssen Helfer sein", nämlich beim gemeinsamen Lernen und Schularbeiten machen, bei der Hilfe im Haushalt. Die Strophe vier kommt zu dem Schluß: „Wenn ihr groß seid, ja, dann wißt ihr genau, was richtig ist. In Brigaden steht ihr dann fest zusammen, Frau und Mann."

Keinen Zweifel läßt das Lesebuch, wo der Feind steht: Im Westen. Während es im Osten nur die „Bruderländer" gibt, wird von der Bundesrepublik ein Negativbild vermittelt.

Nach einem Gedicht über die „Friedenskämpfer, Grenzsoldaten" folgt ein Beitrag über den Unteroffizier Egon Schultz, der „an der Staatsgrenze der ‚DDR' nach West-Berlin von West-Berliner Agenten durch mehrere Schüsse feige ermordet" worden sei. Die „Mörder" seien durch einen Tunnel in das Gebiet der „DDR" eingedrungen. Daß jener Tunnel im Spätsommer 1964 einer Gruppe von Ost-Berlinern die Flucht in die Freiheit ermöglichen sollte, davon ist natürlich keine Rede.

Ein anderes Vorbild wird im Gefreiten Günter Stölzner vorgestellt. Dieser frühere deutsche Soldat betreibt auf sowjetischer Seite im Rußlandfeldzug „vor den Gräben der Faschisten" Lautsprecherpropaganda, mit der er seine einstigen Kameraden zur Desertation auffordert.

Kriegsgreuel haben nur die „Faschisten" angerichtet, während die Sowjetsoldaten die Kinder lieben und die hungernde Bevölkerung aus Feldküchen versorgen. Die Autoren dieses Lesebuches müssen offenbar darauf vertrauen, daß die Eltern und Großeltern der Schulkindern von heute ihre Erinnerung an die ganze Wahrheit verschweigen werden.

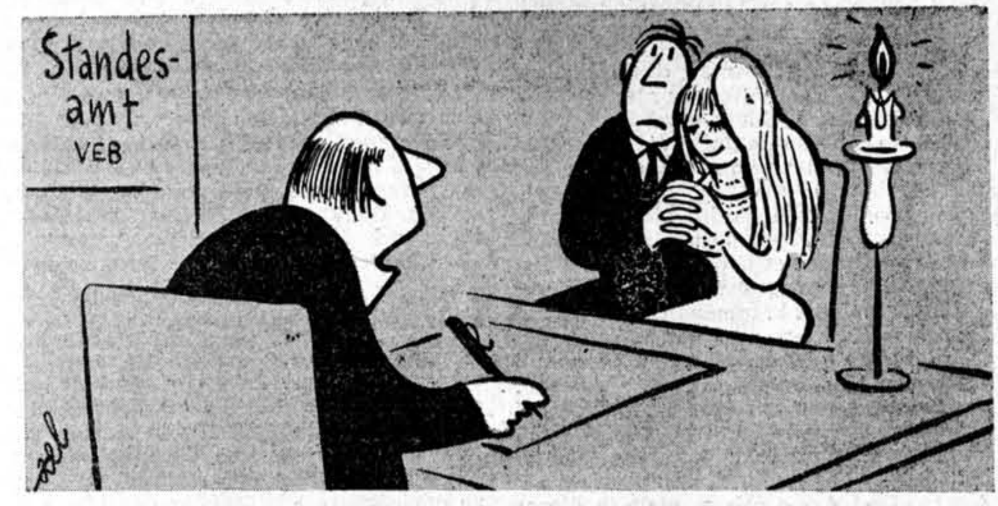
So aber bleibt von der „Befreiung" Berlins 1945 nur der Obersergeant Nikolai Iwanowitsch Massalow übrig, der Ende April 1945 an der Potsdamer Brücke ein weinendes Kind aus dem Feuer getragen haben soll. Die Mutter war natürlich von einer „faschistischen" Kugel getötet worden. „So wie Nikolai Massalow haben damals viele sowjetische Soldaten deutschen Kindern geholfen", belehrt der Bericht.

Welch ein Bild von der Bundesrepublik müßten sich die mitteldeutschen Kinder einprägen, wenn sie nicht westdeutsche Rundfunk- und Fernsehsendungen ständig zur Korrektur beitragen würden! Auf Seite 86 des Lesebuches steht als einziger direkter Bericht aus der „BRD" die Erzählung von einer Emmy Meyer, die im April 1964 eine Gefängnisstrafe habe antreten müssen, „weil Kämpfer für Frieden und Fortschritt dort verfolgt werden".

Der Mann der Emmy Meyer sei dann bald darauf in das Gefängnis gekommen, weil er „gegen die Kriegsvorbereitungen in der BRD protestiert hatte". Aber die beiden Kinder der Meyers waren trotzdem nicht verlassen, denn „vor allem aus der ‚DDR' erhielten sie unzählige Briefe und Päckchen" Moral: „Friedensfreunde halten zusammen."

Nur vier Seiten weiter bekommen die Neunjährigen einen Manöverbericht der Seestreitkräfte des Warschauer Paktes zu lesen. Sein letzter Abschnitt lautet: „Der helle Streifen des Strandes kommt immer näher. Ein Ruck — wir haben das Ufer erreicht. Die Landeklappe setzt auf. Die Panzer fahren heraus. Die Soldaten springen von den Panzern ab und laufen in den nahen Wald. Dort werden sie von polnischen und sowjetischen Waffenbrüdern erwartet. Gemeinsam mit ihnen werden sie den Angriff weiterführen und den Gegner vernichten."

Im Impressum des Lesebuches heißt es: „Vom Ministerium für Volksschulbildung der Deutschen Demokratischen Republik als Schulbuch bestätigt." **Karl Rother**



„... Familie? Fui Deibel — Sie wollten wohl sagen, Sie woll'n ein sozialistisches Schlafzimmerkollektiv gründen..." Zeichnung „Berliner Morgenpost"

Die unbekannte Mutter

Ein Mahnmal aus dunkler Zeit

In einer Zeitungsmeldung hieß es im Jahre 1951: „Beim Abtragen einer Ruine fand man an die Wand gelehnt das Knochengerüst einer Frau, das mit hoch emporgestreckten Armen das Gerippe eines Säuglings über dem Kopf hielt." Eine Leserin schickte uns kürzlich die folgende Geschichte, die ihre damals dreizehn Jahre alte Tochter daraufhin schrieb:

Tiefe Stille liegt über der stockdunklen Stadt. Wer nicht unbedingt zur Arbeit muß, nutzt die paar ruhigen Stunden zu erquikkendem Schlaf. Aber die junge Mutter in diesem großen grauen Hause im dritten Stock hat einen unruhigen Schlummer. Immer wieder schaut sie auf das Bettchen ihres Babys. Sie hat es ganz dicht an ihr großes Bett geschoben, daneben steht der vorsorglich gepackte Koffer und obenauf liegen zwei warme Decken. Auch eine Thermosflasche mit heißem Tee steht auf dem Nachttisch. Eine große Unruhe packt die junge Frau; sie springt aus dem Bett und kleidet sich lautlos an. Dann geht sie leise zum Fenster und schaut zum nachtschwarzen Himmel hinauf. Ein paar Sterne blinken ihr zu; aber heute können auch die Sterne ihr wild pochendes Herz nicht trösten.

Da, plötzlich zerreißt das schaurige Heulen der Sirene die Nacht. Erschreckt springt die Frau auf. Auch das Kind ist erwacht und weint kläglich.

An allen Gliedern bebend reißt die Mutter das Kind an sich. Ganz mechanisch hüllt sie es in die warmen Decken, ergreift den Koffer und die Flasche. Stolpernd hastet sie zur Tür.

Im Flur trifft sie die Nachbarn, das gibt ihr wieder ein wenig Mut. Schnell und ruhig ziehen sie in den Luftschutzkeller. Eine trübe Lampe verbreitet einen rötlichen Schein. Zusammengerückt und -gedrückt sitzen alle in Angst und Schrecken.

Dröhnend brausen die ersten Flugzeuge heran, und da explodieren auch schon die ersten Bomben. Geduckt sitzen die armen gehetzten Menschen da. Bei jedem neuen Knall ziehen sie unwillkürlich den Kopf noch tiefer ein; und die Mutter beugt sich noch tiefer über ihr Kind. Da — plötzlich ein ohrenbetäubender Lärm, ein Bersten, und Splittern und Krachen, dann plötzlich Dunkelheit. Kinder weinen, Frauen jammern und tappen umher, überall fallen Steine und Mörtel aus Wänden und Decken.

„Der Ausgang ist verschüttet", ruft jemand. Da, was ist das für ein Plätschern und Rieseln? Der Boden wird naß, und mit unheimlicher Geschwindigkeit wächst das Wasser.

„Mein Gott, so hab doch Erbarmen", stöhnt die junge Frau, „laß ein Wunder geschehen, wir können hier doch nicht elendig ertrinken." Mein Kind, denkt sie, mein Kind muß ich retten!

Während das Wasser steigt, Verletzte stöhnen, Sterbende ihren letzten Seufzer tun, denkt sie immer nur: Mein Kind, mein Kind. Immer stiller wird es im Keller und immer höher steigt das Wasser, es reicht ihr schon bis zur Hüfte, dann bis zur Brust. Immer höher hebt sie ihr Kind. Sie hat sich fest an die Wand gelehnt. Als ihr das Wasser bis an die Schultern reicht, hält sie ihr Baby auf beiden Händen ausgestreckt zur Decke. Sie spürt nicht mehr Müdigkeit und Kälte, sie hat nur den einen Gedanken: Mein Kind muß ich retten. Aber der Tod, der unerbittliche, grausame Tod kennt kein Erbarmen. Mutter und Kind raffte er dahin.

Und noch nach vielen Jahren, als Krieg und Bomben von den Überlebenden längst vergessen sind, findet man das Skelett der beiden als Mahnmal für die, welche über Krieg und Frieden entscheiden.

Ein Wort - aber zwei Begriffe

Der ostpreußische Ausdruck „kiffen" und seine Bedeutung

Häufig konnte man in der letzten Zeit Nachteiliges über das Kiffen lesen. Seit neuestem, so kann man den Zeitungen entnehmen, ist Kiffen strafbar: jemand kiffte und wurde dabei von der Polizei erwischt, die dann schleunigst dafür sorgte, daß sich der Kiffer alsbald vor Gericht wiederfand. Dem Ostpreußen klingt solches sonderbar. Leute mit einer großen Kiff gerichtlich abzuurteilen zu lassen, scheint ihm aber nun doch übertrieben zu sein. Stutzig macht allerdings die Meldung eines Blattes, daß jemand in dem Augenblick verhaftet wurde, als er Kiff verkaufen wollte. Sollten sich dieserlei Nachrichten am Ende doch nicht auf den ostpreußischen Ausdruck ‚kiffen' beziehen?

Wir erinnern uns: ‚kiffen' bedeutete zu Hause ‚scheltend zanken', (hochdeutsch) ‚keifen'. Schon im Mittelhochdeutschen kommt dieses Wort als kibelen, kipelen, kivelen, kifelen oder kiveren vor. „Kiff nicht!" sagte man in Ostpreußen zu jemandem, der einem mit seiner „ganz graurigen Kiff" auf die Nerven ging. „Dein Gekiff (Rumgekiffe) ist wieder nicht zum Aushalten!" Auch die Ausdrücke ‚Gekeifse' und ‚Gekibbel', die das von Erhard Riemann herausgegebene ‚Preußische Wörterbuch' (Spalte 310) im Gegensatz zu unserem ‚Gekiff(e)' verzeichnet, gehören zur Wortfamilie ‚kiffen'.

Allerdings ist kiffen nicht gleich kiffen! Das neuerdings oft benutzte Wort ‚kiffen' hat mit dem Keifen nichts zu tun. Es ist vielmehr zusammenzubringen mit dem von Rauschgift. ‚Kiff' ist bei den Drogenabhängigen nur ein anderer Ausdruck für das Rauschgift Marihuana. In dieser Bedeutung kommt das Wort auch im Türkischen (kef, keyif) und im Rumänischen (chef) vor. Das Englische kennt die Formen ‚kef', ‚keef', ‚kief' und ‚kaif' als Bezeichnungen für die genannte Droge. Unser neudeutsches Fremdwort ‚Kiff' für Marihuana sowie ‚kiffen' für ‚Marihuana rauchen' und ‚Kiffer' für ‚jemanden, der Marihuana raucht' sind direkt aus dem amerikanischen Englisch übernommen.

So gesehen, ist es also nur allzu verständlich, daß das Kiffen neuerdings unter Strafe gestellt ist. **Peter Perrey**

Den Eltern sagen:

Neue Ausbildungs-Freibeträge

Wer in der Berufsausbildung ist, sollte seinen Eltern sagen, daß seit Januar 1977 neue Steuerfreibeträge zu bekommen sind, wenn entweder Kindergeld oder andere Leistungen wie Kinderzuschüsse (etwa aus der gesetzlichen Rentenversicherung) gezahlt werden. Die Steuerfreibeträge sind gestaffelt: 1800 Mark kann man jährlich von der Steuer absetzen, wenn der Jugendliche nach dem 2. Januar 1959 geboren ist und während der Berufsausbildung nicht bei seinen Eltern wohnt.

2400 Mark sind jährlich absetzbar, wenn der Jugendliche vor dem 2. Januar 1959 geboren ist und bei den Eltern wohnt; hat er ein eigenes Zuhause, können die Eltern sogar 4200 Mark als Freibetrag einkalkulieren. Allerdings: Auf die Ausbildungsfreibeträge werden Einkünfte der Kinder angerechnet, soweit sie 2400 Mark im Jahr (also 200 Mark pro Monat) überschreiten. Voll werden die Beträge angerechnet, die dem Jugendlichen nach BAFöG als Zuschuß zukommen. **np**



Über Nacht war das Getreide weg

Oberschweizer Zipprik – ein ostpreußisches Original – Der Wachtmeister suchte vergeblich

Als Angestellter des Tierzuchtamtes hatte ich beruflich viel mit den Herdbuchzüchtern unserer Heimat zu tun. Dabei habe ich viele gute Herdbuchkühe wie auch erstklassige Bullen gesehen und auch die Bekanntschaft manchen Oberschweizers, wie die Melker genannt wurden, gemacht. Einer davon war „der Zipprik", ein mittelgroßer, untersetzter, immer vergnügter, freundlicher Mann. In seinem Beruf tüchtig und zuverlässig. Seinen Angaben im Stallbuch konnte ich unbesehen Glauben schenken, die Deck- und Kalbedaten stimmten immer, was mir

Tüchtig und zuverlässig ...

bei der Führung der Stammzuchtregister von großer Wichtigkeit war.

Auch der Guts- und Herdenbesitzer war mit seinem Obermelker Zipprik zufrieden. Er arbeitete nur mit eigenen Leuten. Zippriks hatten viele Kinder und schon früh mußten alle im Stall mithelfen, auch die Mutter sprang ein, wenn mal Not am Mann war. Somit fielen die unerfreulichen Querelen und der häufige Wechsel der Untermelker fort, der sich meist störend in der Herde bemerkbar machte.

Der Gutsbesitzer hätte höchstwahrscheinlich keinen Grund zur Klage gehabt, wenn Zipprik nicht so lange Finger gehabt hätte. Der Mann stahl einfach alles, was nicht niet- und nagelfest war. Dabei ging es ihm gar nicht so sehr um den materiellen Besitz, denn er verdiente gut, und die Familie war genügsam. Ihn reizte das Abenteuer, er suchte das Abenteuer, er suchte die Selbstbestätigung. Das Stibitzen war sein Hobby.

Wenn es ihm gelungen war, die Polizei wieder einmal hinters Licht zu führen, freute er sich diebisch. Bei der Behörde war seine unredliche Veranlagung allgemein bekannt, und wenn irgendwo etwas abhanden gekommen war, suchte man es zu allererst bei Zippriks. Nur gefunden hat man meist nichts, Zipprik war ein schlauer Fuchs. Auf einem bestimmten Gebiet meinte der Arbeitgeber, vor seinem Obermelker absolut sicher zu sein. So durfte Zipprik vertraglich keine Schweine halten. Zum Ausgleich wurde ihm dreimal jährlich vom Betrieb ein fettes Schwein geliefert. Der Gutsbesitzer hoffte, dadurch viele Zentner Soja und Futterschrot für seine Kühe zu retten. Was stimmte allerdings nachdenklich: In der Nachbarschaft wohnte nämlich ein Kollege von Zipprik, der bei einem kleinen Krauter, der nur etwa 15 Kühe hatte, beschäftigt war. Dieser hatte mit Kraftfutter nichts zu tun, da der Bauer das Schrot selber fütterte; dennoch verkaufte dieser Melker so viele fette Schweine, die er aus dem ihm zur Verfügung stehenden Futter eigentlich gar nicht mästen konnte, aber beweisen konnte man ihm nichts...

Mit dem Überraschungseffekt hatte die Polizei bei Zippriks kein Glück. Die Zufahrt zum Gutsbetrieb war gut übersehbar und schon der Kleinste wußte genau, was zu tun war, wenn ein „Spitzkopf" in Sicht kam. Dennoch tat Frau Zipprik ganz überrascht, als eines Morgens Wachtmeister Pultke in der Tür stand. „Ach, de Herr Wachtmeister on ek hebb noch nich mol de Bedd gemokt. Sie war gerade beim Bettenmachen. Ein Zudeck hatte sie auf den Tisch gelegt.

„Na, Frau Zipprik, wo haben Sie denn den Sack Weizenmehl versteckt?"

„Ach, du Zeit, weite Mehl, nee, dawe hebb ich gar nuscht in Huus."

„So, so, na, ich werde mal selber nachsehen."

„Jo, jo, denn sehnes man, sehnes aowa goot."

Pultke suchte in den Betten und unter den Betten, im ganzen Haus und auch im Stall. Er ging sogar auf die Lucht und kuckte unter die Okeln. Er fand nichts und mußte ohne Erfolg wieder abziehen. Daß der Sack Mehl mitten im Zimmer, auf dem Tisch unter dem Zudeck lag, darauf war er nicht gekommen...

In der Nachbarschaft hatte ein Bauer in der Scheunendiele einen Wagen stehen, der mit Getreide beladen war. Den wollte er am nächsten Mogen zur An- und Verkaufsgenossenschaft bringen. Zipprik fuhr diesen Wagen nachts mit seinen Milchpferden weg und stellte ihn leer wieder sorgsam auf dem Hof ab. Wo er das Getreide abgeladen hat, wurde nie in Erfahrung gebracht...

Und wieder stand Ortsgendarm Pultke vor Zippriks Tür, denn aus der Räucherkammer des Gutshauses war ein großer Schinken gestohlen worden. Lauthals beteuerte Frau Zipprik ihre Unschuld und beklagte die Unbill, die sie und ihre Familie durch diese ungerechtfertigten Verdächtigungen zu erleiden hätten; doch Pulke ließ sich nicht beirren und begann unverzüglich mit einer hochnotpeinlichen Hausdurchsuchung. Dabei ließ er keinen Raum aus, er suchte im Haus und im Keller sowie im Stall und auf dem Hof.

Nun hatten Zippriks drei halbwüchsige Mädchen, die 16, 17 und 18 Jahre alt waren. Sie schliefen in einer gemeinsamen Kammer, die oben im Haus lag. Als der Gendarm auch diesen Raum durchsuchte, entdeckte er in einer Ecke einen großen Rohrschließkorb, wie ihn früher lediges Hofgesinde zur Aufbewahrung ihrer Habseligkeiten benutzte. Darin bewahrten die Zipprik-Mädels ihre schmutzige Wäsche auf. Als Pultke darin eine Weile herumgewühlt hatte, stieß er plötzlich einen gräßlichen Fluch aus: „Verfluchte Sch....", und das war's wohl auch, was er an seinen Polizeifingern hatte. Da rief Zipprik aus: „De damlije Marjellens, ehre beschetne Hemde stoppes da ren; kommes, Herr Wachtmeisterke, eck gew ehne Woota und Seep." Pultke wusch sich angewidert die Hände. Die Lust zur weiteren Suche nach dem Diebesgut war ihm restlos vergangen. Eilenden Schrittes strebte er dem nächsten Dorfkrug zu, um den Ekel mit ein paar Kornussen runterzuspülen. Wieder war er in eine ihm raffiniert gestellte Falle voll hineingelaufen: Unter der schmutzigen Wäsche, wohl verpackt, lag der gut geräucherte Schinken...

Ein anderes Mal hatte Zipprik seinem Arbeitgeber den Weinkeller aufgeräumt. Nachher waren zwanzig Flaschen weniger da. Die Polizei hatte diesmal sogar einen Suchhund zur Fährtensuche mitgebracht. Doch zwischen Gutshaus und Wirtschaftsgebäude nahm ein kleines Flüßchen seinen Lauf. Bis dahin konnte der Hund leicht die Spur verfolgen, doch dann war sie zu Ende. Da war selbst für die beste Hundenase nichts mehr zu machen, denn Zipprik war einfach ein paar Hundert Meter feldwärts im Flußbett gegangen. Unter einem Weidenbusch, wo das Wasser eine kleine Bucht ausgespült hatte, hingen die Flaschen an den Hälsen, schön im kühlen Wasser, man konnte sich bei Bedarf jederzeit bedienen...

Ja, so war er, der Zipprik. Als ich seinen Arbeitgeber einmal fragte: „Warum schmeißen Sie den Mann nicht raus?", bekam ich zur Antwort: „Das kann ich nicht, denn seine Arbeit verrichtet er einmalig gut. Seitdem er die Herde betreut, habe ich keine euterkranke Kuh im Stall gehabt. Würde ein anderer durch Nachlässigkeit nur ein Kuh verderben, wäre der Schaden weitaus größer, als Zipprik ihn mit seinen Stehlereien anrichten kann. Bisher haben wir weder die Maul- und Klauenseuche gehabt, noch hat uns der Alptraum aller Viehzüchter, das seuchenhafte Verkalben, heimgesucht. Nein, nein, der Zipprik muß bleiben. Wir beide müssen sehen, wie wir miteinander auskommen." Also blieb Zipprik; er blieb bis zum bitteren Ende.

Als eines Morgens der Kanonendonner immer näherkam, machte er die Stalltüren weit auf und ließ die Kühe ins Freie, trotz Schnee und Kälte. Es war Januar 1945, alle Ostpreußen werden sich bestimmt an diese Zeit erinnern können. Nachdem er auch die Scheunentüren geöffnet, alle Tennen und Scheunendielen mit Haferstroh vollgestopft hatte, ging Zipprik, mit Tränen in den Augen, von dannen.

In seinem neuen Wohnbereich mit nur kleinbäuerlichen Betrieben fand er in seinem Beruf keine Stelle. So wurde Zipprik Waldarbeiter; dieser Berufswechsel empfand er als sozialen Abstieg, was er ja wohl auch war. Durch diesen Wechsel hatte aber auch das Persönlichkeitsbild dieses Mannes einen empfindlichen Stoß erlitten. Er war nun nicht mehr der heitere Gemütsmensch wie früher, sondern still und in sich gekehrt. Er hat auch nie mehr etwas entwendet, das Stibitzen machte ihm keinen Spaß mehr. Er suchte nicht mehr die Konfrontation mit der Polizei, es reizte ihn nicht mehr, die „Spitzköpfe" reinzulegen. Damit hat Ostpreußen eines seiner Originale verloren.

Otto Gnoss



... ostpreußische Melkerfamilie

Fotos Fels, Rimmeck

Ostpreußen unter Schneedecke

Wetter im Januar — Kältester Tag war der 18. — Minus 14 Grad

Nach der Planeten-Jahr-Tabelle des sogenannten hundertjährigen Kalenders gehört der Januar 1977 noch zum Venusjahr. „Das Venerische Jahr ist jederzeit mehr feucht als trocken, wenn man alle Teile des Jahres zusammennimmt; ist auch schwül und ziemlich warm." Dies war für das Beobachtungsjahr April 1656 bis März 1657 durchaus richtig. Hieraus aber Prognosen ableiten zu wollen mit der Unterstellung, daß sich alle sieben Jahre das Wetter wiederholt, ist Unsinn. Nun, 1976 war kein Feuchtjahr, sondern ein extremes Dürrejahr.

Das Wetter im Januar sollte wie folgt ablaufen: „Die vorübergehende Kälte dauert fort, den 7. geschneit, den 8. wieder kalt bis zum 15., da es lind wird, schneit und regnet bis zum 23., da es wieder kalt wird, den 30. wieder lind."

Soweit der 100jährige. Aber nun zum aktuellen Wetterablauf in Ostpreußen. In der Silvesternacht bot sich ein sternklarer Himmel bei Temperaturen um Minus 10 Grad. Der Neujahrstag selbst war sonnig, jedoch überschritten die Temperaturen nicht Minus 5 Grad, da Ostpreußen unter einer mehr als 20 cm hohen Schneedecke begraben lag. Am 2. mußte das sibirische Hoch vor atlantischen Tiefausläufern weichen und etwas mildere Luft sickerte in das Land. Es war stark bewölkt, zum Teil auch neblig-trüb und die Mittagstemperaturen stiegen auf Werte um 0 Grad. Vom 3. bis zum 6. fiel zeitweise leichter Schnee. Insgesamt litt die Schneedecke jedoch unter den, wenn auch geringen, Plustemperaturen, sie war jedoch am 6. immer noch mehr als 15 cm, in Königsberg sogar 24 cm hoch.

Die Zwitterstellung zwischen Frost- und Tauwetter, wobei das erste eindeutig überwog, hielt jedoch weiter an. Immer wieder überquerten atlantische Tiefausläufer unser Land, sie waren jedoch zu schwach, um dem Winter den Garaus zu machen. Konnten bei Warmluftzufuhr über der Schneedecke die Temperaturen maximal einmal bis 1 oder 2 Grad ansteigen, so fielen sie bei Aufklaren unter Zwischenhochs sofort wieder unter die 5-Grad-Minus-Marke. Am 12. stiegen unter Warmluftzufuhr vom Mittelmeer vorübergehend die Temperaturen auf 3 bis 4 Grad und es trat Glatteisregen auf. Bis zum 13. sackte die Schneedecke nochmals um fünf Zentimeter auf zehn Zentimeter und mehr zusammen. Eine Ausnahme bildete wiederum der nördliche Teil Ostpreußens mit Königsberg, wo die Schneedecke immer noch 20 cm maß.

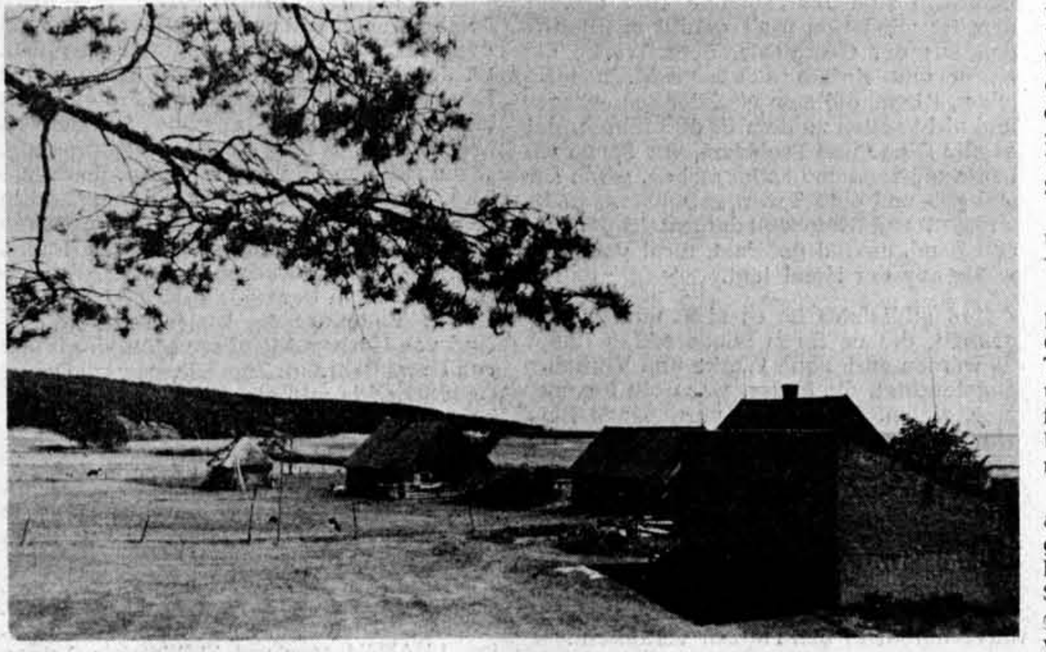
Vom 15. an nahm Väterchen Frost Ostpreußen wieder fester in seine Hand. Das russische Hoch dehnte sich nach Westen aus und der Luftdruck stieg vom 16. zum 17. um 10 Millibar auf über 1026 Millibar. Bei leichten bis mäßigen östlichen Winden kletterten die Mittagstemperaturen nicht über Minus 4 Grad. Der kälteste Tag im Januar war der 18. Nach klarer Nacht und einem Luftdruck von 1031 Millibar meldete Königsberg eine Frühtemperatur von Minus 14 Grad; aber auch die Mittagstemperaturen stiegen in Elbing nicht über Minus 7 Grad, in Danzig über Minus 9 Grad an. Nach einer weiteren ähnlich kalten Nacht erreichten die Wolkenfelder eines sich auflösenden Tiefausläufers Ostpreußen, führten zu etwas Schneefall und ließen die Temperaturen wieder auf Werte bei Minus 5 Grad ansteigen.

Nach diesem ersten versuchten wieder weitere Tiefausläufer gen Osten vorzustoßen, sie „vergammelten" aber bereits über Mecklenburg oder Pommern. Erst der vierte Anlauf am 24. konnte einen leichten Erfolg verbuchen. Nach langer Zeit, seit dem 15. hatte die Thermometersäule nicht mehr die 0-Grad-Grenze überschritten, wurde mit 0 Grad der Gefrierpunkt erreicht. Die Warmluftzufuhr an der Südseite eines Sturmtiefes über der nördlichen Nordsee intensivierte sich noch, aber die Luft, die in Freiburg im Breisgau am 26. noch 14 Grad hatte, brachte es in Ostpreußen nur noch auf 2 Grad. Zuviel an Wärmeenergie wurde über dem schneebedeckten Mitteleuropa aufgezehrt. Dennoch wurde die am 20. noch vom Ural bis zum Rhein reichende geschlossene Schneedecke zum 27. bis an die Oder zurückgedrängt. Ostpreußen konnte immer noch eine 5 bis 15 cm hohe Schneedecke verzeichnen.

Die nicht sehr ausgeprägte Tauwetterphase mit Temperaturen bis maximal 4 Grad dauerte bis zum 30. In den letzten beiden Tagen purzelten die Temperaturen wieder unter den Gefrierpunkt und unter dem Einfluß eines Tiefs über Polen und Weißrußland wurde die Schneedecke wieder um einige Zentimeter aufgestockt.

Der Januar bot also in Ostpreußen als ausgesprochener Wintermonat dar. Den ganzen Monat überdeckte eine 5 bis 30 cm hohe Schneedecke das Land. Aber trotz der Schneedecke, die sich ja schon im Dezember gebildet hatte, erfüllte der Januar keineswegs sein Niederschlagssoll.

Wolfgang Thüne



Der Winter ist vorbei: Neukrug auf der Frischen Nehrung Foto Mauritius

„Große Mörder der Geschichte"

Vor 32 Jahren starben in Dresden in einer Nacht 25 000 Menschen

In einem Beitrag für die „New York Times" schrieb 1974 der Schauspieler Richard Burton: „Ich hasse Churchill und alle von seiner Art, ich hasse sie leidenschaftlich." Burton, der Churchill in einem Fernsehfilm dargestellt hatte, reihte ihn ein unter „andere große Mörder der Geschichte". Churchill habe in seinen Reden und in seiner Rache an Deutschland und Japan den Völkermord propagiert. Als Beispiel nannte Burton unter anderem die Zerstörung „der herrlichen und unschuldigen Stadt Dresden" durch die britische Luftwaffe.

Zu erinnern ist an Lord Bootbey's Brief an den „Sunday Express" mit dem Verdammungsurteil, die Zerstörung Dresdens sei „der heimtückischste Akt der ganzen britischen Geschichte" gewesen.

Alle diese Zeilen sind dem Buch von Götz Bergander „Dresden im Luftkrieg" entnommen, das der Böhlau Verlag in Köln rechtzeitig zur Erinnerung an den 13./14. Februar 1945 vorgelegt hat, dem Tag und der Nacht, da Dresden durch drei kombinierte Angriffe mit Spreng- und Brandbomben zerstört wurde.

Fragwürdige Gerechtigkeit

Und auch das kann man darin lesen, einige Kapitel zuvor, was Marschall Shukow zu dem Thema zu sagen hatte: „Eine solche Barbarei hätte die sowjetische Armee niemals zustande gebracht!" Welche Heuchelei in der Äußerung des Sowjet-Marschalls steckt, gehört auf ein anderes Blatt; die Sowjets wären die letzten, denen das Recht zusteht, ein Urteil in solchem Sinne zu fällen, auch dann, wenn es ausnahmsweise die Wahrheit ausdrückt, soweit es die „Barbarei" betrifft.

In dem jahrzehntelangen Streit um die strategische Luftoffensive und ihren Gipfel, die Zerstörung Dresdens, entwickelte sich die „DDR" zum lautesten Ankläger: „Wir sehen jene, die sich als Hüter der Kultur aufspielen, die behaupten, im Namen der Humanität zu handeln, als gewissenlose Zerstörer in Jahrhunderten geschaffener Kulturgüter, als erbarmungslose Mörder von Kindern und Müttern!" Auch hier wird — angesichts von Mauer und Schießbefehl — die vorgebrachte Anklage zum Bumerang, entsprechend den Worten: „Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen."

Soweit die Zitate, die trotz aller Einschränkungen bemerkenswert bleiben.

In seinem Buch scheint der Verfasser bemüht, allen Teilen — auch den Angreifern — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, vom Prinzip her löblich, nur darf es nicht dahin führen, daß am Ende der Eindruck entsteht: der Geschlagene ist schuld, nicht der, von dem der Schlag ausgeht. Da versucht der Autor, die Tatsachen von den Gerüchten zu trennen. Dresden wird in den Gesamtablauf des Luftkrieges gestellt, und alle Angriffe auf Dresden werden durch Darstellung und Interpretation von Dokumenten, Fotos und Karten sorgfältig untersucht. Nach den Schlußfolgerungen, die der Verfasser zieht, bietet sich folgendes Bild: Für die westlichen Alliierten war Dresden ein Ziel wie jedes andere auch, das von der Startbasis weit entfernt lag. Im Vergleich zu anderen deutschen Städten ähnlicher Größe fiel auf Dresden eine weitaus geringere Bombentonnage — um so außergewöhnlicher erscheinen die Folgen. Bei keinem Luftangriff in Europa kamen so viele Menschen ums Leben — und doch viel weniger, als immer wieder behauptet wird. Aber: Kontroversen um Dresden sind oft emotionsgeladen. Um Übertreibungen fernerhin auszuschließen, möchte der Autor die Tatsachen von den Gerüchten trennen.

Unendliches Grauen

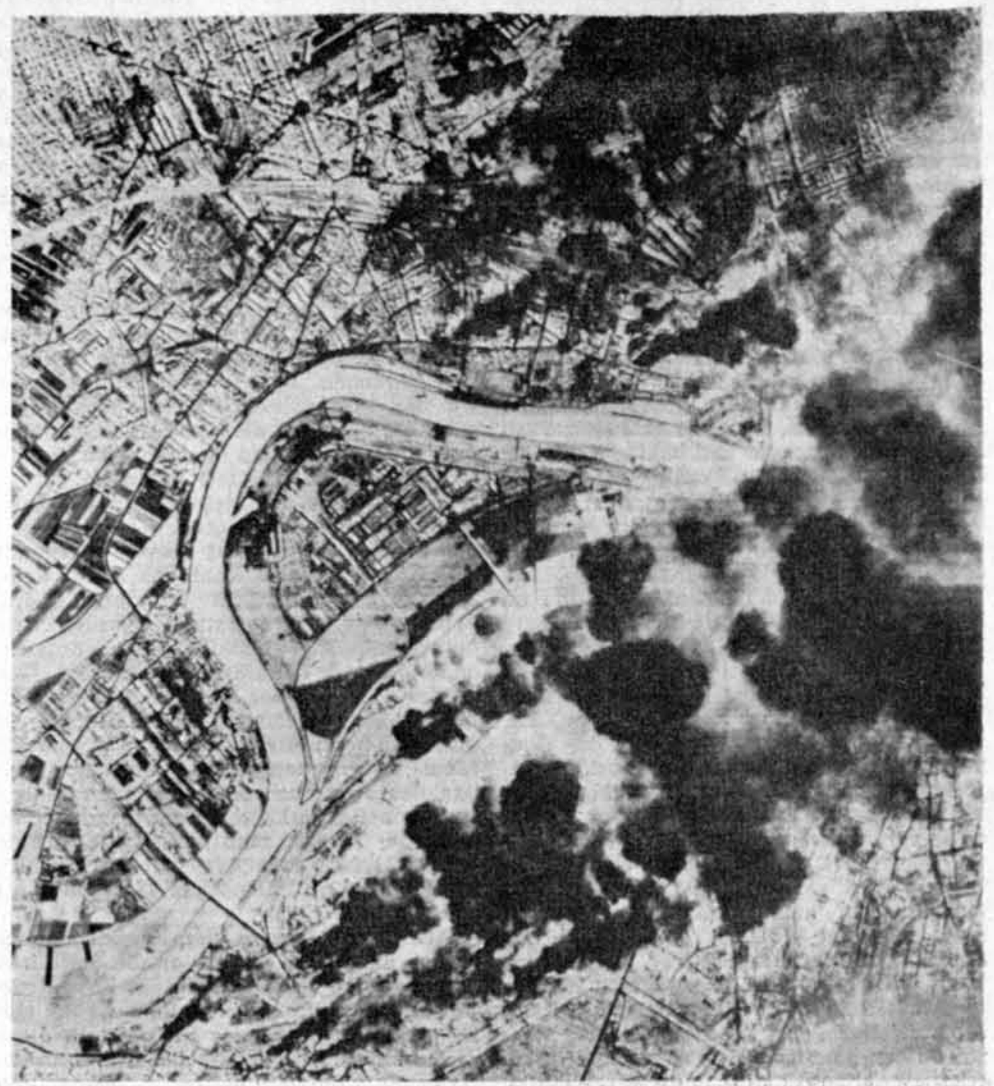
Natürlich gab es Gerüchte, wohl kaum willkürlich verstreut, aber aus einer ungeheuren Panik und Verwirrung heraus. Akzeptabel ist: Phosphorabwürfe und Tiefflieger über Dresden hat es nicht gegeben. Auch die Zahl der Todesopfer, 250 000, wie es in aus- und inländischen Zeitungen stand, ist weit überhöht.

Aber die Tatsachen genügen, um noch heute bei der Vorstellung des Feuersturms und der Sprengwirkung der Bomben unendliches Grauen hervorzurufen. Dem hat die Geschichte, was Fliegerangriffe betrifft, nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen.

Und die Toten — von Bomben zerfetzte Leiber von Frauen und Kindern, Greisen und Helfern, deren Anstrengungen wirkungslos blieben — ihr jähes, qualvolles Sterben wird ewig als Anklage gegen die Urheber bestehen bleiben. Was ihre Zahl betrifft, der Autor läßt schätzungsweise höchstens 25 000 gelten. Nach den Unterlagen beim Statistischen Bundesamt waren es immerhin 60 000, zum großen Teil Flüchtlinge, die sich den vorrückenden Russen entronnen glaubten.

Tatsache ist fernerhin, in aller Kürze gesagt: Einen kriegsentscheidenden, strategischen Sinn hatten die beiden, kurz aufeinanderfolgenden Nachtangriffe der britischen RAF vom 13. und 14. Februar nicht. Die Ausschaltung Dresdens als Eisenbahnknotenpunkt durch Zerstörung der Bahnhöfe und Gleisanlagen besorgten die Amerikaner anschließend bei Tageslicht. **pb**

Götz Bergander, Dresden im Luftkrieg. Böhlau Verlag, Köln, Wien. 372 Seiten, 80 Fotos und Dokumente auf Tafeln sowie 27 Karten im Anhang. Leinen, 58,— DM.



Bomben auf Dresden: Vernichtung jahrhundertealter Kulturdenkmäler
Foto aus „Dresden im Luftkrieg"

Man spürt den Atem der Erde

Jahrbuch der Litauen-Deutschen mit lebhaften Schilderungen

Der „Heimatgruß" 1977 der Deutschen aus Litauen ist dieses Mal mit einiger Verspätung erschienen. Da es aber ein „Jahrbuch" ist, soll uns das nicht bekümmern, denn über das Jahr hin bleibt Zeit genug, sich darin zu vertiefen und es immer wieder in die Hände zu nehmen. Im Gegenteil, die Verspätung wäre ein Anlaß, sich um so schneller in den Besitz des Büchleins zu bringen, ist doch wiederum sehr viel darin enthalten, was die Gemüter bewegt und erfreut und das Herz stark werden läßt. Immer — heute und hier — wird man den Atem der heimatlichen Erde darin verspüren.

Was Therese Janitzky auf einer der ersten Seiten schreibt, könnte als Geleitwort über das ganze Jahr hin dienen: „Solange die Menschen sich nicht selbst verlieren, sich nicht verlieren an Hinfälliges, Gemein-Profanes — solange der Mensch es noch schafft, auf der Hoheit seiner Würde und Verantwortlichkeit zu bestehen, geht er nicht verloren."

Diese und ähnliche Gedanken sind enthalten — wenn auch in anderer Form, sowohl in dem, was Professor Dr. Boettcher über die Geschichte des Kownoer Deutschen Gymnasiums sagt, als auch in der Laudatio für Elisabeth Josephi zur Feier ihres neunzigsten Geburtstages, gehalten von Professor Dr. Manfred Hellmann.

Ein Landsmann namens Kropkat erinnert sich sehr lebhaft und wahrheitsgetreu an die Zeit seiner russischen Kriegsgefangenschaft. Georg Groneberg schreibt besinnliche Worte über „Das Kreuz in Burbischken" (der Name klingt wie ein sanftes Streicheln von Mutterhand). Und Karl Jonat eine Betrachtung über die Jahre 1944 bis 1960, die Deutsche aus Litauen überstehen mußten, ohne zu verzweifeln. Und manches andere mehr, wie etwa die Geschichte einer Brautwerbung von Ernst Sartor, in der ein gutes Stück Lebensweisheit verborgen liegt. Zum Schluß: Eine Probe aus der litauischen Literatur von Romualdas Spalies, übersetzt von Alfred Franzkeit.

Es müssen nicht nur Deutsche aus Litauen sein, die sich an diesem Jahrbuch erfreuen. Das zutiefst Menschliche in allen diesen Darstellungen spricht uns alle an. **P. P. B.**

Heimatgruß, Jahrbuch der Deutschen aus Litauen für 1977. Herausgegeben von der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, Arnsberg. 120 Seiten, 15 Abbildungen, broschiert, 5,— DM.

„Frauen, die es nur noch selten gibt..."

Lebensnahe Beiträge im Jahrbuch 1977 der Dobrudscha-Deutschen

In der Reihe der Erinnerungsbücher, die von etlichen Vertriebenen-Gruppen alljährlich erscheinen und auch für das Jahr 1977 wieder vorliegen, gehört das „Jahrbuch 1977 der Dobrudscha-Deutschen" zu den interessantesten; vielleicht greifen viele darum so gern nach diesem Buch, weil die Landschaft uns darin als eine noch weithin unbekannte Welt anspricht, ein Land, das viele Menschen deutschen Ursprungs über Generationen hin als Heimat kannten und noch heute als solche empfinden. Den Beweis dafür entnehmen wir einem Gedicht von jemand, der dazugehört:

„Du Traumland zwischen Donau und Meer! Wenn manche dich auch schon vergessen, so find' ich es doch für bemessen: O Heimat, ich bleib dir verbunden, will deinen Namen ihn Ehrfurcht bekunden; Dobrudscha, dich lieb ich so sehr!"

Und wie dieses Land vielen Menschen zum Schicksal geworden ist, macht uns der Schluß einer Familiengeschichte noch deutlicher: „Seit der Landnahme der Schwaben im 3. Jahrhundert siedelten meine Vorfahren in ununterbrochener Folge über 1500 Jahre lang im südwestdeutschen Raum. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zogen sie in den Osten Europas und wechselten dann in den Südosten über; von dort kamen sie wieder nach Mitteleuropa zurück, um dann in den Norden Amerikas auszuwandern. Auf alle Fälle haben wir Bindungen an die dobrudschadeutsche Volksgruppe erhalten, die bis zu unserem Lebensende bestehen bleiben..."

So lebensnah, wie man selten einen Beitrag zu lesen bekommt, empfindet man den Bericht einer Frau, „Von den dobrudschadeutschen Bäuerinnen". Ohne idealisieren zu wollen, schreibt sie: „Unsere Mütter.... das sind Frauen, die es heute in dieser Art nur noch selten gibt. Das heutige Wort von der Gleichberechtigung der Frau wäre eine Beleidigung für sie gewesen. Mit wem sollte sie denn gleichberechtigt sein, wo sie doch Vorbild ist?"

In reichem Maße finden wir Darstellungen und Erzählungen, die der Volkskunde der Bulgaren in der Dobrudscha entnommen sind, Fest-, Weihnachts- und Räuberlieder, Bilder von deutschen Mädchen aus Konstanza und Verse „Am Schwarzen Meer". Ebenso lebendig werden uns Eindrücke über Kaukasier und Tataren vermittelt.

Es ist nicht nötig, selbst Dobrudscha-Deutscher zu sein, um an der Lektüre Gefallen zu finden. **H. U.**

Otto Klett, Jahrbuch 1977 der Dobrudscha-Deutschen. Band 22. Eigenverlag des Herausgebers, Gerlingen. 214 Seiten, 40 Abbildungen. Halbleinen, 14,50 DM.

Zur Geschichte des Weichsellandes

Westpreußen-Jahrbuch zum siebenundzwanzigsten Mal vorgelegt

Es ist wohl ein Irrtum zu glauben, der Strom der Erinnerungen müßte, dreißig Jahre nach der Vertreibung, schließlich versiegen. Insbesondere aus den Kreisen der „Alteingesessenen" kann man solche und ähnliche Ansichten hören. Großer Irrtum! Der 27. Band des „Westpreußen-Jahrbuchs" pünktlich zum Jahresbeginn 1977 erschienen, ist wiederum prall gefüllt mit Beiträgen aus der Geschichte, über Werke der Kunst und einfach aus menschlichem Erleben, Dinge, die zum Nachdenken anregen und nicht selten zu dem Schluß führen, daß es alle Dinge und Probleme, vor denen wir heute seufzend und ratlos stehen, schon einmal gab und gelöst werden mußten, so interessant und lebensvoll dargestellt, daß man den Band, einmal geöffnet, nicht gern freiwillig aus der Hand legt.

Und schließlich ist es nicht nur Vergangenheit, die da ihren Niederschlag findet. Es werden auch neue Werke und Vorhaben angeleuchtet, die in das, was noch kommen mag, zielen. So soll der vorliegende Band wohl die Aufmerksamkeit auf historische Ereignisse richten, in besonderem Maße wohl aber der Standortüberprüfung dienen und im unterhaltenden Teil sowohl an Schriftsteller aus Westpreußen erinnern, als auch durch deren Erzählungen westpreußische Eigenart der Menschen und des Landes zu beiden Seiten der unteren Weichsel unverlierbar in den Herzen verankern.

Nur einige Titel und Themen können an dieser Stelle genannt werden. So ist über die deutsche Presse im Gebiet des ehemaligen polnischen Korridors bisher noch nirgends berichtet worden. Otto Korthals hat das Versäumte in diesem Band nachgeholt. Manches davon ist in unserer Gegenwart wieder aktuell. — Viel wird aus der Geschichte der Stadt Elbing berichtet. — Erica Dombrowski macht uns in schöner Weise mit dem Inhalt eines Stammbuches aus dem 18. Jahrhundert bekannt und nennt es ein Denkmal der Freundschaft. „Freundschaft hilft dem Weisen, leidvolle Stunden zu überwinden." Eine andere Eintragung: „Treu sich den Künsten zu weihn, macht unsere Sitten sanft und lehrt uns menschlich sein!" Das und noch mehr gleicht kostbaren Perlen, die man heute nur selten findet. Weiterhin beeindruckend wirken die Beiträge über den Danziger Maler Anton Möller als Vollender der Malerei im Ordensland von Herbert Meinhard Mühlpfordt und von Horst Behrend: Zum Lebenswerk Daniel Chodowieckis mit einigen Proben aus seinem Schaffen.

Vorangestellt wurde dem Buch ein Beitrag von Hans-Günther Parplies, „Ostdeutsche Kulturtradition als Bewährungsprobe der Nation". **Paul Brock**

Westpreußen-Jahrbuch, Band 27 (1977). Herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen. Verlag C. J. Fahle, Münster. 160 Seiten, 12 Abbildungen und 17 Bildtafeln, Leinen, 23,40 DM, broschiert 16,90 DM.

Spätaussiedler:

Entscheidung zur Aussiedlung - alles andere als „Glücksspiel"

Die Deutschen aus Osteuropa und ihre Geltung auf dem deutschen Arbeitsmarkt

BONN — Die noch vor einiger Zeit hier und da in der Bundesrepublik Deutschland, vor allem aber im Ausland vertretene These, derzufolge die Zahl der ausreisewilligen Deutschen aus Osteuropa mit einer steigenden Arbeitslosenquote im Westen zurückgehen würde, hat sich nicht bestätigt. Die von osteuropäischen Propagandazentralen in den zurückliegenden Jahren häufig verbreiteten Meldungen von einer angeblich zunehmenden Rückkehrwilligkeit vieler Spätaussiedler erwiesen sich als Zweckmärchen.

Im vergangenen Jahr kamen insgesamt 44 229 Aussiedler in die Bundesrepublik, also mehr als doppelt so viel wie im Jahre 1975, wo in den Durchgangsstellen nur 19 319 eingereiste Personen gezählt worden sind. Freilich geht dieser große Zuwachs vorwiegend auf das Inkrafttreten der deutsch-polnischen Vereinbarungen zurück, doch lassen auch die steigenden Zugänge aus der Sowjetunion und aus der Tschechoslowakei die andauernde Auswanderungstendenz in den Staaten des Ostblocks erkennen. Nur in Rumänien ging die Zahl der Umsiedler spürbar zurück, was hingegen nicht als Gesinnungswechsel innerhalb der rumänischen Bevölkerung ausgelegt werden kann, sondern eher eine Folge der verschärften Restriktionen ist, denen sich die Auswanderungswilligen in Rumänien ausgesetzt sehen.

Es wäre falsch anzunehmen, daß diese anhaltende und sich sogar steigende Auswanderungstendenz von einer Verkennung der bundesdeutschen Wirklichkeit gestützt würde, von überhöhten Vorstellungen also, die sich nachträglich als nicht einlösbar erweisen. Man ist inzwischen recht gut über die deutsche Wirtschaftslage informiert und weiß, daß die bei einer Million stagnierende Arbeitslosenquote harte Tatsache ist und auch für die nächste Zeit bleiben dürfte. Wenn die Ausreisewilligkeit dennoch nicht ausbleibt, so muß man sich wohl fürs erste die Frage stellen, ob das „größere Stück Kuchen" als wiederholt und gern zitierte Begründung für die Ausreisefreudigkeit der Spätaussiedler die Sache vielleicht nicht doch ein wenig zu versimpelnd darstellt, ganz abgesehen davon, daß der höhere Lebensstandard ein durchaus legitimes menschliches Anliegen ist. Auch aus der Spätaussiedlerstatistik des vergangenen Jahres läßt sich die Feststellung ableiten, daß die Entscheidung zur Auswanderung ein Ergebnis menschlicher Erfahrung ist, eine Endsumme langjähriger Überlegungen, die allein von einer wirtschaftlichen Rezession im Westen weder entwertet noch rückgängig gemacht werden kann.

Es verwundert demgegenüber nicht, daß weniger Eingeweihten bei der jetzigen Lage auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt die Entscheidung zur Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland dann und wann als riskant und gegenwartsfremd vorkommen muß. Die oft geringe Kenntnis vom Leben und Empfinden der Deutschen in Osteuropa führt zu solchen Annahmen. Im Grunde ist das Gegenteil wahr. Die Aussiedler unterschätzen nicht die Wirtschaftsschwierigkeiten des Westens, aber sie empfinden individuell die allgemeine Situation in den Herkunftsländern als weitgehend hoffnungsloser, und das nicht nur materiell gesehen. Sie sind keineswegs auf der Suche nach dem Paradies, sie setzen aber ihre Hoffnung auf Deutschland, und sie haben sicher ein Anrecht darauf. Wenn sie dabei die verhältnismäßig hohe Zahl der Arbeitslosen nicht entmutigt, so ist das nicht auf illusionäre Vorstellungen über die Sozialleistungen in der Bundesrepublik zurückzuführen, dahinter steht vielmehr die Erfahrung, daß — abgesehen von den akademischen Berufen — die meisten Spätaussiedler recht bald Arbeit finden. Nicht immer zwar ist die berufliche Eingliederung ideal, doch ist sie meistens der Ausbildung angenähert und somit — was fast wichtiger ist — kaum unter der allgemeinen Erwartung liegend.

Tatsächlich zeigen verschiedene Erhebungen zur beruflichen Integration der Spätaussiedler alles andere als ein trostloses Bild. Die Arbeitsvermittlung geschieht allerdings nicht ausschließlich über die Arbeitsämter. Viele der Neuankömmlinge haben in der Bundesrepublik Verwandte oder Freunde, die nicht selten in der Stellungsvermittlung erfolgreich sein können, weil sie oft in Branchen tätig sind, denen sich die Berufe der Aussiedler ohne größere Schwierigkeiten zuordnen lassen. Nicht zuletzt darauf ist der immer wieder beobachtete Umstand zurückzuführen, daß sich die Spätaussiedler in der Regel im gleichen Gebiet, wenn nicht sogar in der gleichen Ortschaft niederlassen, in der ihre Verwandten leben. Häufig geht der Ausreise eine briefliche Verständigung über die Arbeitsmöglichkeiten im Einreisegebiet voraus. Eine in der „Süddeutschen Zeitung" im Dezember 1976 veröffentlichte Tabelle veranschaulicht übrigens, daß sich unter den Spätaussiedlern nur wenige Hilfsarbeiter und Bauern befinden, hingegen viele mit handwerklichen und industriell-gewerblichen Berufen, die auf dem Arbeitsmarkt gesucht sind. Bei den Arbeitgebern gelten die Spätaussiedler als beliebt, sie werden als bescheiden, fleißig und gewissenhaft bezeichnet, als Leute, die oft bereit sind, jede Arbeit zu übernehmen, weil sie „nicht müßig herumstehen" wollen, wie das eine Spätaussiedlerin einem Fernsehreporter bildlich einleuchtend auseinandersetzte, ihrem moralischen Empfinden damit ebenso entsprechend wie dem Willen zur Selbstbehauptung. Man will ja nicht nur „überleben"; man fühlt sich verpflichtet, es auch hier „zu etwas zu bringen", sich gesellschaftlich aufzuwerten, und wodurch könnte das besser geschehen, als durch wirtschaftliche Tüchtigkeit!



Starthilfe in Friedland — noch lange kein „Tor zum großen Glück" KK-Foto

In ihrem Intergrationsbestreben werden die Spätaussiedler seitens aller zuständigen Stellen in der Bundesrepublik nicht etwa sich selbst überlassen: sie werden von den Arbeitsämtern über einen Kontaktberater bevorzugt in Arbeitsplätze vermittelt, in Deutsch-Lehrgängen wird ihnen die Möglichkeit gegeben, Sprachschwierigkeiten leichter und schneller zu überwinden, Arbeitslosengeld und erste Versorgung mit Wohnraum sichern sie finanziell, zinsvergünstigte Einrichtungsdarlehen tragen wesentlich zu einer schnelleren Gleichstellung oder doch zumindest zu einer Annäherung an den Wohnkomfort und Lebensstil der Einheimischen bei. Das sind alles wichtige und unerläßliche Überbrückungsmaßnahmen — entscheidend für die gesellschaftliche Eingliederung bleibt indessen — besonders für die Jugendlichen — die berufliche Chance. Gerade hier sind aber zusätzlich Kräfte wirksam, die organisatorisch und verwaltungsmäßig nicht bestimmbar sind, denn das große Plus der Spätaussiedler in der Arbeitsvermittlung ist ja hauptsächlich ihre vom Schicksal diktierte Einsicht zur Unerläßlichkeit eines Neubeginns, ihre weniger kategorischen Forderungen und ihre größere Bereitschaft zum Umlernen. Alles Qualitäten, die sich aus einer gewissen Situation ergeben, die also möglicherweise hier und da „Qualitäten auf Abruf" sind, die heute aber immerhin der Wirtschaftslage entsprechen und entgegen allen Befürchtungen einen Start erleichtern.

Wieder einmal zeigt es sich, daß „weniger — mehr" sein kann und wie sich — unter gewissen Voraussetzungen — aus der Not eine Tugend machen läßt. Freilich wird man davon absehen müssen, aus dieser Erfahrung allgemeingültige Schlüsse oder gar Rezepte ableiten zu wollen. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt kann sicher nicht durch Berichte über den Arbeitswillen und die Aufgeschlossenheit gegenüber den Aussiedlern verharmlost werden. Die gute Ergebnisse aufweisende Eingliederung berechtigt hingegen zur Freude darüber, daß sich die Hoffnung dieser Menschen nicht in Verzweiflung umkehrt. Denn ihre Hoffnung auf dieses Land ist ein gutes Stück dessen, was es liebenswert macht.

Franz Heinz

Stabile Kosten

Gebühren für private Anleger

Köln — Gibt es das heute noch: Über Jahre hinweg stabile Kosten? Tatsächlich sind beim Wertpapiersparen die Gebühren für den privaten Anleger seit Anfang der 70er Jahre gleichgeblieben. Bei Pfandbriefen und den meisten anderen Festverzinslichen sind es 6,75 Promille inclusive Börsenumsatzsteuer und Maklergebühr, das Doppelte bei Aktien. Erhalten geblieben ist auch der sogenannte Nulltarif. Neuausgegebene Pfandbriefe werden zu Nettokursen verkauft, steuerfrei und ohne jeden Aufschlag. Ebenso ist es bei Kommunalobligationen und bestimmten öffentlichen Anleihen. In einer Zeit, wo der Bürger gerade bei Dienstleistungen laufend mehr berappen muß, verdient das festgehalten zu werden. **A. K.**

Sozialhilfe:

Kein gnädiges Entgegenkommen

15 Jahre Bundessozialhilfegesetz — Renten werden angerechnet

BONN — In aller Stille hat in Bonn ein Geburtstag stattgefunden: ohne Pomp, Empfang und Feier. Gleichwohl verdient das nun 15 Jahre alte Bundessozialhilfegesetz Beachtung. Bürger, die in Not geraten, haben auf die darin festgelegten Leistungen einen Rechtsanspruch.

Sozialhilfeleistungen sind, wie das Bundespresseamt in einer Geburtstagserinnerung anmahnte, kein gnädiges Entgegenkommen eines Beamten der zuständigen Stadt- und Kreisverwaltung. Im Gegensatz zur Zeit vor Inkrafttreten des Gesetzes, als der „Gang zur Fürsorge" oft einer Demütigung gleichkam, gibt es heute auch keine Nachwirkungen. Denn das Bundessozialhilfegesetz schließt die früher üblichen Rückzahlungen der zuvor erhaltenen Leistungen ausdrücklich aus, um — wie es in der Begründung des Gesetzes heißt — „neuen Notlagen vorzubeugen, die aus einer Rückzahlungspflicht möglicherweise entstehen könnten."

Dies gilt zumindest für alle jene Fälle, in denen der Empfänger einer Hilfeleistung „unverschuldet" in eine Notlage geraten ist. Wer aber diese Notlage „vorsätzlich oder grob fahrlässig" selbst verursacht hat, wird die Unterstützung zurückzahlen müssen.

Eine Rückzahlung wird übrigens auch dann fällig, wenn der frühere Empfänger von Sozialhilfe bei seinem Tod etwas zu vererben hat. In diesem Fall kassiert Vater Staat seine frühere Unterstützung bei den Erben nachträglich wieder ein, und zwar bis zur vollen Höhe des jeweiligen Erbteils, allerdings nicht mehr als die zuvor gewährte Unterstützung betragen hatte.

Bei Rentennachzahlungen werden die Beträge ebenfalls gegen die bereits gewährte Sozialhilfe aufgerechnet. Mit diesem Verfahren soll verhindert werden, daß der Empfänger der Nachzahlung bei gleichzeitiger Sozialhilfe gegenüber anderen Rentenbeziehern Vorteile erlangt.

Albin Andree

Kurzinformationen

Unterhaltshilfe:

BdV protestiert gegen Streichung der Erhöhung

BONN — Harte Kritik übt der Bund der Vertriebenen an dem Beschluß des Bundeskabinetts, im Jahre 1978 die Rentenerhöhung und damit auch die Unterhaltshilfe-Erhöhung ausfallen zu lassen. Damit sinkt das Niveau der Unterhaltshilfe bis hart an den Pegel der Sozialhilfe, so daß wieder Tausende von Vertriebenen den unverschuldeten Gang zur Fürsorge antreten müssen. Die Unterhaltshilfe steigt jährlich mit dem Prozentsatz, um den die Sozialversicherungsrenten angehoben werden, belastet jedoch nicht die Sozialversicherungsträger oder die öffentliche Hand, sondern wird aus dem Lastenausgleichsfonds gespeist.

Zu der vom parlamentarischen Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium, Hermann Buschfort, vor einer Veranstaltung der Kriegsopfer- und Sozialrentner in Bad Godesberg getroffenen Feststellung, durch eine geplante Vorverlegung des Rentenanpassungstermins freiwerdende Mittel nach Möglichkeit für struktuelle Verbesserungen im Leistungsrecht der Kriegsopferversorgung zu verwenden, erklärt der Bund der Vertriebenen, daß auch das Leistungsrecht des Lastenausgleichs noch zahlreicher struktueller Verbesserungen bedarf, die den Vertriebenen ebenso wie den Kriegsopfern eingeräumt werden müßten.

Renten im Ausland

Nicht in jedes Land wird überwiesen

Bonn — Für Rentner, die mit dem Gedanken spielen, ihren Lebensabend im Ausland — bevorzugt im klimatisch begünstigten Süden Europas — zu verbringen, stellt sich die Frage, ob ihre Renten auch überallhin überwiesen werden. Sie kann für alle Länder der Europäischen Gemeinschaft mit ja beantwortet werden. Auch mit Spanien und Portugal bestehen Abkommen auf Gegenseitigkeit, die eine Überweisung der Renten ermöglichen.

In die außereuropäischen Mittelmeerländer ist mit Ausnahme von Griechenland und der Türkei, mit denen ebenfalls entsprechende Abkommen bestehen, nur nach Israel eine Rentenüberweisung möglich. Diese Überweisungen erfolgen auch bei ständigem Aufenthalt im Ausland monatlich im voraus. Wer indessen seinen Wohnsitz in die „DDR" oder in eines der deutschen Ostgebiete (Schlesien oder Ostpreußen) verlegen möchte, muß wissen, daß nach geltendem Recht dorthin keine Rentenzahlungen erfolgen.

Vor jeder Wohnsitzverlegung ins Ausland empfielt es sich daher, bei dem zuständigen Rentenversicherungsträger nachzufragen. Dort allein erhält man verbindliche Auskunft. **Heinz Otto**

Warum Zinsen verschenken?

Ungefähr acht bis zehn Milliarden DM vermögenswirksame Anlagen sind am 1. Januar frei geworden. Und nun ist die große Frage: Was werden die Sparer damit machen? Es gibt Erfahrungssätze. In früheren ähnlichen Fällen, wo breiten Bevölkerungskreisen auf einen Schlag größere Summen zuflossen, wurden 60 bis 70 Prozent gespart, also der kleinere Teil verbraucht. Ähnliche Relationen ergeben jüngste Meinungsumfragen. Und wenn man die Szene beobachtet, so hat es wirklich nicht den Anschein, als rollte eine größere Kaufwelle auf uns zu.

Während nun die meisten Bundesbürger über ihre Konsumwünsche ziemlich konkrete Vorstellungen besitzen — ein neues Auto, eine zusätzliche Urlaubsreise, Schmuck, ein schönes Bild — haben sich wohl die wenigsten von ihnen bisher Gedanken gemacht, wie sie das Gesparte anlegen wollen.

Banken und Sparkassen bieten zahlreiche Möglichkeiten — vom Sparbuch bis zum Wertpapier. Die höchsten Zinserträge bringen Pfandbriefe und Kommunalobligationen. Hier werden Renditen von über 7 Prozent erzielt, bei Spitzenpapieren sogar über 8 Prozent. Das ist viel, wenn man bedenkt, daß das normale Sparbuch nur 3,5 Prozent bringt, also weniger als die Hälfte. Solche Zinsunterschiede schlagen bei größeren Anlagesummen ganz schön zu Buche; und nach den vorliegenden Schätzungen sollen im Einzelfall Guthaben von 3000 bis 8000 DM frei werden. Selbst wenn man das Geld nur ein Vierteljahr auf dem Konto mit gesetzlicher Kündigung stehen läßt, verliert man bei solchen Größenordnungen gegenüber der Pfandbriefanlage immerhin schon 30 bis 70 DM! **F. K.**

Bilder deutscher Geschichte verzerrt

Zu der Sendung am 24. Januar 1977, 20.15 Uhr, „Teure Vergangenheit" schrieb unser Leser Gerhard Politt an das Zweite Deutsche Fernsehen in Mainz:

Warum zeigten Sie nicht nur die Landschaft, die Gegenwarts- und Vergangenheitsbilder? Diese unqualifizierte Darstellung über die Geschichte Ostpreußens von einem Ahnungslosen, unter Assistenz eines polnischen Geschichtsklitterers, war doch dermaßen schamlos, daß es jedem Deutschen, dem die Geschichte etwas wert ist, die Schamröte ins Gesicht treiben mußte.

Wer raubte wo kaltschnäuzig fremdes Land? Nicht schwer zu finden in der westeuropäischen Geschichte. Dem Deutschen Ritterorden das zu unterstellen, ist eine Beleidigung. Dem Deutschen Ritterorden traten die Polen vertraglich das Kulmer Land ab und erhielten als Gegenleistung den Schutz ihres Landes gegen prussische Einfälle. In den Grenzen des damaligen Prussenlandes gab es keine Polen. Die Prussen wurden unterworfen und bekehrt. Nicht auf so grausame Art, wie die Sachsen in Verden an der Aller. In 90 Jahren gründete der Orden über 1400 Dörfer und über 90 Städte. Darin siedelten neben den Prussen Einwanderer aus dem ganzen deutschen Raum, wo harte Leibeigenschaft und das Raubrittertum ihre Hochblüte hatten — Eine einmalige Kulturleistung!

Sie vergessen zu erwähnen, daß Allenstein, bevor es 1466 der polnischen Krone unterstand, 1356, 1385, 1410 und 1440 von den Polen überfallen und zerstört wurde und daß Allenstein nach über 300jähriger Polenherrschaft als elendes Gemeinwesen mit 1740 Einwohnern an Preußen zurückkam. Masuren war auch keine Wildnis, wie nach dem 5. Schöpfungstag, sondern ein gepflegtes, wunderschönes Land, das zur Kornkammer Deutschlands gehörte; daß es heute zum Teil Wildnis und ein Armenhaus geworden ist, macht uns traurig.

Müssen alle Bilder deutscher Geschichte irgendwie herabgewürdigt von den Massenmedien dargestellt werden? Was für ein elender Zeitgeist beseelt einen Teil Ihrer Mitarbeiter?

Gerhard Politt, 2222 Marne/Holstein



Königsberg: Alte Stadtansicht — Foto Archiv

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ziel: Die sozialistische Revolution

Am 29. Januar brachte das OB einen von einer Leserin geführten und sehr interessanten Dialog mit einem deutschen Zöllner. Die Leserin hatte sich wacker geschlagen. Doch — mußte sie von Frankfurt sprechen, das in Polen liege? Es wäre besser gewesen, sie hätte — wollte sie Unannehmlichkeiten vermeiden — von dem polnischen Machtbereich gesprochen, wie es auch vom OB oft und richtig empfohlen worden ist. Nach der Auslegung des VfG v. 7. 7. 1975 sind die Gebiete östlich von Oder und Neiße mit dem Inkrafttreten der Ostverträge nicht aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und nicht der Souveränität der UdSSR und Polens endgültig unterstellt. Man sollte es bewußt und überlegt vermeiden, unsere Ostgebiete als ‚Polen' zu bezeichnen.

Es ehrt den österreichischen Staat keineswegs, den Kreml-Experten M. S. Woslenskij (Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR) wegen seiner „wissenschaftlichen Verdienste" und als „wertvollen Mitarbeiter" (OB 5. 2. 77) mit der Vertrauen bekundenden Auszeichnung der Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft geehrt zu haben. Ein Staatsbürger soll die Interessen dieses Staates vertreten können; sich mit diesem Staat einverstanden erklären, sich sogar mit ihm identifizieren, ohne ihn mit seiner durchaus anders gelagerten Gesinnung und Staatsauffassung ändern zu wollen. Und das genau will Wolenskij mit den Demokratien in Ost und West. In einem Aufsatz in der Monatsschrift „Osteuropa" 1974, Heft 11/12, nennt er die Auffassung westlicher Volksfrontpolitiker, daß die kommunistische Weltbewegung jetzt nicht mehr revolutionär, sondern reformistisch geworden sei, „grundfalsch". Ihr „Ziel" sei „die sozialistische Revolution, der Sieg des Sozialismus und Kommunismus im Weltmaßstab". Dazu ist sie „... auch vorübergehend zu Bündnissen bereit." Sie machten „kein Hehl daraus, warum sollten sie es auch?" Ein selbstgewählter Staatsfeind in eigenen Reihen. Armes Europa!

Elisabeth Roeber-Boretius
5300 Bonn/Bad Godesberg

Schwarze Ohrfeige ...

Dem Chefredakteur, Hugo Wellems, möchte ich für seinen Artikel „Schwarze Ohrfeige für weißen Gentleman ..." in unserem Ostpreußenblatt vom 29. Januar meine und meiner Angehörigen uneingeschränkte Zustimmung und meinen herzlichsten Dank aussprechen. Als ehemaliger Gymnasiast kann ich mich noch genau daran erinnern, daß als Auswirkung des Versailler Vertrages es den Lehrkräften strengstens verboten worden war, die Schüler während des Geographie- oder Geschichtsunterrichts auf den Verlust der ehemaligen deutschen Kolonien aufmerksam zu machen. Doch trotzdem fanden sich Mittel und Wege, uns auf diesem Gebiet eingehend zu informieren. Ein Patenonkel meiner Schwester gehörte der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika an und wußte überzeugend darzulegen, mit welcher Infamie und Heimtücke die Briten den Herero-Aufstand in dieser Kolonie angezettelt und angeheizt haben. Nicht nur, daß dieser „edle" Sean McBride eine schwarze Ohrfeige erhalten hat — es scheint sich bei ihm in politischer Hinsicht um einen geistig unterernährten Inselbewohner zu handeln, dem man erwidern könnte: „Raus aus Nordirland, ehe Sie dort hinausgeprügelt werden!"

Gerhard Carsten, 5760 Arnsberg

Junge und alte Leser zu Problemen unserer Zeit

Die Vögel gingen zu Fuß ...

Zu dem Beitrag von Carl Ballo im Ostpreußenblatt vom 29. Januar kann ich über ein ähnliches Erlebnis mit Flugkapitän Liehr aus dem Jahre 1942 berichten. Er war zu der Zeit Oberstleutnant und Kommandeur der Blindflugschule 8 in Stargard in Pommern. Ich war dort Blindfluglehrer und Oberleutnant. Es war im Oktober 1942. Liehr hatte einen Urlaub in Königsberg beendet und sollte im Rahmen der Ausbildung mit einer JU 52 von Devau abgeholt werden. An einem Sonntag flog ich also mit meiner Besatzung und zwei Flugschülern nach Devau und am Montag — ich hatte die Nacht bei meinen Eltern in Juditten verbracht — traf ich mich mit meiner Besatzung gegen 7.30 Uhr auf der Wetterwarte in Devau. Die Wetterberatung klang recht trostlos. In Stargard, unserem Zielhafen, waren aufliegende Wolken gemeldet, die Schlechtwettervorschriften waren dort in Kraft gesetzt. Es gingen dort also, wie man unter ‚Fliegers' sagte, selbst die Vögel zu Fuß.

Herr Liehr wohnte in unmittelbarer Nähe des Flugplatzes und ich begab mich nun dorthin, um mit ihm die Situation zu besprechen. Da wir schließlich eine Blindflug-Lehrbesatzung waren, war diese Wetterlage für uns nicht problematisch. Aber es war zu der Zeit schon so, daß wir nur noch auf Plätzen im Bereich des Höheren Kommandos der Blindflugschulen tanken konnten; der Kraftstoff war bereits kontingentiert. In unseren Tanks hatten wir wohl genug Kraftstoff bis Stargard, aber auch keinen Liter mehr.

Liehr war der Meinung, daß bis zu unserem Eintreffen in Stargard die Wolken wohl wieder abgehoben haben würden; er befahl den Start. Das Wetter fanden wir auf unserem Flug genauso vor, wie es in der Wetterberatung beschrieben war. Nach Überfliegen der Weichsel kamen wir in die Wolken. Wir machten einen Schlechtwetteranflug auf Stargard. Alles schien in bester Ordnung. Die Wolken lagen zwar immer noch auf; aber was machte das schon. Schlechtwetterlandungen waren auf den Blindflugschulen unser tägliches Brot. Bei Einholen der Landeerlaubnis wurde uns diese aber verweigert, und zwar mit der Begründung, der Platz sei zur Zeit nicht schlechtwetterklar, weil kein Peilflugleiter anwesend sei.

Wir wurden aufgefordert, nach Königsberg/Neumark auszuweichen. Flugzeit bis dort etwa 15 Minuten. Zappenduster wurde es dann aber, als uns Königsberg/Neumark ebenfalls die Landegenehmigung versagte und uns aufforderte, nach Kolberg auszuweichen. Dort würden wir eine Wolkenuntergrenze von 200 m vorfinden.

Wir ahnten nun, daß unsere Reise ein böses Ende finden könnte, denn die Kraftstoffanzeige stand bereits auf Null. Ich entschloß mich, sofort Kurs auf Kolberg zu nehmen, und — wir befanden uns ja im Flachland Pommerns — vorsichtig die Flughöhe aufzugeben. Dieser Entschluß erwies sich als richtig. Nach etwa 10 Minuten bekamen wir Bodensicht; ein riesiges Stoppelfeld lag unter uns. Es war fast eine Reflexbewegung. Die Maschine auf die linke Tragfläche gestellt, in einer Steilkurve das Stoppelfeld erneut angeflogen, Gas raus, Knüppel an den Bauch — und schon saßen wir auf unserem Stoppelfeld. Beim Herauskletterm aus unserer braven alten JU erkannten wir einen rot-weißen Platzreiter. Ein solcher zeigt die Begrenzung von Rollfeldern an. Es handelte sich um den Notlandeplatz der Lufthansa bei Schievelbein. Solche Notlandeplätze wurden landwirtschaftlich genutzt, und nur diese Platzreiter zeigten an, daß man hier hindernisfrei landen könne. Wir saßen aber nicht etwa auf dem Platz, sondern unmittelbar daneben.

Vom nahe gelegenen Gut Schievelbein bekamen wir Fernsprechverbindung nach Stargard, und von dort wurde sofort ein Fahrzeug mit Kraftstoff in Marsch gesetzt. Die Nacht verbrachten wir auf dem Gut, und am nächsten Vormittag starteten wir bei schönstem Wetter unter Anteilnahme des ganzen Dorfes — auch der Lehrer war mit der ganzen Schule erschienen — gen Stargard.

Oberstleutnant Liehr, selbst ein erfahrener Flugzeugführer, hatte bei der ganzen turbulenten Aktion nicht ein Wort verloren. Erst nach der Landung sagte er trocken: „Das war eine beachtliche sportliche Leistung!"

Helmut Liedtke, 2409 Scharbeutz

Kleinst-Rentner

Die Herren Minister erhöhen sich die Diäten um 100 Prozent, wo der Staat schon verschuldet ist. Für die Kleinstrentner lehnen sie alle eine Anpassung der Rente ab. Die Kleinstrentner können ja im Wohlstandsstaat zur Fürsorge gehen.

Die Landsleute von mir haben in der Heimat schwer gearbeitet. Als sie hier in Hamburg ihre Rente einreichten, hatten sie keine Belege und keine Beweise, wo sie in der Heimat in Ostpreußen gearbeitet haben. So wurden sie in der niedrigsten Rente bei der Rentenstelle eingestuft. Die Zeitungen müssen die Politiker in Bonn auf ihre Fehler aufmerksam machen. Kanzler Helmut Schmidt hat gesagt, wenn vom Volke keine Kritik kommt — dann können wir ja nichts verbessern.

Margarete Arfmann, 2103 Hamburg-Finkenwerder

Die Agnes-Miegel-Gesellschaft

In dem Artikel: „In der Erinnerung lebt Agnes Miegel" von Angelika Schröder (Folge 50/76) heißt es von dem Nenndorfer Haus, in dem Agnes Miegel bis zu ihrem Tode wohnte, „danach wurde es von der Agnes-Miegel-Gesellschaft gekauft" und etwas später: „Der Gründer der Gesellschaft war Erich Grimoni ..." Das klingt sehr glatt, aber es wäre vielleicht erwähnenswert gewesen, welch ungeheure Arbeitsleistung dahinter stand, welche Initiative, welcher Kräfteeinsatz von Herrn Grimoni zur Gründung der Gesellschaft und zur Herbeischaffung der Mittel für den Hauskauf und welche Opferbereitschaft von Mitgliedern und Spendern (es war eine sehr hohe anonyme Spende dabei) und auch Entgegenkommen amtlicher Stellen dazu nötig waren.

Die erste Vorsitzende in der neuen Gesellschaft war zunächst Freifrau von Minnigerode, seit einem Jahr ist es Dr. Schaede; zweiter Vorsitzender und Geschäftsführer war zuerst Erich Grimoni. Als er seiner sich verschlechternden Gesundheit wegen dieses Amt vorzeitig niederlegen mußte, übernahm es Diplomhandelslehrer Podlech, der somit der Nachfolger von Herrn Grimoni ist und dies Amt heute noch innehat.

Zur Öffentlichkeitsarbeit trugen wesentlich die beiden Jahresgaben von 1974 und 1976 bei, kleinere bisher unveröffentlichte Arbeiten von Agnes Miegel, „Von der Bärenapotheke bis Oxböl" und „Krabbel", die weit über den Mitgliederkreis Verbreitung fanden und immer noch nachgefordert werden.

Gerda Weyer, 4950 Minden

König Ottokar

„Griff in die Geschichte", Folge 3, Seite 5: Die Klostergründung am Pregel wurde nicht zu Ehren König Ottokars, sondern auf seinen ausdrücklichen Wunsch und Befehl vom Deutschen Orden „Königsberg" genannt. Grund dafür ist die Schuld, die Ottokar auf sich geladen hat und die ihm nur Unglück brachte. Damit wollte er die Spuren verwischen, die über seine Herkunft und den Wirkungsbereich seiner Macht Auskunft geben. Das klingt vielleicht utopisch, ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Städtenamen Königsberg, Breslau und Magdeburg als Ödungen in Südmähren existieren, dazu gehört auch Prag als Ort der Mönche, ursprünglich als „Levy Hradec" in den Urkunden genannt.

Thomas Berger, 7530 Pforzheim

Trübe Stimmung im Schwarzen Haus

Vor der parlamentarischen Rentendebatte im Bundestag

Bonn — Auch in der krassen Vorfrühlingssonne sieht das Kanzleramt, das Schwarze Haus am Rhein, nicht freundlicher aus. Drinnen herrscht vollends Aschermittwochsstimmung. Kaum ist für diesmal der Spuk von Brokdorf und Itzehoe verflogen, da steht mit der parlamentarischen Debatte die Entscheidungsschlacht in der Renten- und Gesundheitsfrage ins Haus. Auch auf diesem Gebiet ist eine breite, anders als in der Energiefrage keineswegs künstlich angeheizte „Bürgerrechtsfront" aufmarschiert. Hier geht es Millionen alter Menschen nicht um Zukunftssorgen, sondern um akute Alltagsnöte und, soweit Ärzte und Krankenhäuser betroffen sind, um angeblich lebenswichtige Grundsatzpositionen.

Über die Bundestagswahlen hat sich die Koalition durch einen an Leichtfertigkeit kaum noch zu überbietenden Verharmlosungsfeldzug in der Rentenfinanzierungsfrage hinübergerettet. Als sie dann post festum ihre Anhebungszusage für 1977 kaltschnäuzig zurückziehen wollte, brach bis weit in die eigenen Reihen hinein ein heiliges Donnerwetter los. Zwar herrscht zur Zeit Ruhe an der Wahlfront, 1978/79 stehen jedoch wieder Landtagswahlen ins Haus. Bis dahin will der Kanzler das neuralgische Rentengepäck vom Halse haben. Wie auch immer und zu wessen Lasten die parlamentarischen Entscheidungen auf diesem Felde ausfallen mögen, sie sollen noch in diesem, spätestens im nächsten Jahr getroffen werden, damit sie, so die Rechnung der Bonner Wahlstrategen, in zwei Jahren verkraftet und vergessen sind.

Ehrenbergs leidenschaftlich umstrittene Gesetzentwürfe wurden deshalb Bundestag und Bundesrat schon am 18. Februar zugestellt und von der Bundesregierung als „höchst eilbedürftig" bezeichnet, obwohl sie sozusagen noch die Eierschalen um die Ohren tragen. Bundesratspräsident Vogel hat denn auch, wenngleich widerwillig, dem Kanzler beeilte Behandlung zugesichert. Schon am 11. März wird die Ländervertretung im ersten Durchgang Stellung beziehen. Diese Stellungnahme wird jedoch aus sachlichen und politischen Gründen zunächst unbestimmt ausfallen, zumal die unionsregierten Länder, die die Mehrheit im Bundesrat haben, ebenso wie die Opposition im Bundestag noch kein klares, einheitliches Alternativkonzept in dieser Frage entwickelt haben.

Die Sozialausschüsse, die mit Katzers „klassischer Lösung", der Anhebung der Versicherungsbeiträge und der Rentnerbeteiligung an der Krankenversicherung, einen Versuchsballon gestartet haben, sind von der Partei- und Fraktionsführung der CDU zurückgepfiffen worden. Spätestens auf dem Düsseldorfer Parteitag im März wird die CDU jedoch Farbe bekennen, die CSU sich mit ihr abstimmen und ein Konzept für den Schlagabtausch in der ersten Lesung des Gesetzeswerkes entwickeln müssen. Die Vorentscheidung wird dann in den Bundestagsausschüssen fallen. Das letzte Wort behält jedoch der Bundesrat. Im Kanzleramt rechnet man alles in allem mit einem erträglichen Kompromiß, wobei man auf die koalitionspolitische FDP-Marge der Niedersachsen-Vertretung und des Saarlandes spekuliert.

Die Millionenmasse der Interessenten sieht diesen Auseinandersetzungen mit großer Aufmerksamkeit und Anteilnahme entgegen. Das gilt vor allem auch für die Vertriebenen. Sie sind als Rentner allgemein, als Unterhaltshilfeempfänger aber besonders und in der Mehrzahl der Fälle hart und doppelt betroffen. Rund 200 000 Vertriebene müssen von der in den 50er Jahren mühsam erstrittenen und seither ebenso zügig wie kärglich erhöhten Unterhaltshilfe leben. Sie beträgt zur Zeit ganze 426 DM monatlich. Damit liegt sie lediglich um rund 10 Prozent über den Fürsorgesätzen und macht kaum mehr als zwei Drittel des „Gehaltes" aus, das der Staat Studenten zur Bestreitung ihres Existenzminimums zahlt. Hinzu kommt zwar seit 1972 für rund 15 Prozent der Unterhaltshilfeempfänger der Sozialzuschlug, der ebenso wie die Unterhaltshilfe dynamisiert, also der allgemeinen Rentenerhöhung angepaßt wird.

Wenn nun, wie in dem Ehrenberg-Gesetz vorgesehen, 1978 die Rentenerhöhung und damit auch die Erhöhung der Unterhaltshilfe, des Selbständigenzuschlags und des Sozialzuschlags ausfällt, dann rückt das Niveau des Existenzminimums der Unterhaltshilfe bis hart an den Pegel der Sozialhilfe, so daß wieder Tausende von Vertriebenen, worauf der BdV in einer alarmierenden Stellungnahme hingewiesen hat, den unverschuldeten Gang zur Fürsorge antreten müssen. Und das, obwohl die Unterhaltshilfe aus dem Sonderfond des Lastenausgleichs und nicht aus dem Bundeshaushalt gespeist wird. Der BdV hat deshalb zu Recht hart gegen die Streichung der Erhöhung der Unterhaltshilfe 1978 protestiert.

Clemens J. Neumann



74. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Bildungsseminar

Wie bereits in den vergangenen Jahren sind auch für 1977 wieder zwei Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminare geplant.

Das 74. Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminar findet

vom 21. bis 26. März 1977

im Ostheim in Bad Pyrmont statt.

Das Seminar wird sich mit den Möglichkeiten und Grenzen zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen beiden Staaten in Deutschland befassen.

Bei der Anmeldung werden Ostpreußen und Nichtostpreußen bevorzugt, die aktiv in der politischen Arbeit stehen. Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung für die Dienstbefreiung.

Anmeldungen sind zu richten an: **Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Stellvertretender Geschäftsführer, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.**

Deutsch für Aussiedler

Ein Sprachkursus von NDR und WDR

Hamburg — Zu den Hauptschwierigkeiten vieler Aussiedler gehören mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache. Hinzu kommt, daß sie mit vielen Einrichtungen in unserem Land nicht vertraut sind. Deshalb will der Norddeutsche Rundfunk Hilfestellung bieten mit einem Sprachkursus, der zugleich auch wichtige Sachinformationen enthalten soll. Diesen Kursus übernimmt der NDR vom WDR.

Um einen möglichst großen Hörerkreis zu erreichen, setzt der Lehrgang keine Sprachkenntnisse voraus. So werden für Aussiedler, die der deutschen Sprache gar nicht mächtig sind, Grundlagen geschaffen. Für Hörer mit Vorkenntnissen bietet der Lehrgang eine Wiederholung, Verstärkung oder eventuell auch eine Korrektur bisheriger Deutschkenntnisse. Dieser Konzeption entsprechend werden die Sendungen zunächst überwiegend in polnischer Sprache gehalten sein. Im Laufe der Zeit wird der deutschsprachige Anteil zunehmend größer. Lernziele sind einmal die Förderung von Sprachkenntnissen, zum andern eine wachsende Vertrautheit mit der neuen Umgebung in der Bundesrepublik.

Der Kursus enthält 52 Lektionen. Sie werden ab 6. März, sonntags von 11.05 bis 11.20 Uhr, im 4. Netz von WDR und NDR (Hamburg 92, 1 MHz, Kanal 17, Harz 99,5 MHz, Kanal 42) zu hören sein (Wiederholung mittwochs von 21 bis 21.15 Uhr).

Für jeden der vier Kursteile wird es Begleitmaterial geben, das die Dialogtexte, praktische Hinweise aus den Sendungen und außerdem Übungen in enger Anlehnung an die Sendereihe enthält. Die Hefte werden vom WDR-Schulfunk (Appellhofplatz 1, 5000 Köln 1) auf Anforderung kostenlos an die Hörer verschickt.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
Postfach 7206, 4800 Bielefeld 1
Telefon (05 21) 15 09 31

Gruppe Bielefeld

Bielefeld — Dienstag, 8. März, 19.30 Uhr, Haus des Handwerks (Kaminzimmer), Papenmarkt, Gründung der Gruppe Bielefeld. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. Familienangehörige, Verwandte und Gäste willkommen.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag
Kurbjuhn, Amalie, geb. Koschorke, aus Angerburg, jetzt Westendstraße 19, 8756 Kahl, am 11. März

zum 97. Geburtstag
Tietz, Hanna, geb. Schwarz, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt 4571 Neuen-Bummen, am 4. März

zum 96. Geburtstag
Szameitat, Albert, Bürgermeister der Gemeinde Argenfurt, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Felkestr. Nr. 5, 4307 Kettwig, am 11. März

zum 95. Geburtstag
Last, Berta, geb. Neumann, aus Altstadt, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Erika Gudd, Gartenstraße 385, 2161 Wischhafen, am 3. März

zum 94. Geburtstag
Sanio, Henriette, aus Lyck, Sentker Chaussee, jetzt Stadtweg 19, 2250 Husum, am 7. März

zum 93. Geburtstag
Oltersdorf, Anna, geb. Kadgiehn, aus Angerburg, jetzt Dr. Joseph-Fischer-Straße 14, 7573 Sinzheim, am 12. März
Porsch, Arthur, Konrektor i. R., aus Allenstein, Copernicusplatz 4 a, jetzt Philippstraße 5, 6550 Bad Kreuznach, am 24. Februar
Tartel, Eva, aus Lyck, Bismarckstraße 65, jetzt Hopfengarten 28 a, 3300 Braunschweig, am 12. März

zum 92. Geburtstag
Buchsteiner, Karl, aus Dreimühen, Kreis Lyck, jetzt Stifterstraße 17, 4800 Bielefed, am 8. März
Matheika, Karl, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Bergerweg 15, bei Erwin Koß, 5678 Wermelskirchen, am 10. März
Paliner, Anna, aus Kullmen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2059 Bröthen, am 1. März

zum 91. Geburtstag
Buczilowski, Emma, aus Lyck, jetzt Altenhäger-Straße 11, bei Dworrak, 3051 Hagenburg, am 11. März
Lipke, Emma, Bezirkshebamme, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt Robert-Koch-Straße 3, 3062 Bückeburg, am 7. März
Sadowski, Anna, geb. Ihlo, aus Angerburg jetzt 2244 Süderdeich, am 6. März
Schmidtchen, Hermann, Kreisoberinspektor a. D., aus Pr. Holland, jetzt Waldermarsweg 6, 2380 Schleswig, am 7. März

zum 90. Geburtstag
Bieschewski, Auguste, aus Steinen, Kreis Johannisburg, jetzt 2322 Hassberg, am 7. März
Okrongli, Emma, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Kieler Straße 52 b, 2370 Rendsburg, am 9. März
Wohlgemut, Karl, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Augustastraße, jetzt Brandtstraße 9, 4320 Hattingen, am 11. März

zum 89. Geburtstag
Knisat, Ernst, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt Dessaus Kamp 8, 2082 Uetersen, am 10. März
Meyer, Berta, geb. Macht, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schillerstraße 113, 2850 Bremerhaven, am 7. März
Sadowski, Marie, aus Lyck, jetzt Schwartzstraße Nr. 12, 1000 Berlin 51, am 6. März

zum 88. Geburtstag
Bork, August, aus Gerdauen, Bahnhof, jetzt Tischbeinstraße 25 W.208, 2000 Hamburg 60, am 11. März
Brandt, Paul, aus Waldhorst, Kreis Angerapp, jetzt Frotheimer Weg 38, 4992 Espelkamp, am 8. März
Hoffmann, Otto, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Schopenhauer Straße 8, 3500 Kassel, am 12. März
Knabe, Anna, geb. Litti, aus Angerburg, jetzt Stormstraße 37, 1000 Berlin 21, am 8. März
Stern, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt Bonner Straße 32 c, 5202 Hennef/Sieg, am 11. März
Wriedt, Helene, geb. Bolzwirc, aus Königsberg, Krausallee 23, jetzt Auf dem Donn 13, 2241 Nordhastedt, am 5. März

zum 87. Geburtstag
Kiebert, Auguste, aus Groß-Lengkeningken, Kreis Tilsit-Ragit, jetzt Habichtsweg 13, 3300 Braunschweig-Querum, am 2. März
Weißelberg, Anna, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Stuttgarter Straße 56, 1000 Berlin 44, am 7. März
Zels, Lina, aus Seestadt Pillau I, Russendamm 1, jetzt 2371 Bredenbek, am 7. März

zum 86. Geburtstag
Boehm, Cläre, geb. Stapel, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 53, jetzt Schillerstraße 75, 4400 Münster, am 11. März
Drost, Paul, aus Treugenfließ, Kreis Angerburg, jetzt Krebshägerstraße 50, 4960 Stadthagen, am 9. März
Grigo, Auguste, aus Lyck, Danziger Straße, jetzt Pölitzer Weg 62, 2060 Bad Oldesloe, am 6. März
Huhmann, Agathe, geb. Grünenberg, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Eichendorffstraße 6, 5600 Wuppertal, am 12. März
Kailuweit, Anna, aus Lyck, jetzt Gierlichstraße Nr. 1/3, 5120 Herzogenrath, am 9. März
Maisen, Anna, aus Sensburg, jetzt Nikolowiusstraße 15, 2420 Eutin, am 10. März

zum 85. Geburtstag
Büchler, Otto, aus Gumbinnen, jetzt Birkbuschstraße 35 b, 1000 Berlin 41, am 9. März
Rehberg, Helene, aus Seestadt Pillau II, Turnbergstraße 35, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 84, 7530 Pforzheim, am 7. März

zum 84. Geburtstag
Amling, Gottfried, aus Pr. Holland, jetzt Drosselweg 5, 2214 Hohenlockstedt, am 3. März
Feller, Juliane, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt Amselstraße 91, 2380 Schleswig, am 8. März
Feyerabend, Anna, aus Wehlau, Kirchenstraße Nr. 26, jetzt 2371 Bovenau, am 11. März
Lingen, Heinrich, aus Lyck, Sentker Chaussee, jetzt Bahnstrift 153, 3000 Hannover 1, am 7. März
Lorenz, Friederike, aus Ortelsburg, jetzt Steinhauserkamp 5, 5750 Menden 2, am 12. März
Malessa, Ida, geb. Baginski, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Eichenweg 12, 5880 Lüdenscheid-Pöppelsheim, am 8. März
Priebe, Berta, aus Modgarben, Kreis Rastenburg, jetzt 5220 Waldbröl-Wilkenroth, am 26. Februar

zum 83. Geburtstag
Kotzan, Lydia, geb. Koch, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Venhofallee 90, 4816 Sennestadt, am 7. März
Moysiszik, Johann, Landwirt, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Diestelkamp 31, 2330 Eckernförde, am 10. März
Müller, Friederike, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hechendorfer Straße 24, 8110 Murnau, am 11. März
Reimer, Fritz, aus Wehlau, jetzt Grovelottestraße 16, 4300 Essen-Kornap, am 21. Februar

zum 82. Geburtstag
Beckherrn, Hans, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt In der Borg 11, 4358 Haltern, am 8. März
Borrosch, Ottilie, geb. Salloga, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Sanderstraße 202, 5600 Wuppertal 2, am 7. März
Flehmke, Johanna, aus Thorn (Westpreußen), jetzt Gojenbergsweg 1, 2050 Hamburg 80, am 11. März
Grigo, Auguste, geb. Sbosny, aus Willenwalde, Kreis Lyck, jetzt 2910 Westerstede 1, Vereinskrankenhaus, Grüne Straße, am 26. Februar
Neubert, Karl, aus Mohrungen, jetzt Heide-Haus, 2112 Jesteburg, am 8. März
Sobottka, Gottlieb, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Vor-Mallen-Gehöft 7, 3070 Nienburg, am 7. März
Zapka, Auguste, aus Montwitz, Kr. Ortelsburg, jetzt Aufbaustraße 11, 8440 Straubing-Ittling, am 10. März
Zimmermann, Euphrosina, aus Passenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Küpperstraße 37, 4630 Bochum, am 8. März

zum 81. Geburtstag
Batlay, Gustav, aus Alt-Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kolpingstraße 4, 5202 Hennef/Sieg, am 12. März
Fontara, Rosa, geb. Poschmann, aus Marienwerder, jetzt Kurzer Kamp 18, 2440 Oldenburg/Holst., am 4. März
Fowinkel, Karl, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Uerdinger Straße 252, 4140 Krefeld, am 10. März
Olbrisch, Gustav, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Naheweinstraße 211, 6536 Langenlonsheim, am 8. März
Palm, Gustel, aus Königsberg, Neuer Markt 18/19, jetzt bei ihrer Tochter Renate Möller-Palm, Auf der Kuhweide 1, 4600 Dortmund 30, am 11. März
Schütz, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Kleine Stiehle Straße 5, jetzt Westerburger Straße Nr. 16, 5439 Marienberg, am 9. März
Tumuscheit, Ida, geb. Walendzick, aus Königsberg, jetzt Kurzer Kamp 68, 2440 Oldenburg/Holst., am 7. März
Warda, August, aus Lyck, jetzt Rittberg 2, 5063 Overath, am 8. März
Weidlich, Helene, geb. Denkert, aus Pogarblauken, Kreis Labiau, jetzt Coltenburgstraße Nr. 48, 4620 Castrop-Rauxel 1, am 25. Februar

zum 80. Geburtstag
Borkowski, Ottilie, geb. Tybussek, verw. Karkotzki, aus Osterwein, Kreis Osterode, jetzt Schützenplatz 22, 3125 Wesendorf, am 5. März
Dziatkowski, Maria, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Kapitelackerstraße 34, bei Arno Jurat, 4300 Essen, am 10. März
Georg, Clara, geb. Bark, aus Kraftwerk Karwinden, Kreis Pr. Holland, jetzt Stukenbrocker Weg 27, 4811 Oerlinghausen, am 1. März
Göhring, Friedrich, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sonnenbühl 2, 7751 Dettingen, am 12. März
Juschkat, Otto, aus Insterburg, Strandmühlenstraße 7, jetzt Ringstraße 17, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 8. März
Klein, Berta, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt v.-Bodelschwingh-Str. 2, 5400 Koblenz-Lützel, am 7. März
Körber, Charlotte, geb. Dieck, aus Königsberg, Königstraße 59, jetzt Langenhorner Chaussee Nr. 153, 2000 Hamburg 62, am 7. März
Konopka, Ida, aus Thomasfelde, Kreis Goldap, jetzt Buxtehuder Straße 104, 2100 Hamburg 90, am 8. März
Latt, Alfred, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Heisterweg 2, 2380 Schleswig, am 6. März
Pallaks, Anna, geb. Paul, aus Tennetahl, Kreis Heydekrug, jetzt Tannenstr. 9, 5830 Schwelm, am 3. März
Paczoska, Elisabeth, aus Brennen, Kreis Johannisburg, Reimannswalde, Kreis Treuburg, und Treuburg, jetzt Johanna-Melber-Weg 13, 6000 Frankfurt/M., am 5. März
Pesch, Ernst, aus Rockelheim, Kreis Wehlau, jetzt Nettelbeckstraße 40, 2330 Eckernförde, am 10. März
Plaumann, Auguste, aus Bartenstein, jetzt Kirchstraße 41, 6740 Landau 15, am 10. März
Polloscheck, Frieda, geb. Nowack, aus Groß Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Sterkrader Straße 8, 4300 Essen 1, am 11. März
Rausch, Margarete, geb. Grünhagen, aus Mohrungen, Bahnhofzufuhrstraße, jetzt Carl-Zeiß-Straße 5, 3300 Braunschweig, am 8. März
Steguweit, Emma, geb. Herbst, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit und Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Lehrter Straße, 3161 Immensen-Lehrte, am 9. März
Schwarz, Otto, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz Nr. 8 a, jetzt Kurzer Weg 1, 3321 Burgdorf, am 8. März
Treike, Franz, aus Pr. Eylau, jetzt Ostpreußenweg 7, 2070 Ahrensburg, am 10. März
Zywietz, Magdalene, aus Lyck, Hindenburgstraße 61, jetzt Altstätter Straße 35, 4432 Gronau, am 8. März

zum 75. Geburtstag
Adelsberger, Bruno, Pfarrer, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Ludwig-Ring 25, 6350 Bad Nauheim, am 1. März
Bojahr, Margarete, geb. Neumann, aus Schaaksvitte, Kreis Samland, jetzt Voralberger Str. Nr. 67, 2850 Bremerhaven, am 8. März
Czialla, Karl, aus Grünland, Kreis Ortelsburg, jetzt Gertenbachstraße 48, 5630 Remscheid-Lüttringhausen, am 9. März
Haaker, Minna, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Schulstr. 49, 2350 Neumünster, am 6. März
Harbach, Maria, geb. Vorbach, aus Lötzen, Birkenweg, jetzt Königsberger Straße 7 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 10. März
Hensel, Bruno, Regierungsdirektor a. D., aus Lyck, jetzt v.-Thünen-Straße 28, 2900 Oldenburg i. O., am 7. März
Herold, Erich, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße, jetzt Wachtelpforte 30, 3380 Goslar, am 12. März
Kalkstein, Helene, Lehrerin i. R., aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Schumannstr. 21, 2800 Bremen, am 6. März
Kienert, Alma, geb. Preuß, aus Osterwitz, Kreis Osterode, jetzt Giesenheid 26, 4010 Hilden, am 3. März
Kruska, Karl, aus Weißenburg, Kreis Sensburg, jetzt Ortsstraße 2 a, 6149 Fürth-Krökelbach, am 8. März
Landt, Hedwig, aus Allenstein, Königsberg und Rastenburg, jetzt Ziegelweg 17, 4050 Mönchengladbach-Odenkirchen, am 6. März
Lengning, Johannes, Oberlandwirtschaftsrat i. R., aus Memel und Heydekrug, jetzt Kaiserstraße 235, 5300 Bonn 1, am 12. März
Luckner, Emil, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Folkenbornstraße 31, 4330 Mülheim (Ruhr), am 11. März
Mack, Ida, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 2, 4005 Meerbusch-Bösinghoven, am 6. März
Murawski, Hans, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Lornsenstraße 147, 2000 Schenefeld, am 6. März
Obitz, Arthur, aus Sensburg, jetzt Neues Land Nr. 9 a, 3100 Celle, am 10. März
Pieszek, Marie, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Coburger Straße 27, 8630 Gelsenkirchen-Horst, am 11. März
Purwien, Friedrich, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Feldstraße 12, 5609 Hückeswagen, am 7. März
Saborowski, Ottilie, geb. Toschke, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Kreuzstraße 36, 4060 Viersen, am 6. März
Schulz, Heinrich, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt Langrederstraße 4, 3000 Hannover-Davenstedt, am 12. März
Stüllich, Fritz, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg, 3101 Garßen, am 6. März
Subitzki, Gustav, aus Klein Sittkeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kupferdreher Straße Nr. 184, 4300 Essen 15, am 8. März

zum 70. Geburtstag
Berg, Georg, aus Grenzwacht, Kreis Lyck, jetzt Im Bungert 41 a, 4300 Essen-Burgoltendorf, am 12. März
Blauhut, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 19, jetzt Schulstraße 5, 2381 Jagel, am 12. März

Fortsetzung Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 13. März, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Zusammenkunft. Thema: Leben und Werk der ostpreußischen Dichterin Johanna Wolff, genannt ‚Hanneken', umrahmt von ihren Liedern und Gedichten. Anschließend geselliges Beisammensein. Gäste willkommen.

Bergedorf — Freitag, 11. März, 19 Uhr, Ratskeller, Zusammenkunft zum Preis-Skat. Anmeldungen unter Einzahlung von 6,50 DM bis zum 6. März bei Woll-Scharfetter, Am Bahnhof 11. Auch Rommé und Canasta sollen gespielt werden.

Farmsen — Walddörfer — Freitag, 18. März, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Vorgesehen ist der Film „Schwarzes Kreuz auf weißem Grund". Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 7. März, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonntag, 6. März, 17 Uhr, Gasthaus Zum Zeppelin, Hamburg-Schnelsen, Frohmestraße 123, monatliche Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Neu-Steilshoop — Donnerstag, 17. März, 18 Uhr, Gemeindezentrum Blaue Kachel, Gründgenstraße, Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonnabend, 19. März, 16 Uhr, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, gegenüber U-Bahn Schlump (vom S-Bahnhof Sternschanze etwa 8 Minuten Fußweg), Versammlungsraum Schenke, Zusammenkunft. Nach gemeinsamer Kaffeetafel (Kuchen im Lokal erhältlich), Dia-Vortrag „Eine Busreise nach Ungarn". Danach gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

Memellandgruppe — Sonntag, 13. März, 15 Uhr, Haus der Heimat (großer Saal), Vor dem Holstentor 2, 2000 Hamburg 36, bei der Gnadenkirche, gemütliches Beisammensein mit Kaffee und selbstgebackenem Streuselkuchen. Anschließend hält Lm. Fritz Scherkus einen Vortrag über die Geschichte des Memellandes von der Urzeit bis heute, verbunden mit Dias über die Heimat. Gäste wlilkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 11. März, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft. Thema: Wir spielen. Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 8. März, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 22. März, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt). Monatszusammenkunft.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Sonnabend, 5. März, 16 Uhr, Haus der Heimat, 2 Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2, kulturelle Veranstaltung der Westpreußen, Oberschlesier und Sudetendeutschen mit Resl Brünner am Klavier. Die Festansprache „Die Deutschen und das Selbstbestimmungsrecht" hält Professor Emil Schlee, Kultusministerium Kiel.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Mitte — Mittwoch, 9. März, 19.30 Uhr, Deutsches Haus, Schlesier Saal, Heimatabend mit Dia-Vortrag einer Bremer Lehrerin, die als Entwicklungshelferin in Equador tätig war. Zuvor erfolgt eine kurze Berichterstattung über die Vereinsarbeit 1976 sowie eine Vorschau auf das Jahr 1977. — Frauengruppe: Donnerstag, 17. März, 16 Uhr, Glocke, Zusammenkunft. Thema: Nachbarn seit 1000 Jahren (Deutsche und Polen). Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Glückstadt — Bei der Jahreshauptversammlung legte Vorsitzender Horst Krüger den Rechenschaftsbericht vor. Für die Heimatvertriebenen sei 30 Jahre nach der Vertreibung weder ein Grund zum Jubel noch zur Resignation, meinte Krüger. Auch Polen müsse zu einem geschichtlich richtigen Maß finden. Krüger appellierte an die Jugend, zu erkennen, daß es im Ringen um die deutsche Wiedervereinigung um ihre eigene Sache ginge, nämlich um eine Friedensordnung, die nicht neuen Unfrieden stifte, sondern auf Gerechtigkeit aufgebaut sei. Anneliese Dombrowski berichtete über die umfangreiche Arbeit der Frauengruppe. Der Kassenbericht von Gertrud Kohn zeigte die sparsame Verwaltung der finanziellen Mittel. Zum neuen Schriftführer wurde Siegfried Arnold gewählt.

Schleswig — Mittwoch, 9. März, 16 Uhr, Gemeindesaal St. Pauluskirche, Veranstaltung mit Filmvorführungen. — Vorsitzender Kurt Ludwig eröffnete den Bunten Abend, der unter dem Motto „Mit Musik und Humor" stand, mit einer Laudatio auf die ostpreußische Mundart, in der sich die Wesensart des ostpreußischen Menschen widerspiegelt. Zum Auftakt gab es Königsberger Klops, von der Wirtin zünftig nach ostpreußischer Art zubereitet und von Frauen bei flotter Marschmusik reizend serviert. Nach einer Polonaise folgten in buntem Wechsel Schunkellieder, heitere Vorträge in ostpreußischer Mundart und Gesellschaftsspiele, arrangiert und trefflich geleitet von Kulturreferent Heinz Brozus. Eine Musikkapelle spielte zum Tanz. Im Mittelpunkt des fröhlichen Abends standen die Darbietungen von Elli Seibicke, Kiel, einer ausgezeichneten Interpretin heimatlichen Humors, die auch den Griesgrämigsten zum Lachen brachte, besonders durch ihren Auftritt als „Tante Malchen" — einer typisch ostpreußischen Figur.

Ostheim, Bad Pyrmont

Geschäftsführer Hans-Georg Hammer, Parkstr. Nr. 14, 3280 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/85 38

März 1977

- 4. bis 6. Seminar der Insterburger Junioren
- 8. bis 10. Tagung des Volksbildungswerkes Kreis Grafschaft Hoya
- 11. bis 13. Spätaussiedler-Seminar des Ostpreußischen Studentenbundes
- 17. Mitgliederversammlung der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Bad Pyrmont
- 18. bis 20. Tagung der Kreis- und Ortsvorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien
- 18. bis 20. Treffen der Familie H. Tolkien, jetzt Essen
- 21. bis 26. 74. Staatspolitisches Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Frauengruppen Niedersachsen-Süd, Achtung: Infolge eines Übermittlungsfehlers erschien in Folge 9 eine falsche Ortsangabe. Richtig ist: Sonnabend, 12. März, 10 Uhr, Hannover, Hauptbahnhof, Clubzimmer, Frauenarbeitstagung. Jede Frauenleiterin wird einen kurzen Bericht über ihre Tätigkeit geben. An der Tagung werden auch Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt, Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler und der Vorsitzende der Gruppe Süd, Frischmuth, teilnehmen.

Gruppe Niedersachsen-Nord — Sonntag, den 13. März, 10 Uhr, Cohrs-Hotel, Breite Straße 11, Buchholz (Nordheide), Mitgliederversammlung. Die Tagesordnung ist den Mitgliedsverbänden und Mitgliedern zugestellt worden. In diesem Jahr wird der Vorstand neu gewählt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Braunschweig — Mittwoch, 9. März, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung. Wichtige Bekanntgaben und Vorlesungen aus Ostpreußen.

Celle — Sonntag, 3. April, 15.30 Uhr, Städtische Union, Muschelsaal, Jahreshauptversammlung mit Ämterwahl. Anträge zur Tagesordnung bitte bis zum 21. März der Schriftführerin, Frau Erwin, Jägerweg 12, zuleiten. Nach der Tagesordnung werden Reisefilme der Deutschen Bundesbahn gezeigt. — Donnerstag, 28. April, 18 Uhr, Haus der Jugend, Hafenstraße, Königsberger Fleckessen. Eßmarken und Bestellungen für Büchsenfleck beim BdV Celle-Stadt, an der Stadtkirche 11 (Hofdurchgang). Anschließend stehen ein Reisefilm aus Masuren aus dem Jahr 1976 sowie ein Film der Deutschen Bundespost auf dem Programm. Meldeschluß ist der 13. April. Gäste willkommen.

Hannover — Sonnabend, 12. März, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hbf, Diavortrag „Ein Streifzug durch die Normandie und Bretagne" von Ottilie Schmidt.

Lüneburg — Frauengruppe: Mittwoch, 9. März, 15 Uhr, Restaurant Sandkrug, Am Sande, Zusammenkunft. Motto des Nachmittags: Leben und Wirken von Agnes Miegel, Ostpreußens Dichterin. Gäste willkommen. - LO - Gruppe: Mittwoch, 23. März, 15.30 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze Nr. 9 (Stadtbus-Haltestelle Neue Sülze, Linien 3, 5 und 8) Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit, 2. Verlesen und Genehmigung des Protokolls der Jahreshauptversammlung vom 20. März 1975, 3. Jahresberichte, 4. Kassenbericht, 5. Kassenprüfungsbericht , 6. Entlastung des Vorstands, 7. Neuwahlen, 8. Verschiedenes. Anschließend wird in einem Vortrag ein Vertreter der Bundesgeschäftsführung der LO, Hamburg, über die Öffentlichkeitsarbeit der Landsmannschaft sprechen.

Oldenburg — Mittwoch, 9. März, 16 Uhr, Haus Niedersachsen, Lichtbildervortrag von Ina Graffius über „Ost- und Westpreußen in Kanada." Nachdem Vorsitzender Krüger die Landsleute zum Kappenfest begrüßt hatte, übernahm Frau Zindler, die Vorsitzende der Frauengruppe, die weitere Durchführung des Programmes. Gemeinsam mit Frau Görke, Rastede, bildete sie in kurzer Zeit aus den Reihen der Mitglieder eine Tanzgruppe, die durch ihre Darbietungen erfreute. Die Vorträge der Damen Czesny und Wehrhagen erhielten starken Beifall. Den Höhepunkt des Abends aber bildete der Vortrag von Frau Zindler über einen Ausflug nach Cranz. Immer wieder brausender Beifall dankte der Vortragenden.

Das Erinnerungsfoto [116]



Volksschule Salpia, Kreis Sensburg — Mitschülerinnen und -schüler von der Volksschule Salpia im Kreis Sensburg sucht unsere Leserin Elisabeth Trenkel, geborene Prengel, die heute in Stade lebt. Die von ihr übersandte Aufnahme stammt aus dem Jahre 1933 und zeigt rechts Lehrer Siska und Fräulein Sommer. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 116" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. HZ

Uelzen — Freitag, 4. März, 19.30 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Nach den Wahlen spricht Oberstudienrat Allies über „eine ostpreußische Hochzeit".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/48 26 72

Bocholt — Der Diavortrag „Land zwischen Weichsel und Memel" zeigte wieder einmal die Eigenart und Schönheit der alten Städte und der weiten Landschaft zwischen Weichsel und Memel. Bei den Älteren wurden Erinnerungen an die Heimat wach, während die Jüngeren sich ein Bild von der wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung jener ostdeutschen Gebiete machen konnten. Anschließend vereinte ein geselliges Beisammensein die Teilnehmer zu einem Grützwurstessen, das von der Frauengruppe zubereitet worden war. — Für die nächste kulturelle Veranstaltung ist ein gemeinsames Singen west- und ostdeutscher Volkslieder mit Begleitung geplant, in denen sich die mannigfache Besiedlung jener Gebiete widerspiegelt. Auch über einen Busausflug soll gesprochen werden.

Düsseldorf — Donnerstag, 17. März, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung. Anschließend berichtet Lm. Lihs anhand von Dias über Fahrten nach Ost- und Westpreußen 1976.

Köln — Montag, 9. Mai, bis Sonnabend, 14. Mai (nicht 16. bis 21. Mai), Berlinfahrt. Es sind noch Plätze frei. Anmeldungen an Hedwig Preuschoff, Ulmer Straße 37, 5000 Köln 60, Telefon 17 28 58.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 5. März, 20 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürsten, Lohtor, Jahreshauptversammlung.

Warendorf — Frauengruppe: Donnerstag, 10. März, 14.30 Uhr, VEW-Küche, Emspromenade, Treffen zu einer Vorführung neuzeitlicher Elektrogeräte wie Wasch-, Bügel- und Grillautomaten. Gäste willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 75 84.

Frankfurt a. M. — Sonnabend, 7. Mai, 9 Uhr, Opernplatz, Busausflug ins Lahntal, Burg Greifenstein, Fahrpreis 15,— DM. Anmeldung bei Lm. Neuwald, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt (Main), Telefon 06 11 / 52 20 72. Einzahlung: Postscheckkonto Ffm, Nr. 848 53-609, Neuwald. Sonntag, 22. Mai, bis Sonnabend, 28. Mai, Hollandfahrt. Fahrtkosten 320,— DM inkl. sechs Übernachtungen, Halbpension, fünf Führungen und eine Grachtenfahrt in Amsterdam. Anmeldung bei Lm. Neuwald, Kennwort „Holland". Anzahlung 20,— DM auf das genannte Konto.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Freiburg — Montag, 7. März, 19.30 Uhr, Hotel zum Roten Bären, Oberlinden 12, am Schwabentor, Vortrag von Pfarrer W. Marienfeld über „Die Gefahren durch Linkskurs in der evangelischen Kirche".

Giengen — Frauengruppe: Mittwoch, den 16. März, Zusammenkunft. — Beim ersten Abend der Frauen im neuen Jahr stellte sich Bäckermeister und Lebensmittelkaufmann H.-J. Haack den Fragen der Hausfrauen. Neben Backen und Kochen im allgemeinen ging es auch um Leibgerichte aus der Heimat. Es sei kurios, so meinten die Ostpreußinnen, was man hier als „Krautspatzen" serviert bekäme, wenn man dabei die lecker gefüllten, gebratenen Sperlinge in Ostpreußen dächte. — LO-Gruppe: Beim Kappenabend, dem Vorsitzender Horst Dehring einige interne Ankündigungen voranschickte, wurde zu den Weisen des Schifferklaviers getanzt und geschunkelt. Jürgen und Hannelore Haack führten Schautänze vor, Ehrenvorsitzender Beck spann „Seemannsgarn", Bruno Witt gab Amüsantes zum Besten. Günter Gennermann wurde zum „maitre de plaisier" geschlagen, Jürgen Haack, Bruno Witt, Erich Ebeling und Helga Gennermann erhielten Orden. Die Versteigerung einer Torte bereitete viel Spaß.

Karlsruhe — Sonntag, 6. März, 14 Uhr, „Kleine Kirche", Kaiserstraße, heimatlicher Gottesdienst. Anschließend zeigt Pfarrer Marienfeld im Gemeindesaal Altstadt Dias von „Königsberg einst und jetzt". Die Karlsruher Gemeinde lädt zu einer Kaffeetafel ein. — Nachdem sich die Frauengruppe im Januar an einem farbenfrohen Lichtbildervortrag über die südliche Pflanzenwelt erfreute und im Februar die Landsleute einen beschwingten Fasching mit mundartlichen Darbietungen unter der Regie von Frau Fuchs mit Theateraufführungen der Damen Olschweski erlebten, laufen die Vorbereitungen für die Beteiligung beim Pfennig-Bazar und „Ein Platz an der Sonne" auf Hochtouren. Im Namen des Oberbürgermeisters schon jetzt Dank für die künstlerischen Basteleien und fleißigen Handarbeiten. Wer sich noch beiteiligen will, z. B. am Puppenanziehen, bitte bei Skubich oder Kaul melden.

Pforzheim — Bei der monatlichen Kaffeestunde im Januar schmeckte den fast 200 Landsleuten besonders der von dem ostpreußischen Bäckermeister Wiskandt gebackene „Blitzkuchen". Die Verfilmung des ostpreußischen Familienromans „Die Barrings" führte die Vertriebenen in ein entrücktes Land und eine zurückliegende Zeit. Bei einer Kalenderblatt-Lotterie gab es ostpreußische Bildkalender zu gewinnen. — Ebensoviele Gäste kamen zur Februar-Kaffeestunde beim ostpreußischen Wirt der „Stadt Pforzheim" in Dillweißenstein zusammen, wo nach herkömmlicher Art „Fasnachtsgill" mit Gildemeister und Bügeltanz gefeiert wurde, wozu es nach ostpreußischer Überlieferung fettgebackene Raderkuchen und musikalische sowie mundartliche Vorträge gab. Die Hauskapelle spielte zum Tanz. Der Gildemeister der örtlichen Belrem-Gilde, Peter Diez, sprach über Fasnachtsbräuche in der Flößersiedlung Dillweißenstein, wie sie heute noch lebendig sind. Eine Tanzkartenlotterie brachte viel Spaß und lustige Buchgewinne.

Urach — Sonntag, 13. März, 15 Uhr, Bahnhofshotel, Mitgliederversammlung. Fritz Romoth führt seine Filme „Ostpreußen heute" und „Eine Fahrt nach Masuren" vor.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Mainz — Frauengruppe: Dienstag, 8. März, 14 Uhr, nächste Zusammenkunft. Ab April finden die Zusammenkünfte jeden zweiten Dienstag im Monat in der Gaststätte des Hauptbahnhofs statt, und zwar am 12. April, 10. Mai (Muttertagsfeier), 14. Juni und 12. Juli. Außerdem treffen sich die Frauen jeden Donnerstag im Bürgerhaus auf dem Lerchenberg (Abfahrt 14.10 Uhr, Linie 17, ab Hbf.) zu Handarbeit und Gesellschaftsspielen. — Donnerstag, 2. Juni, auf dem Lerchenberg, Preis-Skat und Rommé. — Sonntag, 13. März, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße, Quiz-Nachmittag. Viele interessante Fragen werden dafür zusammengestellt. Es sind Fragebogen für das Publikum und Fragen für Freiwillige vorbereitet, so daß jeder etwas gewinnen kann.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 12. März, 15.30 Uhr, Hotel Post, Mitgliederversammlung mit Diavortrag über eine Ostpreußenreise.

Burgau — Sonntag, 13. März, 14.30 Uhr, Gasthaus Schwalbe, Monatsversammlung.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Vorgeschichte — 7. Fortsetzung — Der Name des hier in der Nähe liegenden Romsdorf soll von Romowe abgeleitet sein. „Bis zum Jahre 1864 stand dreihundert Schritte vor Honigbaum und eine halbe Meile von Schippenbeil entfernt", so schreibt Liek, "ein schlichtes Denkmal. Auf dieser Stelle geben die Leute an, soll nach Aussage ihrer Voreltern eine sehr starke Eiche gestanden haben, derenUmfang so groß war, daß man mit Pferden und Wagen hineinkonnte. Die Stelle wird Romowe genannt, hier hätten die Heiden ihren Göttern geopfert. Leider ist dieses Denkmal auf Verranlassung des Besitzers von Glittehnen und Honigbaum abgebrochen, weil es den Knechten beim Pflügen des Ackers hinderlich war." Das letzte Kapitel dieses Aufsatzes soll von der Sprache der Prussen handeln. Leider hatten die Prussen keine Schrift. Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, können wir einige Worte der Prussen in alten Orts- und Flurnamen erkennen. Im sogenannten Elbinger Vokabular sind ca. 800 prussische Wörter mit deutscher Übersetzung aufgezeichnet; und Herzog Albrecht ließ den lutherischen Katechismus in die Sprache der Prussen übertragen. Das war notwendig, denn viele Einwohner Ostpreußens sprachen noch nach der Reformation diese alte ererbte Sprache. Erst im 17. Jahrhundert ist diese Sprache erloschen. Jetzt folgt hier das Vaterunser in prussischer Sprache, um zu zeigen, wie wohlklingend sie war.

Fortsetzung folgt

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14. Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler treffen sich am 4. März 1977 in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte ‚Uniklause' (Nebenraum), um 15.30 Uhr. Im Bewußtsein unserer Verantwortung gilt es, auch weiterhin den Zusammenhalt aller Gumbinner ‚Ehemaligen' zu pflegen und treu zur Tradition unserer Schulen und unserer Heimatstadt zu stehen. Alle Gumbinner, ihre Angehörigen sowie Gäste sind herzlich willkommen.

Kreisgruppe Gumbinnen in Hamburg — Sonnabend, 19. März, 16 Uhr, Haus des Sports, Am U-Bahnhof Schlump, Ecke Schäferkamp — Schäferkampsallee. Gemütliches Beisammensein in der „Schänke".

Köln, Sonntag, den 20. März — Kreistreffen für das Rheingebiet Köln—Bonn, Beginn 11 Uhr im Kolpinghaus International, Köln 1, St.-Apern-Straße 32. Saalöffnung 10 Uhr. Bürgerbesprechung und Lichtbilder.

Mitarbeitertagung in Köln, 19. März — Kreistagsmitglieder, Ortsvertreter, Nachbarschaftsvertreter und Landsleute, die an der praktischen Arbeit der Kreisgemeinschaft interessiert sind, werden hiermit zu einer Mitarbeitertagung in Köln eingeladen: 17 Uhr im Kolpinghaus, Köln 1, St.-Apern-Straße 32. Aufgefordert hierzu sind besonders die im Raum Köln—Bonn wohnenden Mitarbeiter und Interessenten.

Hofbeschreibungen — 2. Folge — Der Kreis Gumbinnen ist mit Beschreibungen folgender Wirtschaften vertreten: Altkrug (Sadweitschen): Gottlieb Urbat, Johanna Bendrat, Otto Krüger, Fritz Luckenbach, Franz Plidschun. Amtshagen (Szirgupönen): Erhardt Schnürle, Angereck (Kampischkehmen): Domäne (Siegfr. Hesselbarth). Aweningken: Schmidt. Berschienen: Helene Hahn. Berstenau (Bersteningken): Carl Ansat. Adl. Blumberg: K. Th. von Schön. Dauginten: Hermann Schinz. Erlengrund (Neu Maygunischken): Hans-Erich Kowalewsky. Falkenhausen (Bibehlen): Gustav Regge. Gerwen (Gerwischkehmen): Walter Kreutzahler, Helmuth Sinnhuber und Frau, geb. Kubillus. Groß Baitschen: Karl Jezierski, Otto Klinger. Großgauden (Groß Gaudischkehmen): Gustav Schinz. Grünhaus: Ferd. Brandstädter. Grünweiden (Grünweiden (Grünweitschen): Domäne (Friedrich Igogeit). Gumbinnen: Fritz Pflichtenhöfer (Mühle). Hagelsberg (Wallehlischken): Wilhelm Didjurgeit. Hasenrode (Stulgen): Otto Adomszent. Heinsort (Sodehnen): Andreas Igor-Meyhöffer. Hohenfried (Spirokeln) — Klein Datzen: Artur Hartfiel.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Quartieranmeldungen zum Hauptkreistreffen. Wer sich eine Unterkunft beim Kreistreffen in Burgdorf rechtzeitig sichern will, beachte folgenden Hinweis: Richten Sie Ihre Unterkunftswünsche an den Verkehrsverein Burgdorf, in 3167 Burgdorf, Postfach 229, telefonische Rufnummer 0 51 36 / 20 21. In der schriftlichen Anmeldung ist verbindlich anzugeben, ob die Reise per Bahn oder Auto erfolgt. Diese Angaben sind notwendgi, weil die Autofahrer evtl. damit rechnen müssen, daß ihre Unterbringung in der näheren Umgebung von Burgdorf erfolgt. Genaue Angaben sind darüber besonders zu machen a) für wieviele Nächte, von ... bis; b) ob Einzel- oder Doppelzimmer gewünscht werden und c) ob es sich bei den Quartiersuchern um Damen und Herren handelt, um erforderlichenfalls Zusammenlegungen vornehmen zu können. — Falls Hotel oder Gasthausübernachtungen nicht ausreichen, müssen die Landsleute auch mit Privatunterkünften rechnen. — Es können nur solche Anmeldungen berücksichtigt werden, die in deutlicher Schrift die vollständige Wohnungsanschrift mit Postleitzahl enthalten. Der Verkehrsverein Burgdorf bestätigt rechtzeitig Anmeldung und teilt dann die genaue Anschrift der Unterkunft mit. Die in dieser Bestätigung vermerkten Verpflichtungen für die Gäste sind unbedingt zu beachten. Die Anmelder, gleichbedeutend auch die von ihnen mitangemeldeten Teilnehmer, sind auch dann zur Tagung der Unterkunftskosten verpflichtet, wenn die von ihnen bestellten und daraufhin bestätigten Unterkünfte nicht benutzt werden. — Der letzte Anmeldetermin in Burgdorf ist der 25. Mai 1977. Später eingehende Anmeldungen haben nicht die Gewähr, auf eine ordnungsgemäße Zuweisung und Unterkunftsbestätigung.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

„Museum Haus Königsberg" — So wird unser Haus Königsberg in Duisburg, Mülheimer Straße 39, in dem seit dem 1. Januar 1977 erscheinenden „Duisburger Journal, Ausgabe 2.77", das von der Stadt Duisburg, Dezernat für Kultur und Bildung herausgegeben wird, genannt. Nach den Worten des Ratsherrn Michael bei seiner Begrüßung für unseren Duisburger Vortragsabend vom 21. Januar reihe sich das Haus Königsberg, nachdem seine Sammlungen unversehens zum Museum geworden seien, gut in die übrigen Museen der Stadt Duisburg ein. Er brachte zum Ausdruck, daß er die Durchführung abendlicher Veranstaltungen durch die Stadtgemeinschaft auch als Möglichkeit der Begegnung von Königsbergern mit den Duisburgern sehr begrüße. Die Verwendung der Bezeichnung „Museum" für das unter Denkmalschutz stehende Haus Königsberg bestätigt einen erreichten Status und bedingt keinerlei organisatorische oder Nutzungsänderungen.

Vom Königsschloß zum Staatszirkus — Mit den zu Pfingsten 1976 in Köln gezeigten Aufnahmen der Jahre 1970 und 1972 aus unserer Heimatstadt konnten wir nachweisen, daß die Ruine des Schlosses mit zerborstetem Turme noch erhalten war; so ging unsere Hoffnung dahin, daß das Schloß, wie es nach der Mitteilung einer polnischen Journalistin auch für den Dom vorgesehen ist, wieder ausgebaut und eingerichtet würde. Leider mußten wir bei der Betrachtung der Berichterstattung des Fernsehredakteurs Fritz Pleitgen über das nördliche Ostpreußen am 3. Oktober 1976 feststellen, daß die gewaltige Ruine unseres Schlosses inzwischen verschwunden ist. Einem skandinavischen Reisenden gelang es ausnahmsweise, die Stadt aufzusuchen. Er berichtet, daß nun geplant sei, anstelle des Schlosses einen Staatszirkus, ein Parteihaus und eine Oper zu bauen. Redakteur Fritz Pleitgen hat das nördliche Ostpreußen nicht betreten. Er teilte uns mit, daß es nach wie vor Sperrgebiet wie auch andere Grenzländer der Sowjetunion sei und nicht besucht werden könnte.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6. Telefon 04 81 / 37 57

Heimatbrief — Der 21. Heimatbrief von „to Hus" konnte in diesen Tagen allen Bestellern zugestellt werden. Wer ihn noch beziehen möchte, wende sich stets an die Geschäftsstelle. Wir sind zudem in der Lage, das im Jahre 1973 herausgegebene Heimatbuch zu liefern.

25 Jahre Patenschaft — Seit einiger Zeit laufen die Vorbereitungen zur 25-Jahr-Feier unserer Patenschaft. Diese wird mit einem umfangreichen Programm am 24./25. September in Otterndorf begangen — ausführliche Berichte folgen. Im Zuge der niedersächsischen Gebietsreform wird der Kreis Land Hadeln jedoch im Juli sowohl mit der Stadt Cuxhaven als auch dem Kreis Wesermünde — wenn für diesen auch eine letzte Entscheidung aussteht — zusammengelegt.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, 2427 Malente-Gremsmühlen, Wöbbensredder 14, Tel. 0 45 23/23 77.

„Geschichte der See- und Handelsstadt Memel" von Johannes Sembritzki. Ein Nachdruck ist soeben im Verlag Harro von Hirschheydt, Hannover, erschienen. Das Buch, das nur noch in ganz wenigen Exemplaren vorhanden, jedoch käuflich nicht mehr zu erwerben war, wurde 1926 im F. W. Siebert-Verlag in Memel gedruckt. Da nicht nur die Geschichte der Stadt Memel, sondern auch ihre Verbindungen zu Nachbarstädten und die Entwicklung des Umlandes geschildert werden, ist das Buch eine Fundgrube auch für alle interessierten ehemaligen Bewohner des Landkreises Memel und deren Nachkommen.

Kurische Nehrung — Fortsetzung: Interessant ist ferner, daß das Schwarzwild sich auf der Nehrung eingebürgert hat. Es soll sehr zahlreich sogar am Tage zu beobachten sein. Als völlig neue Tierart hat sich der Marderhund oder Enok nach 1945 auf der Kurischen Nehrung eingebürgert. Er wird von den jetzigen Bewohnern „Ussurinis" genannt, weil seine Heimat die Gegend des Ussuri-Flusses nördlich von Wladiwostok ist. Der Marderhund, der sich stark vermehrt hat, wird bis zu 70 cm lang und ernährt sich neben Früchten, Beeren und Insekten auch von kleinen Wirbeltieren wie Kaninchen, Hasen und Rehkitzen. Auch die Nester der Bodenbrüter werden von ihm geplündert. Er wird aber radikal von den dortigen Förstern bejagt. Der Erfolg ist allerdings gering, weil der Marderhund ein ausgesprochenes Nachttier ist und tagsüber sich in Erdhöhlen verborgen hält.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

„Mohrunger im Frühling zum Wochenende im Neckartal" — Unter diesem Motto treffen wir uns zum ersten Mal im süddeutschen Raum der Bundesrepublik am 7. und 8. Mai 1977 in Eberbach. Unserm Landsmann Rudolf Kallien aus Sadlauken, jetzt in Schriesheim über Heidelberg, ist es trotz großer Schwierigkeiten gelungen, dies Treffen zu organisieren. Anreise Sonnabendvormittag. Beginn des Treffens um 15 Uhr; um 16 Uhr findet eine Kaffeetafel statt und ab 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz. Sonntag, 8. Mai, Schiffsreise auf dem Neckar. Für die Übernachtung muß jeder selbst sorgen. Die Anschrift des Verkehrsvereins in Eberbach, der uns unterstützen wird, geben wir noch bekannt, ebenso das vollständige Programm.

Kreisausschußsitzung — Ende Januar fand die diesjährige Sitzung des neuen Kreisausschusses statt. Als neue Mitglieder konnten begrüßt werden: Die Herren Kellmereit, als stellv. Kreissprecher, Kattoll als Geschäftsführer und Binding als Schatzmeister. Leider fehlten aus gesundheitlichen Gründen die neue Archivverwalterin Frau Dora König und die Betreuerin der Berliner Gruppe Frau Rahn. Die umfangreiche Tagesordnung wurde in vielen Stunden mühevoller Arbeit abgewickelt. Zunächst wurde die Finanzlage der Kreisgemeinschaft dargelegt, nachdem die Kassenbelege und Bestände am Tage zuvor von den Herren Wagner und Przetak geprüft waren. Es waren keine Beanstandungen zu verzeichnen. Die Haushaltslage läßt trotz knapper Finanzen zu, daß wir im Jahre 1977 zwei Kreistreffen durchführen können. Im Jahre 1977 begeht unsere Kreisstadt Mohrungen ihr 650jähriges Bestehen. Auf dem Hauptkreistreffen wird dieses Jubiläums besonders gedacht werden. Herr Przetak wird einen entsprechenden Artikel für unsere MHN ausarbeiten.

Unser Archiv besitzt drei wertvolle Zeitungen aus dem Jahre 1927, und zwar die Mohrunger Kreiszeitung vom Sonnabend, den 24. September 1927 und Montag, den 25. September 1927 (??); dazu die Jubiläumsausgabe mit 26 Seiten. Diese Zeitungen werden wir abdrucken lassen und an alle interessierten Landsleute zu einem angemessenen Preis abgeben. Diejenigen, die diese Zeitungen haben möchten, können sich schon jetzt an die Redaktion der MHN wenden, Hans-Klein-Vestische-Straße 116 in 4200 Oberhausen 12. — Dann wurden einige Änderungen zu unserer Satzung erarbeitet, die dem Kreistag als Empfehlung vorgelegt werden, denn nur dieser kann über Änderungen entscheiden. Ferner sollte die Arbeit der Mohrunger Gruppe in der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin besprochen werden. Wegen Krankheit von Frau Rahn konnte dieser Punkt leider nicht behandelt werden. Frau Rahn, die schon längere Zeit krank ist, trägt sich mit dem Gedanken, die Aufgabe als Betreuerin der Berliner Gruppe abzugeben. — Für die Aufgabe des Jugendbetreuers haben wir bisher leider immer noch keinen Landsmann finden können.

Heimatbuch — Es liegen einige Wünsche vor, unser Heimatbuch „Der Kreis Mohrungen" zu erwerben. Leider haben wir keine Exemplare vorrätig. Bei genügender Nachfrage würden wir das Buch neu auflegen lassen.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Veranstaltungen 1977 — Sonnabend, 14. Mai, in Lüneburg, Gaststätte Adlerhorst, Ortelsburger Kreistreffen für den norddeutschen Raum. — Sonnabend, 29. Mai (Pfingsten), in München, Gaststätte zum Hackerbräu in 8073 Unterföhring, Bahnhofstraße 15, Treffen der Passenheimer Schüler. — Sonntag, 11. September, in Essen, Saalbau Huyssenallee, Jahrestreffen des Heimatkreises Ortelsburg. — Für den Raum der Patenstadt Herne sind noch kleinere Veranstaltungen in der Überlegung. Gleichzeitig wird nochmals auf die Veranstaltung am Sonnabend, 5. März, 16 Uhr, in der Patenstadt Herne, Kulturzentrum, Saal der Volkshochschule, Berliner Platz 11, für den Raum Herne hingewiesen. Die genauen Programme werden jeweils vor den Veranstaltungen im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Jahreshaupttreffen am Sonntag, 12. Juni, im Curio-Haus, Hamburg — Das Jahr 1977 bedeutet für die Stadt Tilsit ein Jubiläum, sind doch seit der Verleihung der Stadtrechte durch Herzog Albrecht nunmehr 425 Jahre vergangen. So mancher wird sich noch erinnern, wie wir 1952 das 400jährige Jubiläum mit großem Aufwand in Hamburg begangen haben. Auch das diesjährige Haupttreffen soll in einem besonders würdigem Rahmen stattfinden. Daher haben wir als Tagungsort das Curio-Haus in Hamburg auserwählt. Die Hauptansprache wird der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, halten. Ferner bemühen wir uns, den Hamburger Ostpreußenchor für die Gestaltung der Feierstunde zu gewinnen. Wir bitten, den Termin bereits jetzt vorzumerken, denn der schönste Lohn für unsere Bemühungen wäre ein volles Haus. Das Curio-Haus liegt in der Rothenbaumchaussee und ist vom Bahnhof Dammtor in fünf Minuten Fußweg zu erreichen. Parkplätze sind in der Nähe vorhanden (z. B. Moorweide).

Herbsttreffen — Wir geben bei dieser Gelegenheit auch bekannt, daß unser Herbsttreffen wieder in Wanne-Eickel stattfindet, und zwar Sonntag, 18. September, im Volkshaus Röhlinghausen. Auch dies wird ein kleines Jubiläum sein, denn wir werden dann zum 10. Male im Volkshaus Röhlinghausen zusammenkommen. — Wir werden über beide Treffen zu gegebener Zeit an dieser Stelle weitere Einzelheiten bekanntgeben und verweisen auch auf den Terminkalender des Ostpreußenblattes, der ab 2. April erscheint. Weitere Auskünfte erteilt für die veranstaltenden Heimatkreise Bruno Lemke, Hermann-Löns-Weg 4, 2142 Gnarrenburg.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Heimatkartei — Da sitzt ein Landsmann mit seiner Frau in der Dämmerstunde beisammen. Man spricht über den Heimatbrief; man las die Spenderliste, in der immer wieder bekannte Namen auftauchen. Leider sind aus Raummangel die Anschriften nicht vermerkt. Vielleicht tauchen auch Erinnerungen auf beim Lesen einer Notiz im Ostpreußenblatt: Es war damals ...; wie hieß er doch? Wer weiß, wo mag er und die kleine Marjell geblieben sein? Liebe Landsleute, das können Sie erfahren, wenn Sie sich kurzerhand an unsere Kartei wenden. Schreiben Sie eine Postkarte mit Rückantwort oder legen Sie Rückporto bei an Inge Bielitz, Kartei Wehlau, neueste Anschrift: Reepsholt Nr. 226/2974 Friedeburg 1. Teilen Sie auch bei Umzug Ihre neue Adresse Frau Bielitz mit! Wir können viele nicht erreichen, weil die neue Anschrift nicht gemeldet wurde. Daher erreicht auch eine Reihe von Heimatbriefen nicht das Ziel. Bitte auch Todesfälle, die meist nicht im Ostpreußenblatt erscheinen, melden! Sie ersparen uns manche Unkosten und vergebliche teure Rückfragen!

Traditionspflege — An unsere älteren Landsleute: Ermahnen Sie die nachfolgende Generation, daß sie weiter mit der Landsmannschaft Ostpreußen Verbindung hält, daß sie mit der Heimatkreisgemeinschaft Kontakt hält und die Jahrestreffen besucht, die ich heute ankündige. Auch wenn wir in den westdeutschen Landen heimisch werden, bleiben wir und unsere Kinder Vertriebene, die die Erinnerung an den deutschen Osten wachhalten müssen. Es ist die Pflicht aller, darauf hinzuwirken, daß die verpflichtende Bindung zur östlichen Heimat der Familie in Enkeln und Urenkeln nicht nur erhalten bleibt, sondern lebendig gepflegt wird. Das Bewußtsein, ein verantwortungswolles Glied einer Kette in der Abfolge der Geschlechter einer Familie zu sein, muß trotz sogenannter moderner Einflüsse wieder Selbstverständlichkeit auch bei der Jugend werden. Traditionspflege und Familiensinn stärken auch das landsmannschaftliche Bewußtsein. Nur so bewahren wir die Treue zu unserer Heimat.

Das Haupttreffen des Kr. Wehlau findet statt am 4./5. Juni. — Am 4. 6. Kreistagssitzung, 15 Uhr Hotel „Stadt Bremen" in Bassum. Abends „Tapiauer Abend" mit Gästen aus dem ganzen Kreis. Am 5. 6. Haupttreffen in Neubruchhausen, ab 9 Uhr, Bus pendelt von Bahnhof Bassum nach Neubruchhausen. Es werden neue Kreistagsabgeordnete und neuer Vorstand gewählt! Erbitte Wahlvorschläge für die Kirchspielvertreter! Jeweils Damen oder Herren. Die Allenburger treffen sich am 14./15. Mai in der Patenstadt Hoya/Weser.

Schluß von Seite 18

Dobrowolzki, Martha, aus Lyck, jetzt Hömerichstraße 12, 5270 Steinenbrück-Gummersbach, am 7. März

Duddek, Luise, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt 2131 Wistedt, am 10. März

Fahl, Bernhard, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Von-Einem-Straße 3, 3420 Herzberg, am 11. März

Görtz, Richard, aus Königsberg, Rothenstein-Lerchenweg 27, jetzt Königsberger Straße 29, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 2. März

Hill, Artur, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kranichsteinerstraße 12, 6100 Darmstadt, am 5. März

Jordan, Gerhard, aus Groß Partsch, Kr. Rastenburg, jetzt Schwelingstraße 12, 4400 Münster, am 4. März

Kaiser, Hermann, aus Seestadt Pillau-Neutief, Siedlung, jetzt Rud.-Groth-Straße 22, 2400 Lübeck, am 9. März

Kempka, Herta, geb. Maleyka, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Launitzweg 3, 2000 Hamburg 26, am 10. März

Knorr, Charlotte, geb. Müller, aus Angerburg, jetzt Ostermoorweg, 2081 Bönningstedt, am 11. März

Kowalewski, Anna, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 16, 8510 Fürth, am 10. März

Kräkel, Karl, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, und Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt Schwarzer Weg 14, 5828 Ennepetal-Milspe, am 2. März

Lubba, Franz, aus Lindenwiese, Kr. Angerburg, jetzt 3174 Meine, Nr. 53, am 9. März

Mallien, Erwin, Kaufmann aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Marienplatz 4, 2160 Stade, am 11. März

Romanowski, Gertrud, geb. Pierko, aus Borschymmen, Kreis Lyck, jetzt Marienthaler Str. Nr. 154, 2000 Hamburg 26, am 12. Februar

Rudat, Otto, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Geötzener Weg 8, 6479 Schotten, am 6. März

Schleicher, Erich, aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen, jetzt Rodomstorstraße 118, 2320 Plön, am 8. März

Trumpa, Walter, aus Tilsit-Kaldecken, jetzt Am Westberg 23, 5750 Menden 1, am 28. Februar

Wengorsch, Gertrud, aus Mosteolten, Kr. Lyck, jetzt 4071 Steinhausen, am 12. März

Wiskandt, Arthur, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 2, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 52, 2850 Bremerhaven-G., am 6. März

zur Goldenen Hochzeit

Rogowski, Kurt und Grete, geb. Radzewitz, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Schambachweg 14, 1000 Berlin 22, am 28. Februar

zur Beförderung

Lange, Astrid, geb. Neumann (Landwirt Fritz Neumann † und Frau Herta, geb. Jipplies-Seesken, aus Großhof Bürgersdorf, Kreis Wehlau), jetzt Ortwisch 34, 2800 Bremen 44, ist zur Studienrätin befördert worden.

Unser Kreuzworträtsel

Fragen (in Feldern des Rätselgitters):

- gehört zum Stadtkern Königsbergs
- Heimweh
- Stadt in Ostpr.
- jüd. Hohepriester
- die Pole betreffend
- Fluß durch Danzig
- Gewässerrand
- rein, ohne Abzug
- engl.: zehn
- Berliner Operettenkomponist (Walter) + 194o
- ital.: drei
- eingelegter Fisch
- Männername
- norw. Dichter
- Abk. f.: Megatonne
- Behörde
- Zeitalter
- Amtstracht
- Motorfahrzeug
- Frauenname
- Gefrorenes
- eingedickter Fruchtsaft
- Autoz. Emmendingen
- Irland in der Landessprache
- Tierprodukt
- allein, verlassen

BK 91o – 147

Auflösung

```
 RA    AM
 ARTUSHOF
ASIEN ANA
 TEIKE AN
 E LEBER
ENG  ELCH
 BESAN HL
GUJASEE
 REGE T 8
 GRENZE
```

Auflösung in der nächsten Folge

8-Tage-Fahrten ab 470,— DM incl. Vollpension u. Hotelübern.

Pommern, Schlesien, West- und Ostpreußen

Reiseziele in 40 verschiedenen Städten, u. a. Bromberg, Thorn, Danzig, Marienburg oder Marienwerder, Elbing, Braunsberg Allenstein, Osterode, Lyck, Rastenburg, Frauenburg.

Wir fahren in modernen Liegeschlaf-Sessel-Bussen, WC und Kühlschrank. Wir organisieren und planen aus fünfjähriger Erfahrung nach den Wünschen unserer Kundschaft.

Abfahrt für alle Fahrten: Neumünster - Hamburg - Hannover - Helmstedt / Köln - Bochum - Gütersloh - Hannover / Frankfurt - Kassel - Hannover

Prospekte — Auskünfte — Beratung — Visabearbeitung — Buchung nur bei:

GREIF-REISEN
A. Manthey GmbH Postfach 1903
5810 Witten — Telefon (0 23 02) 4 12 34

OMNIBUSREISEN NACH OSTPREUSSEN

Lötzen	1.8.— 8.8.1977
Allenstein	9.8.—16.8.1977
Osterode	9.8.—16.8.1977
Graudenz	9.8.—16.8.1977

Bitte fordern Sie Prospekte an. Wir verfügen über langjährige Erfahrung.

EXKLUSIV-REISEN
W I E B U S C H K G
Herforder Straße 43
4902 Bad Salzuflen
Telefon (0 52 22) 5 88 05

Für Ostpreußen-Urlauber: Unterkunftsmöglichkeit in Elisenhof bei Allenstein. Näheres durch Paul Genrich, Goethestr. 20, 4950 Minden.

Mit HUMMEL per Bahn oder Pkw nach

Ostpreußen

Frauenburg — Angerburg — Allenstein
Guschienensee — Dt. Eylau — Alt-Jablonken
Lötzen — Treuburg — Sensburg — Thorn

Genaue Auskünfte über alle Reiseangelegenheiten

Niederrheinisches Reisebüro

Ihr Spezialist für individuelle Polenreisen
4130 Moers - Königlicher Hof - Telefon (0 28 41) 2 80 28

Verschiedenes

Immergrün
gegen vorzeitiges Altern der Gehirnzellen

fördert ihre Durchblutung, versorgt den Hirnstoffwechsel mit wichtigen Funktionsstoffen und steigert die Sauerstoffversorgung der Gehirnzellen. Wirkt günstig bei Migräne, Konzentrations- und Gedächtnisschwäche, stärkt die geistige Leistungskraft und hebt das Denk- und Merkvermögen. Dieses hochwertige Anti-Alterstonikum besteht aus naturreinen Extrakten aus Immergrün, **Korea Ginseng** u. **Weißdorn.** Kombinationspräparat mit 100 Dragees DM 21,60 portofrei von Deutschlands größtem Spezialversandhaus für Heildrogen. Mit der Bezahlung können Sie sich 30 Tage Zeit lassen. **Roth-Heildrogen, Abt. WV 241, 8013 Haar/München, Telefon (0 89) 46 72 61.**

Erholung und Entspannung in Ostholstein, 8 Auto-Min. v. Timmendorfer Strand entfernt, bietet preiswert Erna Preuß, 2401 Ratekau (Ostsee), Wuhrowstr. 1, Telefon (0 45 04) 14 34.

Urlaub im Luftkurort Kisslegg (Allgäu)

Schöne Zimmer m. fl. w. u. k. Wasser, große Liegewiese, Terrasse, Aufenthaltsraum, am Ortsrand, 10 Min. zum Strandbad, Übern. m. gutem Frühstück 10,— DM.

Edwin Buchmann
7964 Kisslegg (Allgäu)
Pestalozziweg 3
Telefon (0 75 63) 81 44

URLAUB / REISEN

Seereise & Sehreise nach Danzig

Die beliebte wöchentliche Direktverbindung in die alte Hansestadt Danzig. Als Fährfahrt oder 3tägige Ostsee-Kreuzfahrt. Mit Gelegenheiten zu Abstechern in die berühmten Ostseebäder und nach Masuren. Erholsames und kulinarisches Bordprogramm auf dem großen TT-Fährschiff **„Robin Hood"**.

Fährtarif hin und zurück für Erwachsene **250,-**
Pkw 190,– Kabinen ab 40,–.
3tägige Kreuzfahrt inkl. Kabinenplatz und Frühstück (Vor/Nachsaison) ab **150,-**
Ermäßigung für Reisegruppen, Studenten und Schüler auf Anfrage.

Fahrpläne und Tarife für Schweden, Dänemark, Bornholm, Finnland, UdSSR und Polen in Reisebüros oder bei

TT-Linie
Postfach 11 22 69, 2 Hamburg 11

6/77 L

ERMLANDREISE

Anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr der Erscheinung der Gottesmutter in Dietrichswalde vom 7. 9. 1977 bis 16. 9. 1977 (10 Tage) Danzig — Marienburg — Elbing — **Standort Allenstein-Dietrichswalde (Teilnahme an den Feierlichkeiten am 11. 9. 1977)** — Ausflüge nach Heiligelinde — Rößel — Rastenburg — Nikolaiken, Glottau — Frauenburg — Wormditt — Guttstadt. Rückfahrt über Thorn. Ausgangsort der Reise: Lübeck.

Preis: 878,— DM inclusive aller Visa.

Anmeldungen bei:

PFARRER JOHANNES GEHRMANN
Sundstraße 11, 2448 Burg/Fehmarn, Tel. (0 43 71) 28 97
in Zusammenarbeit mit:
OSTSEE-REISEDIENST, Mengestraße 46, 24 Lübeck 1

BUSREISE 1977 nach

Allenstein	vom 24. 6. bis 3. 7. 1977
Lötzen	vom 24. 6. bis 3. 7. 1977
14-Tage-Rundfahrt	vom 13. 9. bis 27. 9. 1977

2 Tage Kolberg — 2 Tage Danzig — 2 Tage Lötzen — 2 Tage Warschau — 2 Tage Krakau — 2 Tage Breslau mit An- und Abfahrt und vielen Besichtigungen.

Auskunft — Prospekte — Buchungen bei der

REISEORGANISATION PAUL THIEL
326 Rinteln 9, OT Deckbergen, Steinauer Weg 118, Telefon (0 51 52) 25 83

IHRE REISE 1977

UNTER DEM MOTTO: „SEHEN UND WIEDERSEHEN"
Wir haben auf Grund unserer langjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiet ein umfangreiches Programm ausgearbeitet und die besten Hotels für Sie vorgebucht.

Folgende Städte werden von uns angefahren: Stettin — Kolberg — Köslin — Deutsch Krone — Danzig — Elbing
Allenstein — Osterode — Lötzen — Treuburg — Breslau — Oppeln — Gleiwitz — Kattowitz — Beuthen — Krummhübel — Bad Warmbrunn — Waldenburg — Langenbielau — Bad Kudowa — Bad Altheide — Warschau

Fordern Sie unverbindlich unseren Reiseprospekt „77" an. Wir beraten Sie gerne.

Ihr
VERKEHRSBETRIEB IMKEN
Postfach 1140, Tel. (0 44 02) 61 81, 2901 Wiefelstede (Oldb)

AUF DEN SPUREN DES DEUTSCHEN ORDENS

Verbringen Sie Ihre Urlaubszeit bei Landsmännin im herrlichen Wein- und Gebirgsland SÜDTIROL.

Privatzimmer mit Fk, ev. Voll- und Halbpension im eigenen Hotel, Schwimmbad und Liegewiese.

Anfragen erbeten an Frau Dr. Anita Zuegg-Schluep, I-39011 LANA bei Meran, Ruf (0 03 94 73) 5 13 42.

Posen — Allenstein — Osterode — Bromberg — Elbing — Danzig — Breslau — Krakau
4. bis 13. Mai 698,— DM
Abfahrten: Aachen—Köln—Dortmund—Helmstedt usw.
Mit Luxus-Bus und Toilette, Bordservice, Fahrt/Vollpension 10 Tg., 4. 6. = 648,—, 10 Tg., 20. 6. = 685,—, 14 Tg., 6. 7. = 884,—, 13 Tg., 20. 7. = 694,—, 14 Tg. 3. 8. = 898,—, 10 Tg. 29. 8. = 698,—
Seit vielen Jahren beliebt! — Gute Hotels — Prospekte kostenl.

LASCHET-REISEN 51 Aachen, Lochnerstr. 3 Telefon (02 41) 2 53 57

FAMILIEN-ANZEIGEN

Farbiger **Sonderprospekt:** Wertvollster **Bernstein-Schmuck** jedes Stück mit **Insekteneinschlüssen** in 18 Karat Gold kostenlos.



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Am 24. Februar 1977 feierte unser lieber Vater und Opa

Johann Koslowski

aus Deuten bei Allenstein

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute
DIE KINDER UND ENKELKINDER

Königsberger Straße 13
4550 Bramsche

---

80 Jahre

wird am 5. März 1977 unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Ottilie Borkowski

verw. Karkotzki, geb. Tybussek
aus Osterwein, Kreis Osterode (Ostpreußen)
jetzt 3125 Wesendorf
Schützenplatz 22

Herzliche Glück- und Segenswünsche und weiterhin beste Gesundheit
FRITZ UND FRAU BARBARA KARKOTZKI

6200 Wiesbaden
Adelheidstraße 65

75

Am 8. März 1977 feiert Frau

Margarete Bojahr

geb. Neumann
aus Schaaksvitte, Kr. Samland
jetzt 2850 Bremerhaven
Vorarlberger Straße 67

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele, gesunde Lebensjahre
IHRE KINDER, SCHWIEGERKINDER UND ENKEL

80

Am 5. März 1977 feiert unsere liebe, fröhliche und herzensgute Omi und Tante, Frau

Elisabeth Paczoska

aus Brennen, Reimannswalde und Treuburg
jetzt Johanna-Melber-Weg 13
6000 Frankfurt (Main)
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
Liselotte Tornow geb. Szepanski
Dr. Karl Tornow
Michael und Eva Tornow
Traute Kiehl geb. Szepanski
Udo Kiehl
Inge Stephan, geb. Kiehl und Familie
Klaus Kiehl und Familie

Anzeigenschluß jeweils Sonnabend

---

85 Jahre

wird am 9. März 1977 mein lieber Vater

Georg Siebert

aus Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 4000 Düsseldorf 30
Bredelaer Straße 77

Herzliche Glück- und Segenswünsche von seiner Tochter
URSULA FRANZEN UND FAMILIE

---

70 Jahre

alt wird am 10. März 1977

Anna Kowalewski

aus Ebenfelde, Kreis Lyck
jetzt Flurstraße 16
851 Fürth

Es gratulieren
DIE KINDER UND ENKEL

---

80 Jahre

wird am 9. März 1977

Auguste Hellmig

geb. Klaws
aus Lindenau, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)
jetzt August-Hinrick-Straße 3
2930 Varel-Neuenwege

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Tochter, Schwiegersohn und Enkel mit Familie und Verwandte

---

90 Jahre

wird am 7. März 1977 meine liebe Mutter, Frau

Auguste Bieschewski

aus Steinen, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)
jetzt 2322 Hassberg, Kreis Plön

Es wünschen alles Gute und Gottes Segen
SOHN HEINZ MIT SEINER FAMILIE

aus 4050 Mönchengladbach 1
Joh.-Büchner-Straße 27

Wir freuen uns, am 9. März 1977 den 80. Geburtstag unserer lieben Mama, Schwiegermutter, Oma und Omi, Frau

Emma Steguweit
geb. Herbst
in Langenfelde, Ostpreußen
aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)
jetzt 3161 Immensen-Lehrte
feiern zu können.

Viel Glück und Gesundheit wünschen Dir Deine dankbaren Kinder
HANNA, GERDA,
FRIEDEL UND GERHARD
mit Familien
KARL U. HANNA WINTER
Schneebergstraße 7
A 2734 Puchberg/Schbg. (Österr.)



Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

Marie Domnik
geb. Rogalla
aus Burdungen, Kreis Neidenburg

Unsere geliebte, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine ist nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte für uns im 71. Lebensjahr zur ewigen Ruhe eingegangen.

In tiefer Trauer
Ingrid und Werner Jedamski
geb. Domnik
Irene und Helmut Olschewski
geb. Domnik
Erwin, Manfred, Edith
und alle Angehörigen

6301 Villingen, Graubergstraße 16

Die Trauerfeier fand am 12. Februar 1977 statt.

Am 22. Februar 1977 entschlief im gesegneten Alter von 82 Jahren unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Sonnenberg
geb. Kaßing
aus Treuburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hildegard Sonnenberg
Karl-Heinz Sonnenberg und Frau Anna
geb. Knoll
Anton Laws und Frau Lotte
geb. Sonnenberg
Enkel und Urenkel

2000 Hamburg 63, Langenhorner Chaussee 17

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 2. März 1977, um 11 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 10, statt.

Am 18. Februar 1977 ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Rau
geb. Paulikat
Brückenthal (Sameluken), Kreis Gumbinnen

im 81. Lebensjahre friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer
Horst Rau
Lieselotte Rau, geb. Degenhard
Granitweg 18 a, 2000 Hamburg 65
Fritz Rau
Mathilde Rau, geb. Rau
Ulrike Rau
Saseler Mühlenweg 60
2000 Hamburg 65
Wolfgang Rau
Yung Soon Rau, geb. Hong
Franziska Rau
2851 Bramstedt, Hs. 152

Saselbergring 10, 2000 Hamburg 65

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe, treusorgende Mutter, unsere liebe Omi und Uromi

Martha Glas
geb. Hoeser
* 26. 11. 1888 Erfurt — † 28. 1. 1977 Frankfurt (Main)
aus Insterburg und Königsberg (Pr)-Maraunenhof, Burowstr. 11

In stiller Trauer
Familie Glas
und alle Angehörigen

Mörfelder Landstraße 221, 6000 Frankfurt (Main)
Bayreuth, Röslau (Ofr.), Nürnberg
Schweden, Norwegen

In stillem Gedenken an unseren lieben Vater **Karl Glas**, † 1937 in Königsberg (Pr), und Bruder **Peter**, gefallen 1942 in Rußland.

Gott der Herr nahm heute nach schwerer Krankheit unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Hedwig Tietz
geb. Lachermund
aus Bischofstein

im Alter von 85 Jahren, gestärkt durch die Sakramente unserer heiligen Kirche, zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Helmut Schindler und Frau Hedwig
geb. Tietz
Ruth Tietz
Charlotte Tietz
Friedhelm Wassenberg und Frau Christa
geb. Tietz
Gabriele und Brigitte Schindler

42 Oberhausen, den 14. Februar 1977
Liebknechtstraße 90

Der verehrte Mittelpunkt unserer Familie, Frau

Ella Freinatis
geb. Nickel

hat ihr Leben im 90. Jahr vollendet.

Im Namen aller Angehörigen
Gerhard Freinatis, Oberstudienrat
Helmut Freinatis
Dr. Konrad Freinatis

7000 Stuttgart 31, den 17. Februar 1977
Zorndorffer Straße 13

Die Beisetzung war am 23. Februar 1977, 14 Uhr auf dem Friedhof in Breuningsweiler.

Heute entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Anna Walker
geb. Schimm
geb. 2. 4. 1890 — gest. 17. 2. 1977
aus Osterode, Ostpreußen

In stiller Trauer
Ewald Walker und Frau Albine
Erna Berken, geb. Walker
Elfriede Hübner, geb. Walker
Emil Stein
Herbert Schanze und Frau Hildegard
geb. Walker
sowie Enkel und Urenkel

6330 Wetzlar, den 17. Februar 1977

Die Trauerfeier fand am 22. 2. 1977 in der Friedhofskapelle in Wetzlar-Niedergiermes statt.

Am 26. Februar 1977 ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Nasch
verw. Adam, geb. Hennig
aus Pr.-Holland

im gesegneten Alter von fast 93 Jahren friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Anny Otto, geb. Adam

Auf den Blöcken 32, 2000 Hamburg 26

Beisetzung am Dienstag, dem 8. März 1977, um 14 Uhr von der Kapelle 10, Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat und nach einem erfüllten Leben nahm Gott zu sich unsere liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma, Schwägerin und Tante

Henriette Borrmann
geb. Richter
* 13. 1. 1881 — † 11. 2. 1977
aus Gerswalde und Mühlhausen

In stiller Trauer und Dankbarkeit
ihre Kinder und Enkelkinder

Greiner-Borrmann, Münzstraße 18, 5090 Leverkusen 3
Opladen

Die Scheidungsstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Helene Herz
verw. Kohs, geb. Quittkat
geb. 8. 10. 1912 — gest. 20. 1. 1977
aus Dreimühlen, Kreis Lyck (Ostpreußen)

In tiefer Trauer
Emil Herz
Sohn Alfred Koss und Frau
mit Enkelin Kerstin
sowie alle Anverwandten

6635 Schwalbach, Schillerstraße 36 A

Die Trauerfeier fand am 24. Januar 1977 statt.



Nach einem erfüllten Leben schloß heute nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester und Tante

Marta Retzko
verw. Mattern, geb. Schedlinski
aus Großgathen, Kreis Angerburg

im Alter von 77 Jahren für immer die Augen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erwin Mattern

1000 Berlin 47, den 22. Februar 1977
Trimbacherstraße 32

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 25. Februar 1977, um 11 Uhr auf dem Parkfriedhof Britz, Buckower Damm 140—174, statt.

Trauerhaus: Erwin Mattern, Backwerkstraße 21, 1000 Berlin 47

Über den Wolken
muß die Freiheit wohl grenzenlos sein.
Alle Ängste, alle Sorgen — sagt man —
blieben darunter verborgen — und dann —
würde,
was uns groß und wichtig erscheint,
plötzlich nichtig und klein.
Reinhard May

Unsere allzeit fröhliche, liebe Schwester

Hildegard Bomblat
geb. Kuhn
aus Königsberg (Pr)

hat uns verlassen.

Luise Weichert, geb. Kuhn
Am Lehester Deich, 28 Bremen 33
Erich Kuhn
Eistorfer Ring 70, 21 Harburg
Magdalena Hufenbach, geb. Kuhn
Gorch-Fock-Straße 11, 237 Rendsburg-Büdelsdorf

Im Februar 1977

Siehe,
in meine Hände habe ich dich gezeichnet.
Jes. 49, 16

Nach Gottes heiligem Willen entschlief nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Ernst Sachs
aus Grünwiese, Elchniederung

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Sachs, geb. Baron
Karl Dumont und Frau Irene
geb. Sachs
Johann Damster und Frau Edith
geb. Sachs
Enkelkinder
und Ernst Baron als Schwager

2950 Leer (Ostfriesland), den 19. Februar 1977
Ostermeedlandsweg 41

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat meinen Vater, Schwiegervater und unseren Großvater, Herrn

Major a. D.

Fritz Wlottkowski

* 6. 4. 1892 † 17. 2. 1977

Ehrenzeichenträger der LOW Hessen

kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres heimgerufen. Ein wahrhaft erfülltes und reich gesegnetes Leben hat damit sein irdisches Ende gefunden.

Für seine geliebte ostpreußische Heimat, in der er als Lehrer und u. a. als ehrenamtlicher Oberbrandmeister in Seckenburg und Tilsit, danach als Offizier wirkte, trat er auch nach dem letzten Krieg wieder zielstrebig ein; Sachbearbeiter für den ostdeutschen Unterricht für den Kreis Schleswig, über ein Jahrzehnt 1. Vorsitzender der Kreisgruppe Schleswig der Ostpreußen — danach deren Ehrenvorsitzender —, Kulturwart der Kreisgruppe Dillenburg bis zu seinem Tode.

Anneliese Franz, geb. Wlottkowski (auch als 1. Vorsitzende der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen Dillenburg),
Hermann Franz
und Söhne Gerhard, Lothar und Michael

6340 Dillenburg, Hohl 38, den 20. Februar 1977



Fern seiner geliebten Heimat rief Gott der Herr heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. jur. Alois Fox

aus Königsberg (Pr)

* 30. 3. 1894 in Langwalde/Braunsberg

zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Gertrud Fox, geb. Schiemann
und alle Verwandten

5300 Bonn-Bad Godesberg, den 12. Februar 1977
Friedrichstraße 4



Textilkaufmann

Walter Hoffmann

* 3. 11. 1893 † 20. 2. 1977

aus Gumbinnen, Ostpreußen

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer

Dora Freiberger, geb. Müllerskowski
als Schwägerin
und alle Angehörigen

2900 Oldenburg, Donnerschweerstraße 317 A

Am 11. Februar 1977 starb nach langem, schwerem, mit großer Geduld und Tapferkeit ertragenem Leiden mein geliebter Mann

Max Finck

Rechtsanwalt

* 25. 7. 1899 † 11. 2. 1977

Ich verdanke es ihm, daß meine Erinnerung an die Heimat, die er selbst nicht kannte, nie verblaßte.

In tiefer Trauer

Dr. jur. Christine Finck-Stolzenwald
geb. Stolzenwald
Königsberg (Pr) und Ostseebad Neuhäuser

2000 Hamburg 13, Jungfrauenthal 18

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.



Gustav Bascheck

aus Theerwischwalde
Kreis Ortelsburg

ist im Alter von 87 Jahren nach schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Selma Bascheck
geb. Schönfeld

2303 Gettorf, Gartenstraße 11

Die Trauerfeier hat am 28. Januar 1977 stattgefunden.

Wir mußten Abschied nehmen von meinem lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, Herrn

Werner Heydenreich

Verwaltungsoberamtmann a. D.

geb. 12. 7. 1905 Königsberg (Pr) Zeppelinstraße 27 — gest. 31. 1. 1977 Nürnberg

In stiller Trauer

Ella Heydenreich, geb. Rippka, Gattin
Irmgard Dittrich, Tochter, mit Familie
Erwin Heydenreich, Bruder, mit Gattin
im Namen aller Verwandten

85 Nürnberg, Herbartstraße 27

Die Trauerfeier fand am 3. Februar 1977 im Krematorium auf dem Westfriedhof statt.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Psalm 23, 1

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Willi Doormann

* 1. 11. 1895 † 25. 1. 1977

aus Ortelsburg, Ostpreußen

In großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Emilie Doormann, geb. Pietzonka
Werner Doormann
Brunhild Doormann, geb. Bergens
Lieselotte Arenz, geb. Doormann
Inge Baske, geb. Doormann
Manfred Baske
Jörg, Susanne, Manuela, Bärbel und Martina als Enkelkinder

5090 Leverkusen-Opladen, Münzstraße 23

Die Beerdigung hat stattgefunden am 31. Januar 1977.

Für immer von uns ging am 5. Februar 1977 nach schwerer Krankheit unser lieber

Toni Schirmacher

Buchholz (Nordheide)

Es trauern um ihn
seine ostpreußischen Freunde

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung verstarb plötzlich in Hannover mein gütiger Vater, unser ältester Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Amtsrat A. W.

Emil Josuttis

geb. 9. 4. 1902 gest. 20. 1. 1977
aus Altengraben, Kreis Tilsit-Ragnit

Er folgte seiner Frau

Elisabeth

nach fast vier Jahren.

Wir gedenken seiner in tiefer Trauer, Liebe und Dankbarkeit

Sohn Gerd Josuttis
Bruder Fritz Josuttis und Frau Friedel geb. Wieprecht
Bruder Horst Josuttis und Frau Gilda geb. Gräfenstein
Schwester Erna Lessing, geb. Josuttis
Schwägerin Irma Josuttis, geb. Meier
Schwager Willi Joswig und Frau Erna geb. Pietrzik
und alle Angehörigen

Tiestestraße 22, 3000 Hannover

Die Beerdigung fand am 27. Januar 1977 in Hannover statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Cousin

Hans Milewski

* 17. 6. 1900 Willkassen, Ostpreußen — † 13. 1. 1977 Hüttenroda, Thüringen

In stiller Trauer

Helene Milewski, geb. Michalzik
Ilse Sell, geb. Milewski, und Familie
Erich Milewski und Familie
Günter Milewski und Familie
Fritz und Paul Milewski und Familien

6221 Hüttenroda über Vacha (Rhön), Philippsthal, Goslar, Bad Kissingen

Die Beerdigung fand am Sonntag, dem 16. Januar 1977, um 13 Uhr statt.

Am 21. Februar 1977 verstarb nach schwerer Krankheit

Karl Röw

geb. 18. 1. 1909 in Königsberg (Pr)-Aweiden

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer

Eva Röw, geb. Kolschewski
Kinder und Enkelkinder

6690 St. Wendel 14 (Niederlinxweiler), Zum Wischling 6

Mein lieber, tapferer Lebenskamerad in guten und in schlechten Zeiten

Adolf Igogeit

geboren am 29. 7. 1896 in Antbudupönen, Kreis Pillkallen
verstorben am 21. 2. 1977 in Wolfsburg

ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen. Seine Heimat Ostpreußen liebte er über alles.

In tiefer Trauer

Eliesabeth Igogeit
und alle Angehörigen

318 Wolfsburg 1, J.-F.-Kennedy-Allee 29

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem geliebten Vater und Schwiegervater

Gustav Gehrmann

aus Schloßberg (Pillkallen)

* 27. 10. 1891 † 20. 2. 1977

Seine Kinder
Gerhard Gehrmann und Frau Käthe
Lieselotte Schlegel, geb. Gehrmann
Edelgard Gehrmann

3450 Holzminden, Obere Straße 28

Am 19. Februar 1977 entschlief friedlich nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, mein lieber Bruder

Gerhard Bremsteller

Landeskirchenmusikdirektor und Domorganist a. D.
in Magdeburg

geb. 14. 12. 1905 in Tilsit

In stiller Trauer

Liselotte Bremsteller, geb. Paulekun
Ulrich Bremsteller
Ludwig Bremsteller
Frank Bremsteller

1000 Berlin 37, Lupsteiner Weg 63 A
3000 Hannover
3001 Mellendorf (Han)
2000 Hamburg 61

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verließ uns am 26. Januar 1977 unser lieber Vater und Großvater, der

Altbauer

August Singelmann

aus Eichenheim, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)

im 91. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Edith Franke, geb. Singelmann, mit Familie
Helene Lepa, geb. Singelmann
Otto Singelmann mit Familie

4600 Dortmund 12, Rauschenbuschstraße 94

Leuna und Schwedt: Benzin aus Kohle — Erdöl aus der UdSSR

Gutes Geld für schlechten Sprit

Kredite der Bundesrepublik finanzieren Strategie der „DDR"

West-Berlin bezieht seit Jahren aus bei den Staaten in Deutschland erhebliche Mengen Erdöl und Erdölprodukte. Daher schlug vor wenigen Jahren die mitteldeutsche Regierung dem West-Berliner Senat vor, von Ost-Berlin aus eine Erdölversorgungsleitung nach dem Westen der Stadt zu verlegen. Dieses Projekt scheiterte jedoch am harten Widerstand westalliierter und bundesdeutscher Dienststellen — obwohl der West-Berliner Senat „sein grundsätzliches Interesse" daran bekundete. Wäre es zustande gekommen, so hätte sich die West-Berliner Energieversorgung im Krisenfalle schweren Belastungen ausgesetzt. Da mittlerweile auch die Russen ihre Rohölpreise den COMECON-Wirtschaftspartnern gegenüber „reguliert" haben, kam diese Absicht bisher auch nicht wieder ins Gespräch.

Von Heinrich Einzinger

Als Ausgangspunkt für dieses Unternehmen wäre in jedem Falle die nur etwa sechzig Kolimeter entfernte Oderstadt Schwedt — südlich Stettin— in Frage gekommen. Gegen Ende der fünfziger bis weit in die sechziger Jahre hinein wurde diese ehemalige brandenburgische Garnisonsstadt im Eiltempo zu einer bedeutenden Industriestadt umfunktioniert. Es entstand am Endpunkt der aus Rußland über Polen nach Mitteldeutschland führenden Drushba-Pipeline ein großes Erdölverarbeitungswerk.

Diese „Freundschafts-Pipeline" beginnt in Kubyshew, dem Zentrum des bedeutendsten russischen — zwischen Wolga und Ural gelegenen — Erdölgebietes. Es speist ein insgesamt 5500 km langes Pipeline-Netz, dessen Stränge u. a. zu den russischen Erdölhäfen am Schwarzen Meer sowie den Ostseehäfen Königsberg, Memel und Windau führen. Im polnischen Plock zweigt die 690 km lange und nach Schwedt führende Pipeline ab, deren Transportkapazität nunmehr 12 Millionen Tonnen jährlich beträgt. Doch betrachten wir die gegenwärtige mitteldeutsche Erdölversorgung im Zusammenhang mit der dortigen Energiewirtschaft einmal genauer.

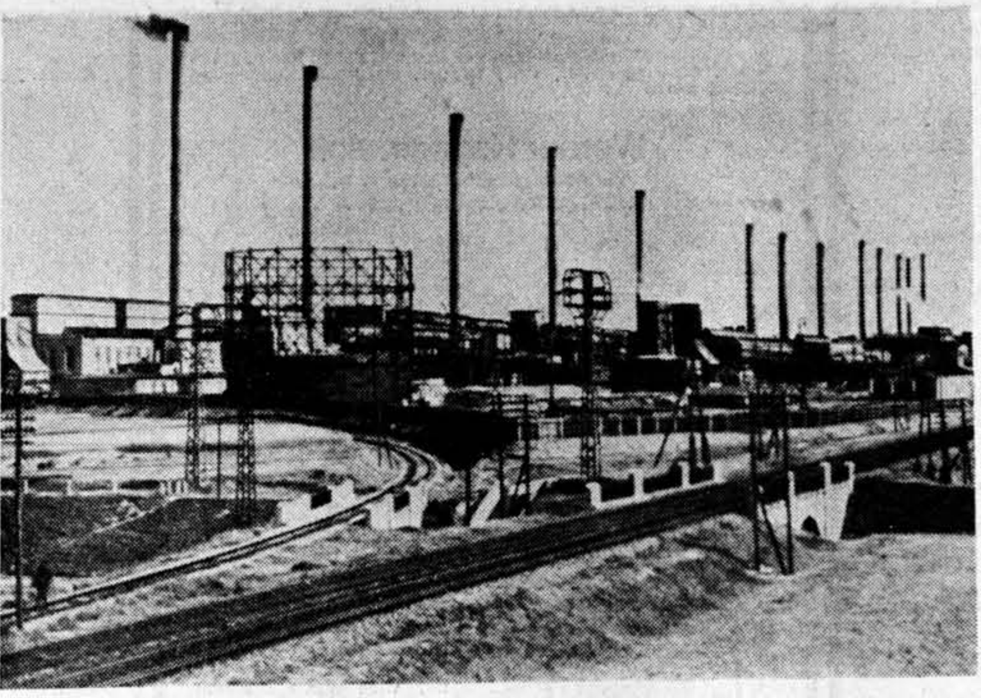
Da die Braunkohle als Ausgangspunkt für die Gewinnung von Kraftstoffen sowie als Rohstoff für die chemische Industrie weitgehend verdrängt wurde, hat man folgerichtig eine ebenso umfangreiche wie auch bedeutende petrochemische Verarbeitungsindustrie errichtet.

Mit dem Aufbau des Erdölverarbeitungswerkes Schwedt wurde zwar Ende der fünfziger Jahre zügig begonnen, doch wurde die dortige Bauleitung infolge des permanenten Materialmangels wiederholt zu „schöpferischen Denkpausen" gezwungen. Erst im Jahre 1960 und später — nachdem ausländische und bundesdeutsche Unternehmen sich lieferungsmäßig in Schwedt einschalteteten — konnten auf dem Bausektor schnellere Fortschritte als zuvor erzielt werden.

In der ersten Ausbaustufe war die Raffinerie auch nur auf die Verarbeitung von zwei Millionen Tonnen Erdöl im Jahr ausgelegt. Installiert wurde damals aber auch ein modernes Abfüllsystem — so geschehen im Jahre 1967, als der Jahresdurchschnitt schon 4,4 Millionen Tonnen betrug — mit dessen Hilfe bis zu vierzig Kesselwagen der Reichsbahn auf einmal befüllt werden können. Ein weiterer und nicht geringerer Teil des Transportverkehrs verläßt schließlich das Werk auf Tanklastwagen.

Nach Erweiterung der Raffinerie in der dritten Ausbaustufe, die im Jahre 1970 schließlich beendet wurde, beträgt der heutige Jahresdurchschnitt in Schwedt insgesamt zehn Millionen Tonnen. Damit aber zählt dieses Erdölverarbeitungswerk zu den größten europäischen Raffinerien, dessen Hauptprodukte derzeitig Benzin (einschließlich Flugbenzin), Dieselkraftstoff, Kerosin, leichte und schwere Heizöle, Schmieröle und Bitumen darstellen. Schließlich aber befindet sich in unmittelbarer Werksnähe in Schwedt ein neuerrichtetes Werk zur Erzeugung von Kalkammonsalpeter auf der Basis petrochemischer Vorprodukte.

Von Schwedt aus führen zwei Pipelines nach Mitteldeutschland weiter: zum Ostsee-Großhafen Rostock sowie — als Erdöl-Pipeline — in den Bereich des Halle-Bitterfelder Industriegebietes.



Die Leuna-Werke bei Merseburg. Mit der Errichtung dieses einstmals größten Chemiewerkes der Welt wurde 1916 begonnen. Zunächst wurde nur Stickstoff aus Luft produziert, von 1926/27 an das synthetische Benzin aus Kohle — Fotos Archiv

Vom immer noch im Ausbau befindlichen neuen „DDR"-Zentralhafen Rostock aus führt zunächst die soeben genannte doppelstrangige Pipeline nach dem Erölverarbeitungswerk Schwedt, in die auch für Leuna I und II — wovon noch ausführlich berichtet wird — Ölprodukte aufgenommen und transportiert werden können. Andererseits löschen in Rostock nicht nur Tanker der verschiedensten Seefahrtsländer, sondern auch volkseigene Tankschiffe der COMECON-Länder ihre in arabischen Staaten übernommene Ölfracht. Sie werden in Schwedt verarbeitet und von dort aus in die UdSSR verfrachtet. Für diese „Lohnarbeit" aber wird Mitteldeutschland nur ein Minderpreis vergütet.

Man könnte der mitteldeutschen Argumentation zur Standortwahl ohne weiteres zustimmen, daß es sich hierbei um einen Platz bei der Errichtung des Erdölverarbeitungswerkes Schwedt handelt, der zur Versorgung der brandenburgischen und mecklenburgisch-vorpommerschen Landesteile weit besser geeignet ist als eine solche, die von Mitteldeutschland, dem Halle-Bitterfelder Industrierevier, ausgeht. Doch diese „Aufrechnung" hat ein Loch, von dem noch die Rede sein muß.

Wer vom Halle-Bitterfelder Industrierevier spricht, spricht in erster Linie von den dort gelegenen Leunawerken bei Merseburg. Während in Schwedt — lediglich im Erdölverarbeitungswerk — rund 3000 Chemiewerker, unter denen sich zahlreiche Gastarbeiter aus den Ostblockstaaten befinden, beschäftigt sind, werden in dem erweiterten Leunawerk, unterteilt in Leuna I und II, etwa 30 000 Arbeiter tagtäglich zur Schicht hin- und hergefahren.

Weil aber seit Ende 1967 Leuna und Schwedt durch eine rund 370 km lange Erdölleitung miteinander verbunden sind, so folgt daraus, daß die mitteldeutschen Planungsdienststellen auch hier zu größeren Produktionseffizienz Erdöl als Verarbeitungsgrundlage eingesetzt haben. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen sind außerordentlich interessant und geben Zeugnis vor allem darüber ab, was diese Dienststellen unter „Friedenswirtschaft" im östlichen Sinne verstehen.

Unbestritten ist Leuna das größte und führende Chemiewerk im COMECON-Bereich und verfügte auch schon vor der Sowjetokkupation über eine sehr weitgefächerte Produktenplatte. Natürlich befanden und befinden sich darunter immer noch beträchtliche Wehrwirtschaftskapazitäten, die allein schon einen ziemlich weiten Raum einnehmen. Als Beispiel möge dazu die Gewinnung von Bromderivaten dienen, die bei den nach Leuna angelieferten Kalisalzmengen durchweg anfallen. Schließlich wurde ja Leuna I einmal auf der „Nahtstelle" des Rohstoffdreiecks Braunkohle-Salz-Kalk, vor allem zur Gewinnung von Luftstickstoff und Ammoniak errichtet.

Es ist aber gerade diese Produktion, deren Hauptprodukt der Kunstdünger darstellt, die in neuerer Zeit von Leuna weg nach einem anderen Stickstoffwerk — Piesteritz bei Wittenberg — verlegt wird. Offiziell verlautet dazu, daß die Leunaer Produktionspalette eine Umgruppierung erfahren hat. Besonders gern weist man daher natürlich auf die Produktion von Polyäthylen als Rohstoff für Folien und Rohre und auf Caprolactum als Ausgangsmaterial für Dederon, sowie auf die enge Kooperation mit anderen Industriezweigen und auf die Bedeutung der chemischen Industrie bei der Entwicklung der mitteldeutschen Konsumgüterindustrie hin.

Aber erregte nicht erst vor kurzem in der Bundesrepublik ein „Benzinskandal" erhebliches Aufsehen, wonach an verschiedenen Tankstellen nicht die erforderliche Oktanzahl im Füllmaterial vorhanden war?

Auch in bundesdeutschen Autofahrerkreisen ist lange schon bekannt, daß die mitteldeutschen Leunawerke Monat für Monat beträchtliche Benzinmengen in die Bundesrepublik liefern, die in diversen Tankstellen zum Verkauf angeboten werden. Die Braunkohlenhydrierung — die während der Wehrwirtschaft des Dritten Reiches einmal das „A" und „O" war — wird in Mitteldeutschland immer noch betrieben, auch in anderen Hydrierwerken. Doch der Hauptanteil des „Braunkohlenbenzinimports" der Bundesrepublik kommt aus Leuna.

Dicht bei Leuna befindet sich das Geiseltal, dessen Vorräte etwa um das Jahr 2000 zu Ende gehen werden. Da es aber in Mitteldeutschland ohne Braunkohle nicht geht, die relativ gute Geiseltalkohle gestreckt werden muß, müssen neue Braunkohlenvorkommen in der Umgebung des Leunawerkes erschlossen und entwickelt werden. Dies ist auch tatsächlich im Bereich der Weiße-Elster/Saale-Mündung der Fall. die Lagerstätten von Spergau/Lochau sind schon lange bekannt.

Aber es handelt sich dabei um eine Braunkohle, in deren Lagerstätte von tieferen Gesteinschichten her Salzlauge eingedrungen sind und die daher Salzkohlen genannt werden. Natürlich handelt es sich hierbei auch um eine erhebliche und vor allem kostenintensive Minderqualität. Salzkohlenqualitäten lassen sich aber auch noch bis in die östlichen Randgebiete des Geiseltals hinein feststellen, die jedoch lange Zeit aus dem Fördergut ausgehalten wurden. Einen weitergehenden Absatz seines Exportbenzins aber könnte Leuna sich nur dann erhalten, wenn es die in der Bundesrepublik bestehenden Qualitätsvorschriften genau beachtet.

Hochwertige Produkte fließen nach Osten

Doch die hochwertigen Raffinations- und Verarbeitungsprodukte Leunas fließen — wie könnte es auch anders sein — in Ostrichtung davon oder werden „zwecks erhöhter Wachsamkeit dem kapitalistischen Erbfeind gegenüber" in den Materialnachschubmagazinen der NVA gelagert. Da das benachbarte Buna-Werk Schkopau — nach eigenem Eingeständnis — der derzeitig einzige Plastikverarbeiter in Mitteldeutschland ist, kann man sich leicht ausrechnen, welche Treibstoff- und Erdölderivatmengen zur „militärischen Bereitstellung" der so viel propagierten Konsumgüterproduktion entzogen werden.

Darüber täuschen auch nicht Planungen hinweg, wonach beispielsweise im Geiseltal bei Mücheln neue plastikverarbeitende Betriebe errichtet werden sollen. Im Falle Schwedt geht man sogar so weit, die Nachbarkreise Angermünde und Prenzlau mit „zahlreichen plastikverarbeitenden Neubetrieben" zu überziehen. Mehr als bloße Absichtserklärungen — wie sie bisher von zahlreichen Aufbaugebieten und vor allem zum Leidwesen der mitteldeutschen Bevölkerung angekündigt und doch nicht ausgeführt worden sind — sind dabei nicht herausgekommen.

Was jedoch in der Umgebung von Halle mittlerweile realisiert werden konnte, wird von der amtlichen Parteiführung sinnwidrig als Verbesserung der Infrastruktur in diesem Raume lautstark propagiert.

Gehen wir zunächst von der Bezirkshauptstadt Halle aus, wo man westlich davon, Halle-West genannt, durchfährt. Es handelt sich dabei um eine Wohnstadt, für die in Leuna und Buna beschäftigten Chemierwerker. Man hat von hier aus jeweils elektrifizierte Stadtbahnstrecken eingerichtet, die von Halle-West über Hauptbahnhof nach Halle-Trotha, Döhlau und vor allem über Holleben-Schkopau nach Merseburg verlaufen.

Stoßrichtung Westen: Fernstraße 80

Was die Straßenseite dieses Ballungsgebietes jedoch angeht, so sind der Thomas-Münzer-Ring in Merseburg und der frühere Riebeckplatz in Halle durch eine Stadtautobahn miteinander verbunden. Man darf in diesem Zusammenhang jedoch niemals vergessen, daß in Halle und in der Umgebung der Stadt starke russische und mitteldeutsche Armeeverbände stationiert sind, die auf der über Sangerhausen-Nordhausen verlaufenden Fernstraße 80, die schon zu Beginn der fünfziger Jahre ausgebaut wurde, schnell nach Westen vorstoßen können.

Die mitteldeutsche Seite steht also voll im Begriff, die Naschublinien auf- und auszubauen, vor allem jedoch strategisch zu sichern. Dies aber geschieht mit Hilfe von öffentlichen Mitteln, die in den „Verteidigungsfonds" gezogen werden und mit Krediten, die der Westen dem „Aufbauprogramm" der mitteldeutschen Regierung blind zur Verfügung stellt. Man könnte beträchtliche Hilfen westdeutscher Herkunft nachweisen und damit schließlich auch beweisen, daß eben genau diese Überschuldung Mitteldeutschlands dem Westen gegenüber auf solche Strukturverbesserungen zurückzuführen ist. Wie wir gesehen haben, gibt es dafür vielleicht etwas minderwertiges Benzin „zur Entspannung". Der Koran spricht jedoch in der neunten Sure: „Wahrlich, eine schlechte Tränke, zu der sie da geführet werden..."

Hochdrucköfen. Sie dienen zur Anlagerung von Wasserstoff an die unter Druck eingebrachte Kohlenpaste